

# ARBEITSSTELLE GOTTESDIENST

02/2006



Zeitschrift der Gemeinsamen Arbeitsstelle  
für gottesdienstliche Fragen  
der Evangelischen Kirche in Deutschland

## Zum Inhalt:

Paul Gerhardt ist einer der bekanntesten Kirchenlieddichter. Der Titel „Mein Sprachgesell“ weist auf seine besondere sprachschöpferische Kraft hin. Anlässlich seines 400. Geburtstags am 12. März 2007 will das Heft ein produktives Erinnern anregen. Es enthält unter anderem:

- Thematische Beiträge zu Biographie und Liedern
- Persönliche Erinnerungen
- Interpretationen
- Anregungen für die Praxis
- Eine Mini-CD mit Rezitationen Otto Sanders, Choralinterpretationen der Leipziger Thomaner und des Organisten Torsten Laux

„Mein Sprachgesell“ – Paul Gerhardt 1607 - 2007

## „Mein Sprachgesell“



Paul Gerhardt  
1607-2007

02/2006, 20. Jahrgang, ISSN 1619-4047

# ARBEITSSTELLE GOTTESDIENST



Zeitschrift der Gemeinsamen Arbeitsstelle  
für gottesdienstliche Fragen  
der Evangelischen Kirche in Deutschland

„Mein Sprachgesell“



Paul Gerhardt  
1607-2007

02/2006, 20. Jahrgang, ISSN 1619-4047

# ARBEITSSTELLE GOTTESDIENST

Zeitschrift der  
Gemeinsamen Arbeitsstelle  
für gottesdienstliche Fragen  
der EKD (GAGF)

**20. Jahrgang 02/2006**  
**2. Auflage**

ISSN 1619-4047

Herausgeberin: GAGF

Redakteure dieses Heftes:  
MARTIN AMMON  
DR. LUTZ FRIEDRICHS

Satz:  
CHRISTINE GRIESBACH

Namentlich ausgewiesene  
Beiträge werden von den  
Autoren verantwortet und  
geben nicht unbedingt die  
Meinung der Herausgeberin  
wieder. Korrespondenz,  
Manuskripte und Rezensionsexemplare, deren Publikation  
bzw. Besprechung vorbehalten  
bleibt, bitte an:

GAGF  
Herrenhäuser Str. 12  
30419 Hannover  
Tel. 0511 2796-208  
E-Mail: [gottesdienst@ekd.de](mailto:gottesdienst@ekd.de)  
<http://www.gottesdienste.de>

Einzelexemplare dieser Ausgabe  
(2. Auflage) werden mit der Bitte  
um Kostenbeteiligung in Höhe  
von 4,50 € abgegeben.  
Mehrfachbestellungen werden in  
Rechnung gestellt (Staffelpreise).

Ev. Darlehensgenossenschaft  
eG, Kiel  
BLZ 210 602 37  
Konto-Nr. 14001  
mit Hinweis auf Haushalts-  
stelle 0110.1710 / GAGF  
IBAN DE75 2106 0237 0000 0140 01  
SWIFT/BIC GENODEF1EDG

## EDITORIAL ..... 4

MARTIN AMMON UND LUTZ FRIEDRICHS

## Nachruf ..... 5

Zum Tod von Frieder Schulz

MICHAEL MEYER-BLANCK

## THEMA

### Warum Paul Gerhardts gedenken? ..... 6

ANDREAS MARTI

### Paul Gerhardt – fern und nah ..... 11

Betrachtungen zur Biographie

CHRISTIAN BUNNERS

### Die Kunst der Leichenpredigt ..... 21

Annäherungen an Paul Gerhardt als Prediger

ELKE AXMACHER

### Am Morgen und am Abend ... ..... 30

Entdeckungen in Paul Gerhardts Liedern

BRITTA MARTINI

## IMPULSE

ERINNERUNGEN / EINFÄLLE

### Ich erinnere mich an die Gerüche unserer Küche ..... 39

MARGOT KÄBMANN

### Warum der Herr Jesus abends noch Kuchen haben darf ..... 41

PETRA BAHR

### Mein Vater hat diese Lieder gebetet ..... 43

HENNING SCHERF

### Was (seine) Lieder alles sagen können ..... 44

ROLAND BAAR

INTERPRETATION

### Jesus, der Urvogel – Überlegungen zu Paul Gerhardts ..... 46

„Nun ruhen alle Wälder“

ULLA HAHN

VARIATIONEN

### O Haupt voll Blut und Wunden ..... 50

Vier Variationen über einen Choral von Paul Gerhardt

HARALD SCHROETER-WITTKEN

## ERKUNDUNGEN

- Paul Gerhardt und die Schulen**..... 56  
Einblicke in evangelisches Schulleben  
THOMAS RHEINDORF

## PRAXIS

- Paul Gerhardt mit Konfis**..... 62  
Wie ein Lied von 1653 über seinen Rhythmus neu zu erleben ist  
WOLFGANG TEICHMANN
- Theatrale Aspekte von Paul Gerhardts**..... 66  
**„Wie soll ich dich empfangen“**  
BERNHARD LEUBE
- Geh aus, mein Herz, und suche Leid** ..... 73  
Eine Andacht zu Robert Gernhardt  
VICCO VON BÜLOW
- Garten – jenseits und diesseits** ..... 78  
Zwei studentische Radiospots  
DANIELA BRANDES UND DANIEL RUF

## LITERATUR

- Rezensionen** ..... 80  
Christian Bunners: Paul Gerhardt. Weg – Werk – Wirkung,  
2006 (Neuaufgabe)  
(*Karl Wiggemann*)  
Gert von Bassewitz/Christian Bunners: Auf Paul Gerhardts  
Spuren, 2006 (Neuaufgabe)  
(*Martin Ammon*)  
Winfried Böttler (Hg.): Paul Gerhardt – Erinnerung und  
Gegenwart. Beiträge zu Leben, Werk und Wirkung, 2006  
(*Martin Ammon*)  
Michael Heymel/Felizitas Muntanjohl: Auf, auf, mein  
Herz, mit Freuden. Gottesdienste, Gemeindegarbeit, und  
Seelsorge mit Liedern von Paul Gerhardt, 2006  
(*Lutz Friedrichs*)
- Lesetipp**..... 83  
Paul Gerhardt: Geistliche Lieder, Stuttgart 1991 (Reclam)  
(*Martin Ammon*)
- Praxistipp**..... 84
- Autorinnen und Autoren**..... 85

## EDITORIAL

Paul Gerhardt ist einer der bekanntesten Kirchenlieddichter. Der Titel „Mein Sprachge-  
sell“ (EG 83,6) weist auf seine besondere sprachschöpferische Kraft hin. Anlässlich  
seines 400. Geburtstags am 12. März 2007 will das Heft ein produktives Erinnern anre-  
gen.

Was darunter zu verstehen ist, skizziert unter **Thema** *Andreas Marti* in seinem Essay  
„Warum Gerhardts gedenken?“ Es folgen die biographischen Betrachtungen *Christian  
Bunnens*, die auch Brüche und Fremdes im Blick haben. Gerhardt ist als Liederdichter  
bekannt. Wie aber hat er als Prediger gewirkt? An einer Leichenpredigt zeigt *Elke Axma-  
cher*, dass Gerhardt die Kunst des Predigens beherrscht hat – und sich dessen bewusst  
war. Neues – und Überraschendes – entdeckt auch *Britta Martini*. Sie kommt einer Form  
der existenziellen Lektüre bei Gerhardt auf die Spur, die – trotz seiner befremdlichen  
Christologie etwa – zum Glauben verlockt, oder zumindest zum Nachdenken darüber.

Die **Impulse** unseres Heftes gehen in verschiedene Richtungen. Die **Erinnerungen und  
Einfälle** von *Margot Käßmann*, *Petra Bahr*, *Henning Scherf* und *Roland Baar* lassen  
erkennen, wie stark sich Gerhardt mit Kindheit und Kindern verbindet. Die Lyrikerin  
*Ulla Hahn* entdeckt in ihrer **Interpretation** von „Nun ruhen alle Wälder“, wie „Kirchen-  
lehre zur lebendigen Erfahrung wird“. *Harald Schroeter-Wittke* stellt **Variationen** von  
„O Haupt voll Blut und Wunden“ in Vor-, Spät- und Postmoderne vor. Dass Gerhardts  
Name im evangelischen Schulleben heute nicht nur Schall und Rauch ist, zeigen *Thomas  
Rheindorfs* **Erkundungen**.

**Unter Praxis** geben *Wolfgang Teichmann* und *Bernhard Leube* Anregungen zur produk-  
tiven musikalischen Erinnerung: Gerhardts Choräle lassen sich über den Rhythmus für  
Jugendliche erschließen, sein Adventslied „Wie soll ich dich empfangen“ hat theatri-  
sches Potenzial, das zur Aufführung – und damit zu einer lebendigen Singpraxis der  
Gemeinde – reizt. Die Andacht von *Vicco von Bülow* geht dem Religiösen in der Lyrik  
Gernhardts nach und erinnert dabei auch an Gerhardt. Unter „Garten – jenseits und dies-  
seits“ sind Radiospots von *Daniela Brandes* und *Daniel Ruf* zusammengestellt.

Die beiliegende **Mini-CD** eröffnet produktive Erinnerung noch ganz anderer Art: Über  
Otto Sanders Rezitation und die Interpretation der Choräle durch die Leipziger Thoma-  
ner und den Organisten Torsten Laux – ganz und gar angemessen für das Jubiläum eines  
Liederdichters! Sie ist ein Ausschnitt aus einer neuen CD der EKD-„Stiftung zur Bewah-  
rung kirchlicher Baudenkmäler in Deutschland“ (**KiBA**). Sie kann mit der diesem Heft  
beiliegenden Karte bestellt werden.

Wenn Sie Freude an dieser Hör-Erinnerung haben und uns bei ihrer Finanzierung unter-  
stützen möchten, sind wir dankbar für einen kleinen zusätzlichen Betrag für die Mini-CD  
(1,50 €).

Dem Heft vorangestellt ist ein Nachruf auf Frieder Schulz. Er ist am 25. Dezember 2005  
in Heidelberg gestorben. *Michael Meyer-Blanck* erinnert als Vorsitzender der Liturgi-  
schen Konferenz an dessen unermüdliches und folgenreiches liturgisches Schaffen.

Martin Ammon und Lutz Friedrichs

---

# Nachruf

## Zum Tod von Frieder Schulz (1917-2005)

Die Liturgische Konferenz gedenkt in Dankbarkeit, Freundschaft und Hochachtung ihres Mitgliedes und wissenschaftlichen Nestors Frieder Schulz. Das „Strukturpapier“ der Konferenz („Versammelte Gemeinde“, 1974) und die „Erneuerte Agenda“ (1990) sowie endgültig das „Evangelische Gottesdienstbuch“ von 1999 sind ohne ihn nicht denkbar. Seine stupende Quellenkenntnis, die jeden in Erstaunen setzte, verbunden mit seiner badischen Liberalität und mit einem langen Atem bei nötigen und unnötigen Umwegen – das alles ermöglichte es ihm, auf höchstem Niveau integrativ Einfluss zu nehmen. Sein Wirken vollzog sich jedoch nicht oberhalb der (kulturellen, stilbedingten und konfessionellen) Differenzen, sondern vielmehr durch die Differenzen hindurch. Nicht auf dem Wege der Polarisierung, sondern der Differenzierung wusste er mit Unterschieden produktiv umzugehen und dieser Art des Umgangs konnte sich aufgrund seiner überwältigenden Sachkenntnis und seiner gewinnenden Menschlichkeit niemand beharrlich entziehen. Zudem war er von dem Laster der Eitelkeit in jeder Weise verschont, so dass seinem Urteil etwas schlechthin Gewinnendes zueigen war (zumindest seine Liebenswürdigkeit nicht naiv war, sondern den Hintergrund genauer Kenntnis auch der kirchenpolitischen Auseinandersetzungen hatte).

Wer jemals mit Frieder Schulz zusammenarbeitete, hat gewiss die Kopien oder Originale seiner handgeschriebenen Briefe und wissenschaftlichen Entwürfe aufbewahrt. Seine kleine, kunstvolle, grafische Handschrift steht in vieler Hinsicht für das, was Frieder Schulz so vielen bedeutete. So sind seine Papiere Kleinodien der wissenschaftlichen Genauigkeit und seine Briefe Zeichen der menschlichen Wertschätzung. Hinzu kommen die zahlreichen Aufstellungen, Tabellen und Synopsen, mit denen er Arbeitssitzungen über Engführungen und falsche Alternativen hinwegzuhelfen wusste.

Das öffentliche Gebet als das Zentrum des kirchlichen Handelns und als Regelsystem des Predigens ist vielleicht das ihm wichtigste Thema gewesen. Ohne Scheuklappen war er dabei offen für Neues, aber auch sehr genau hinsichtlich der Kriteologie des wirklich Liturgischen. In einem Brief über die poetische Sprache von Gebeten schrieb er mir im Januar 1998: „Was die Poetik der Gebete betrifft, so ist der Zugewinn frischer und Tiefen-Dimension eröffnender Sprache unverkennbar. Doch ergibt sich dabei leicht ein literarischer touch mit Aufbau einer kulturellen Schwelle. Deshalb ist die Sprachwelt der Psalmen mit ihren elementaren Bildern m.E. noch angemessener als das ‚Lyrische‘ (=Individualisierende) eines religiös gestimmten ‚Mystagogen.‘ Wir werden nicht umhin können, gedruckte Gebetstexte nur als Sprachhilfe und inhaltliches Korrektiv zu benutzen, freilich setzt das sprachgestalterische Begabung und Einübung voraus.“ Hier kommt der Geist des Projektes „Erneuerte Agenda“, das Bemühen von Frieder Schulz und die zukünftige Aufgabe eines einladenden und gewinnenden, eines zu Herzen gehenden und verständlichen, eines schlichten und gerade so niveaувollen Betens noch einmal schön zum Ausdruck. Die Liturgische Konferenz bleibt in diesem Sinne mit dem Beter und mit dem Wissenschaftler Frieder Schulz verbunden.

Michael Meyer-Blanck

## Warum Paul Gerhardts gedenken?

ANDREAS MARTI

Ist ein Gerhardt-Gedenken durch die überragende Bedeutung des Jubilars gerechtfertigt, so wie ein Bach-Jahr, ein Goethe-Jahr oder ein Mozart-Jahr? Oder ist das Gerhardt-Jahr ein willkommenes Datum, mit dem der Kulturbetrieb seine Veranstaltungen und Spalten füllt? Drängt es sich von innen her auf, oder wird es der Mehrheit von einer Minderheit von „Gerhardt-Fans“ aufgenötigt?

In heutigem Deutsch würde der Titel wohl heißen „Warum Gerhardt erinnern?“ Und dann ist zu fragen, was denn „erinnern“ heißt? Das muss sicher mehr sein als die Feststellung, dass dieser Dichter vor 350 Jahren seine Lieder geschrieben hat und wir das jetzt wieder wissen, falls wir es vergessen hätten. Gerade im gottesdienstlichen Zusammenhang ist „erinnern“ mehr als ein Zurückbesinnen auf die Vergangenheit. Es ist umgekehrt das Hereinholen des Vergangenen ins „Innere“ der Gegenwart, so dass es in dieser wirksam wird, neue Realität gewinnt und Zukunft eröffnet. Das ist – nebenbei bemerkt – auch der Sinn des Zwinglischen Abendmahls als „Wiedergedächtnis“, das nur auf der Basis fundamentalen Miss- oder Unverständnisses als „bloßes Erinnerungsmahl“ abqualifiziert werden kann.

An diesem Anspruch gegenwärtiger Realität und Wirksamkeit muss sich das Gerhardt-Erinnern messen lassen. Und dann müssen wir ernsthaft mit der Möglichkeit rechnen, dass es diesem Anspruch nicht oder nur bedingt gewachsen ist, dass sich für das „Warum“ des Titels keine so allgemeingültige Begründung findet. Wie viele Dichter früherer Zeiten sind vergessen? Wie viele Lieder Gerhardts sind ebenso nur noch in wissenschaftlichen Quellenausgaben greifbar? Könnte Gerhardt nicht auch eine verblassende statt eine wirksame Erinnerung sein?

Zwar gehören einige Gerhardt-Lieder in der Verwendungsstatistik meiner Kirchgemeinde durchaus in die – etwa zu gleichen Teilen aus alten und aus neuen Liedern bestehende – Spitzengruppe: „Ich singe dir mit Herz und Mund“, „Du meine Seele, singe“, „Die güldene Sonne“, „Sollt ich meinem Gott nicht singen“ (natürlich nicht mit der düsteren Schop-Melodie, sondern mit der schwäbischen aus dem 19. Jahrhundert!).

Aber es gibt auch die andere Seite. Viele Gerhardt-Lieder im Gesangbuch werden kaum gesungen; ausgerechnet zu „Ich singe dir mit Herz und Mund“ und „Die güldene Sonne“ haben Pfarrerrinnen und Pfarrer in meiner Kirche kritische Predigten gehalten und sich von einer aus den Texten heraushörbaren geschönt, ja naiven Weltsicht distanziert; einem Klassiker wie „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld“ hat unsere Gesangbuchkommission aus wohl überlegten theologischen Gründen (und mit meiner Stimme) den Einzug ins neue Reformierte Gesangbuch verwehrt.

## Warum ausgerechnet Gerhardt?

Das Erinnern ist alles andere als selbstverständlich. Warum ausgerechnet Gerhardt? Warum nicht Rist, Gryphius, von Birken, Klay, Harsdörffer? War Gerhardt der bessere, kunstreichere Dichter oder umgekehrt gerade der ungekünstelte, schlichte Poet für das Volk? War er der bessere Theologe, war sein Glaube tiefer? War er der legitime Fortsetzer von Luthers Reformation oder der Vorläufer eines als Wiedergeburt echten Christentums verstandenen Pietismus? Nicht selten neigten und neigen Hymnologie und erst recht populäre Darstellungen zu solchen Überhöhungen und Verzerrungen, schufen und schaffen eine Art protestantische Hagiographie. Nüchtern betrachtet, ist für die Gerhardt-Rezeption wohl ebenso wichtig gewesen, dass – ebenfalls in Berlin – der Kantor Johann Crüger seine „Praxis Pietatis Melica“, eines der erfolgreichsten Gesangbücher aller Zeiten, herausgab und diese geistlichen Gedichte vertonte und sie laufend in die neuen Auflagen aufnahm. War nun die „Praxis“ wegen der Gerhardt-Texte so erfolgreich oder umgekehrt? Die Frage ist wohl müßig, eine Wechselwirkung durchaus wahrscheinlich.

Beim Argument, die poetische Kraft sei die Ursache für die breite Rezeption, ist Vorsicht geboten. Längst nicht alle „Hits“ des kirchlichen Gebrauchs zeichnen sich durch besondere Qualität aus, angefangen von manchen so genannten „geistlichen Volksliedern“ bis zu „Danke“ und Schlimmerem. So dürfte im Fall Gerhardts ein ganzes Bündel von Faktoren für seine Sonderstellung in der Rezeption gesorgt haben. Zunächst ist da die unbestrittene poetische und theologische Qualität seiner Texte (oder doch einer ausreichenden Anzahl unter ihnen), dann die Verbreitung über die „Praxis Pietatis Melica“, die Aufnahme einiger Strophen im Werk Johann Sebastian Bachs und nicht zuletzt eine Art Zirkelmechanismus, der in Rezeptionsvorgängen bis hin zu Bestsellerlisten und zur aktuellen Populärmusik immer wieder zu beobachten ist: Was bekannt ist, wird gesungen, gelesen, gehört; dadurch wird es bekannter, folglich noch breiter rezipiert und dadurch nochmals bekannter – und so weiter, bis ein Autor eine Reputation erlangt hat, die ihn aus der großen Zahl heraushebt, mit mehr oder weniger sachlicher Berechtigung. Verstärkt wird dieser Mechanismus noch, wenn Praxis wie Wissenschaft, „gewöhnliche Gemeindeglieder“ ebenso wie Germanisten und Theologen, kirchlicher Gebrauch wie auch weitere kulturelle Resonanz gleichermaßen daran beteiligt sind – und das ist bei Paul Gerhardt ganz offensichtlich der Fall.

Gerhardt als Rezeptionsphänomen umfassend und detailliert zu untersuchen, wäre eine Aufgabe, der sich die Hymnologie erst noch stellen müsste.

## Rezeptionshindernisse

Wenn dadurch der Glanz der Selbstverständlichkeit etwas verblasst, wird der Blick nicht mehr geblendet für die Hindernisse einer angemessenen heutigen Rezeption, wie sie etwa zu den genannten kritischen Predigten geführt haben.



Und diese Hindernisse sind nicht gering. Da ist zunächst die Sprache. Nicht nur bedient sie sich poetischer Stilisierung in einer für uns nicht mehr vertrauten Art, sondern durch den historischen Abstand und die inzwischen eingetretene Sprachentwicklung ist sie streckenweise nahezu unverständlich oder gar missverständlich geworden. „Da ist mein Teil und Erbe mir prächtig zugericht“ wird kaum ein Zeitgenosse ohne Erklärung verstehen, wenn er nicht gerade den Umgang mit älteren literarischen Texten gewohnt ist, von eher ins Komische abgleitenden Missverständnissen wie „lehr uns verrichten heilige Geschäfte“ wollen wir hier schon gar nicht reden.

Viel problematischer sind nämlich gar nicht so selten die Inhalte selbst. Die Substanz mancher Texte ist heute nicht mehr ohne weiteres nachzuvollziehen, jedenfalls nicht unkommentiert. Nehmen wir das Menschenbild, das uns in vielen Liedern des 16. und 17. Jahrhunderts entgegentritt: Der Mensch ist schwach, Krankheiten, Kriegen, Missernten, den Launen der Politik ausgeliefert. Als Sünder ist er unfähig zum Guten, es bleibt ihm nur die Hoffnung auf Gottes Gnade und auf ein Leben in einem besseren Jenseits. An der Realität des „Jammertals“ kann er wenig und nichts ändern. Das entsprach durchaus den Bedingungen, unter denen die Menschen in den damaligen Obrigkeitsstaaten lebten – für heutige Ideale mündiger und verantwortlicher Staats- und Weltbürger ist es nicht akzeptabel, auch wenn wir alle wissen, dass solche Ansprüche nur zu oft nicht eingelöst werden können. Christlicher Glaube hat immer die Kraft gehabt, sich in unterschiedliche gesellschaftliche und politische Kontexte zu inkulturieren. Ändern sich diese, kann falsch werden, was einmal richtig war. Davon können auch zentrale Inhalte wie die traditionelle Interpretation der Passion Jesu betroffen sein, die die vielschichtigen biblischen Erzählungen zu dem durchkalkulierten Vergeltungssystem der Satisfaktionstheorie verengt hat. Betroffen ist letztlich sogar die altkirchliche Trinitätslehre, die zwar durchaus auch heute Kraft und Sinn entfalten kann, aber in Neuinterpretationen aus den an „Substanz“ orientierten Begriffen spätantiker Philosophie befreit werden müsste – das aber wollen und können Texte aus dem 17. Jahrhundert nicht leisten.

### **Fremdheit aushalten**

Sprachliche Gestalt wie theologische Aussage können für manche Texte Gerhardts – und nicht nur für sie – eine mehr oder weniger deutlich spürbare Fremdheit und Distanz entstehen lassen. Man könnte versucht sein, diese Distanz vorschnell zu überbrücken und theologisch auf die überzeitliche Gültigkeit von Glaubenswahrheiten verweisen, ästhetisch auf die intuitive Rezeption kunstvoll gestalteter Sprache. Die theologische Argumentation würde aber im Grunde von Zeitgenossen verlangen, Glaubensweisen der lutherischen Orthodoxie als Voraussetzung für ein angemessenes Verständnis Gerhardts zu übernehmen. Die ästhetische könnte sich zunächst aus musikalischen Analogien speisen, ließe dabei aber außer Acht, dass Sprache – anders als Musik – neben den intuitiv zu erfassenden, konnotativen Bedeutungen immer

auch schon präzise, denotative Bedeutungen enthält, die nur begrenzt ausgeblendet werden können.

Distanz zu überspringen, Fremdheit zu überspielen, hilft darum nicht viel weiter. Vielmehr muss die Fremdheit benannt, wahrgenommen, ausgehalten werden. Seriöse Gerhardt-Forschung wird – wie das gerade in unserer Zeit geschieht – durch genaues Hinsehen und die Einbettung von poetischen Verfahren, Sprachbildern und theologischen Argumentationsfiguren in den Kontext des 17. Jahrhunderts die Fremdheit zunächst vergrößern. Sie wird einen Verfremdungseffekt auch für das scheinbar Vertraute auslösen – etwa, wenn hinter dem bekannten „Geh aus, mein Herz und suche Freud“ weniger die erfahrbare Natur als vielmehr ein symbolischer und symbolbeladener barocker Park erscheint.<sup>1</sup> In der Verfremdung werden aber neue Aspekte sichtbar, die mit gegenwärtigen Auffassungen ins Gespräch kommen können. Bedeutungen liegen ja nicht ein für allemal in einem Text eingeschlossen, so dass sie lediglich durch eine angemessene Hermeneutik herauszuschälen wären. Bedeutungen entstehen in den Köpfen der Rezipierenden und bewegen sich – als Vorgang, nicht als Zustand – auf den Spannungslinien zwischen deren Voraussetzungen und dem, was im Text angelegt ist. Fremdheit, Distanz, Widerständigkeit können produktiv sein.

Nun ist allerdings die Schwierigkeit, dass wir bei Kirchenliedern diese produktive Distanz nicht so ohne weiteres akzeptieren wie bei einem Theaterstück, einem Gedicht, einem Gemälde. Mit einem gewissen Recht suchen wir in einem gottesdienstlich verwendeten Lied die Möglichkeit der Identifikation, wollen das Lied als unseren eigenen Glaubensausdruck, unser eigenes Gebet singen. Da ein Liedtext immer aus Worten eines anderen Menschen und nicht aus unseren eigenen besteht, kann das nur funktionieren, wenn wir einzelne textimmanente Bedeutungen ausblenden und das Lied mit unseren eigenen Bedeutungen füllen, aufladen können.

## Dialektische Rezeption

Rezeption ist bei einem Kirchenlied mehr als – im Wortsinn – „Entgegennahme“, weil es im Nachvollzug um eine eigentliche Aneignung geht, auch wenn diese nie vollständig sein kann. Wäre sie vollständig, würden wir beim Singen Worte anderer deckungsgleich zu unseren eigenen machen, würden uns mit ihnen identifizieren – eine identifikatorische Rezeption. Das Gegenteil wäre die Wahrnehmung eines Liedes als literarisches und musikalisches Produkt aus der Distanz des Betrachters – eine distanzierte Rezeption. Jenseits dieser Alternative muss von einer „dialektischen Rezeption“ ausgegangen werden, die beide Seiten zugleich zur Wirkung bringt. In

1 Andrea Polaschegg: Zwischen Poetischen Wäldern und Paradiesgärtlein. Paul Gerhardts „Sommergesang“, in: Winfried Böttler (Hg.): Paul Gerhardt. Erinnerung und Gegenwart. Beiträge zu Leben und Werk, Berlin 2006, 21-42.

Rezeption und Nachvollzug entsteht „Bedeutung“ zugleich in der durch die Distanz erzeugten Spannung und im Zursprachekommen eigenen Glaubens und Fragens.

Das Singen scheint nun allerdings dem Aspekt der Distanz entgegen zu stehen. Wer singt, tritt physisch ungleich stärker mit dem Gesungenen in Kontakt, als wer einen Text nur liest oder hört oder ein Bild ansieht. Dieser ganzheitliche Aspekt des Singens ist oft genug dargestellt und gerühmt worden. Wie aber kann ich mich von etwas distanzieren, das ich zugleich unter Einsatz von Körper, Seele und Geist zum Klingen bringe? Gespräche mit Menschen, die Kirchenlieder im Gottesdienst singen, bestätigen zumindest das Bedürfnis, sich mit Liedern zu identifizieren, auch wenn dabei die tatsächliche Distanz oft gar nicht wahrgenommen wird. Es spielt nämlich auch noch die biographische Komponente mit: Wer schon als Kind sich ein Lied angeeignet hat, nimmt es häufig als „eigenes“ durch das ganze Leben mit, ohne sich an veralteten Ausdrücken oder inhaltlichen Diskrepanzen zu stören – die Distanz ist weggefallen, weil das Lied aus der eigenen und nicht aus einer fremden Geschichte kommt.

Vieles läuft dabei auf der emotionalen Ebene ab, und da kommt natürlich die Musik ins Spiel. Im Gespräch mit Chormitgliedern, die regelmäßig am Gottesdienst teilnehmen, mit Gemeindegliedern, mit Kursteilnehmerinnen und -teilnehmern in der kirchenmusikalischen Ausbildung kommt auch dies immer wieder zum Vorschein: Die Vertrautheit einer Melodie, die oft wie ein Begleiter auf dem Lebensweg erlebt wird, überspielt auf der emotionalen Ebene die Diskrepanzen auf der intellektuellen, textlichen.

Das führt zurück zu der Frage, welche Rolle im Rezeptionsprozess die Musik spielt. Stellten wir einerseits eine Erschwerung der Distanz im Singen fest, so gibt es andererseits da nun gerade – auf einem völlig anderen Weg – die Erleichterung der Distanz. Man könnte wohl sagen, dass der tiefere Gehalt eines Textes sich an der Musik festmacht (sofern diese denn angemessen gestaltet ist) und dadurch ein Stück weit unabhängig von der Formulierung wird. Einzelne Begriffe werden dabei zu Orientierungsmarken, Signalwörtern, Aufhängern, ohne dass notwendigerweise die ganze Bedeutungsstruktur und Argumentation des Textes in der Rezeption Eingang finden muss.

So ist es plausibel, dass wir Bachsche Kantaten mitsamt ihren häufig doch etwas sonderbaren Texten als Musik durchaus hören und verstehen können, die Texte allein aber allenfalls als literaturhistorische Kuriosa behandeln würden. Grundsätzlich (wenn auch mit graduellen Unterschieden) ist es bei Paul Gerhardt wohl dasselbe. Hätten seine Gedichte nicht die kongenialen Vertonungen von Johann Crüger und Johann Georg Ebeling erfahren, wären sie nicht in vielen kirchenmusikalischen Kompositionen immer wieder zum Klingen gekommen, hätten nicht Generationen sie sich singend angeeignet – ein Gerhardt-Gedenken wäre heute höchstens die Angelegenheit eines auf Barock spezialisierten Forschungsseminars. So aber kann es Anlass sein, die Gerhardt-Rezeption auch als paradoxes Phänomen in den Blick zu nehmen, und zur produktiven Erinnerung jenseits von distanzloser Identifikation und bedeutungsloser Distanz werden lassen.

# Paul Gerhardt – fern und nah

## Betrachtungen zur Biographie

CHRISTIAN BUNNERS

Paul Gerhardt ist uns nah und fern zugleich. Es geht uns mit ihm wie beim Betrachten der Welt durch ein Fernglas: Von welcher Seite aus man jeweils hindurchschaut, rückt sie entweder weit ab oder kommt ganz nah. Wer mit Gerhardt-Liedern aufgewachsen ist, wem sie vielleicht in eigenen Krisen zum Beistand wurden, der empfindet den Dichterpfarrer wie einen guten Bekannten. Gleichwohl kann es ihm manchmal vorkommen, als stelle Gerhardt sich fremd. Die Glaubensgewissheit seiner Lieder, seine Tiefen der Meditation, seine Himmelssehnsucht und Sterbebereitschaft, die ackerbürgerliche und ständisch geprägte Welt in seinen Texten, die Rollenzuweisungen an Frau und Mann – das bringt ihn und seine Lieder auf Abstand. Können auf Mobilität eingestellte, von Hektik geplagte, von Gotteszweifeln angefochtene, computergestützte Zeitgenossen Gerhardts Lieder lesen und singen, ohne nur nostalgisch abzutauchen? Können sie gleichzeitig die Terrornetzwerke der heutigen Welt und die Höhen und Tiefen des eigenen Lebens im Sinn behalten?

Wie muss es erst solchen Menschen gehen, die von keiner Vertrautheitsbrücke zu Gerhardts Texten getragen werden? Oder die, Rock und Rap im Ohr, alte Gesangsbuchmelodien wie eine Fremdsprache empfinden? Denen Ausweglosigkeiten den Atem zum Singen nehmen? Robert Gernhardt (1937-2006), der Dichter und Zeichner, hat bei einer schweren Krebserkrankung Paul Gerhardt nur noch als fremd empfunden. Als er dessen berühmtes „Sommerlied“ während einer Chemotherapie las, hat er es – mit hoher poetischer Kunst zwar, aber mit stiller Verzweiflung auch – nur parodieren können: „Der Weizen wächst mit Gewalt. / Ich aber fühl mich dürr und alt, / das Weh verschlägt mirs Loben [...] Ich selber möchte nichts als ruhn. / Des großen Gottes großes Tun / ist für mich schlicht Getue. / Ich schweige still, wo alles singt / und lasse ihn, da Zorn nichts bringt, / nun meinerseits in Ruhe.“<sup>1</sup>

## I. Biographie und Lieder

Kann die Beschäftigung mit Gerhardts Biographie zu Annäherungen an den Barockdichter helfen?<sup>2</sup> Oft ist die Rezeption von Gerhardts Botschaften mit seiner Biographie verbunden worden. Ein nicht unproblematisches Vorgehen. Ist doch für weite

1 Robert Gernhardt: Später Spagat. Frankfurt am Main 2006, 17-19, 19. Siehe dazu die Andacht von Vicco von Bülow in diesem Heft.

2 Zu Gerhardts Biographie vgl. vom Verfasser: Paul Gerhardt. Weg – Werk – Wirkung. Überarbeitete und ergänzte Neuausgabe, Göttingen 2006, bes. 13-118.

Strecken seiner Lebensgeschichte wenig Sicheres bekannt. Darum wurde denn auch versucht, weiße Flecken mit Legendärem aufzufüllen. Das war umso eher möglich, als für viele Lieder feste Angaben zur Entstehungszeit fehlen. Meistens lassen sich nur die Jahre der Erstdrucke angeben, auch das oft nur ungefähr. Erst recht ist Vorsicht geboten, Gerhardts Dichtungen als Ausdruck seiner persönlichen Befindlichkeiten zu lesen. Dabei kann nämlich leicht das rhetorisch und poetologisch Geplante seiner Lieder übersehen werden, auch dass sie Selbsterfahrenes als vom Autor bereits spirituell Durchgearbeitetes wiedergeben.

Gleichwohl bestehen Verknüpfungen zwischen Leben und Liedern in einem allgemeinen Sinne. Was Gerhardt gesungen hat, hat er auch selbst zu bewähren gesucht. Eine andere Sicht verstieße gegen den lutherisch-orthodoxen Grundsatz der Verbindung von Lehre und Leben. Es entspräche auch nicht dem von Gerhardt hochgeschätzten Johann Arndt (1555-1621). Arndt hat betont, der christliche Glaube habe es in hohem Maße mit der Erfahrung des Menschen zu tun. Gerhardt dichtete: „Gott ist ein Gott, der reichlich tröst't, / Wer ihn nur sucht, der wird erlöst: / Ich hab es selbst erfahren!“<sup>3</sup>

In Paul Gerhardts Leben gibt es viele Brüche. Doch sie haben den Dichterpfarrer nicht zerbrochen. In manchen älteren Lebensbildern ist er zuweilen als ein freundlich-milder, älterer Herr dargestellt worden. In jüngeren Darstellungen wurden mehr die Krisen seines Lebens hervorgekehrt, er selbst als ein Mensch der Angst bezeichnet.<sup>4</sup> Tatsächlich gehören „Angst“ und „Not“ zu Häufigkeitsworten in seiner Dichtung. Freilich können sie nur selten aus konkret zu benennendem Erleben abgeleitet werden. Das Verhältnis von Kunst und Leben stellt sich bei Gerhardt vermittelter dar. Vieles verdankt sich seiner Empathie in die Adressaten seiner Lieder. Oder der Absicht, durch rhetorisch-poetische Vermittlung die damaligen Kriegs-, Nachkriegs- und Krisenerfahrungen zu den Entlastungsangeboten des Glaubens in Beziehung zu bringen. Das Hervorheben von Not und Angst hat aber auch Anhalt an Gerhardts eigener Biographie und an Realien seiner Zeit; es ist nicht einfach eine Übertragung von Zertrümmerungserfahrungen des 20. und 21. Jahrhunderts auf den Dichter. Eine kritische Betrachtung der Biographie vermag, im Analogieschluss, Gleichsinnigkeit und Nähe zwischen ihm und der Gegenwart herzustellen. Die lehrorientierte Theologie damals, erst recht Poesie und Musik, waren lebensnah genug, um existentielle Bezüge auszubilden. Auffallend, wie reichlich Gerhardt von Verzweiflungen und Anfechtungen gedichtet hat. Er wusste darum, dass Gott dem Menschen wie ein Feind vorkommen kann, so, als „frag er nichts nach dir“.<sup>5</sup> Umso erstaunlicher immer

3 Die Lieder Gerhardts werden hier zitiert nach: Paul Gerhardt: Wach auf, mein Herz und singe. Vollständige Ausgabe seiner Lieder und Gedichte. Hg. von Eberhard von Cranach-Sichart, Wuppertal 2004, 306.

4 Vgl. z.B. Ernst Barnikol: Paul Gerhardt. Seine geschichtliche, kirchliche und ökumenische Bedeutung, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Gesellschaftswissenschaftliche und sprachwissenschaftliche Reihe 7 (1958), 429-450. – Hartmut Lehmann: Ach, daß doch diese böse Zeit sich stillt in guten Tagen. Paul Gerhardt in seiner Zeit, in: Susanne Weichenhan und Ellen Ueberschär (Hg.): LebensArt und SterbensKunst bei Paul Gerhardt, Berlin 2003, 11-39.

5 Gerhardt (siehe Anm. 3), 256.

wieder, wie sehr seine Lieder solche Erfahrungen ins Licht des Glaubens stellen. Gerhardts Lieder sind entstanden aus seiner Biographie mit Gott. Schönheitsgestalten sind sie, lassen in der gefallenen Welt die Schönheit Gottes aufklingen, wollen aus Kummer und Verzweiflung heraus Menschen wieder in Gang bringen.

## II. Biographie mit Brüchen

Das Erleben des dreißigjährigen Krieges und langwährender Nachkriegsfolgen, Hunger, Beraubung und Pest, Gewaltanwendung und seelische Verwundungen – sie sind in Gerhardts Liedern präsent. Neue historische Untersuchungen haben zusätzlich auf die Kometenängste des 17. Jahrhunderts hingewiesen, auf die er reagiert hat.<sup>6</sup> Wetterkatastrophen sind als daseinsbestimmendes „Klima“ mit in den Blick getreten. Die Geschichtswissenschaft spricht von einer jahrzehntelangen „Kleinen Eiszeit“ in den Gerhardtischen Lebensjahrzehnten. Ein Echo solcher Schockerfahrungen klingt in folgender Strophe nach: „Drum strecken auch all Element / Hier wider uns aus ihre Händ, / Angst kommt uns aus der Tief und See, / Angst kommt uns aus der Luft und Höh.“<sup>7</sup>

Damals setzte sich langsam das kopernikanische Weltbild durch. Es knackte im Gebälk des bis dahin vorgestellten Weltenhauses. Der Kosmos wurde aus einem schützenden Haus zu einer Dunkelzone, die grauen machte. Die sich entwickelnde neue Naturwissenschaft ebenso wie die beginnende kritische Bibelbetrachtung, frühe Ansätze des neuzeitlichen Atheismus und säkulare Staatstheorien stellten der Kirche und Theologie neue Fragen, bedeuteten Verunsicherungen für die Menschen, lösten Traditionsabbrüche aus.

Brüche gab es auch in Gerhardts persönlichem Leben reichlich. Gewiss erzählen Nachrichten über ein Leben häufig mehr von dessen Problemen als vom „Normalen“, das ist auch bei Gerhardt zu bedenken. Doch – wann und wie lange gab es in seinem Lebenslauf überhaupt ruhige und sanfte Strecken, schöne Regelmäßigkeiten? Als Gerhardt zwölf war, starb der Vater. Mit vierzehn verlor er die Mutter. Ein Vollweise nun. Wer hat ihn noch gestreichelt? Wer sprach zu ihm als Mann zu Mann? Nach dem Tod der Eltern muss wenigstens ein gutes Erbe geblieben sein. Denn schon der Bruder Christian ab 1621 und Paul selbst ab 1622 konnten das Gymnasium in Grimma bei Leipzig als Selbstzahler besuchen, eine der drei kursächsischen „Fürstenschulen“. Die Gerhardts in Gräfenhainichen – das geht aus den spärlichen Quellen hervor – gehörten zu den führenden Familien in dem Städtchen am Rande der Dübener Heide. Der Vater – ein Ackerbürger mit Recht zum öffentlichen Ausschank, auch

6 Allgemein vgl. Hartmut Lehmann: Das Zeitalter des Absolutismus. Gottesgnadentum und Kriegsnot, Stuttgart/ u.a. 1980 sowie ders.: Die Kometenflugschriften des 17. Jahrhunderts als historische Quelle, in: Wolfgang Brückner/u.a. (Hg.): Literatur und Volk, Wiesbaden 1985.

7 Gerhardt (siehe Anm. 3), 143.

periodenweise als Bürgermeister tätig, die Mutter aus sächsischem Pfarrer- und Superintendentengeschlecht. Solange die Eltern lebten, ist Paul zusammen mit drei Geschwistern aufgewachsen.

Die Zeit in Grimma, ein eliteprägender, streng regulierter Bildungsgang, bedeutete auch eine Schulung in kriegsbedingten Entbehrungen. Der Grimmaische Wirtschaftsleiter wusste des öfteren nicht, woher genügend Nahrung für die knapp einhundert Schüler zu beschaffen. Einmal schlug die Pest in der Stadt kräftig zu und verschonte auch die Schule nicht. Die Unterrichtsleistungen des späteren genialen Dichters waren gut durchschnittlich. 1628 begann er das Theologiestudium in Wittenberg, im damaligen Zentrum lutherischer Lehre und Gelehrsamkeit. Alles spricht dafür, dass er sich gleichzeitig bei dem berühmten Poetiklehrer August Buchner (1591-1661) im Dichten qualifiziert hat. Durch ihn hat er die damals allerneuesten Kunstmittel der deutschen Poesie kennenlernen können. In der kriegsbedrohten und von der Pest heimgesuchten Stadt sanken die Studentenzahlen beständig. 1637 brannten marodierende Schweden Gräfenhainichen nieder, das nahe gelegene Heimatstädtchen. Auch das Anwesen der Gerhardts wurde zerstört, der Bruder starb noch im gleichen Jahr an der Pest. In Wittenberg wütete 1640 eine Feuersbrunst. Wie lange Gerhardt hier sein Direktstudium fortgesetzt hat, ist nicht ganz klar. Zeitweise war er als Hauslehrer tätig. Aber noch 1644 hat er sich als Theologiestudenten bezeichnet, da lebte er – seit 1642 oder 1643 – bereits in Berlin/Cölln, der Residenz an der Spree.

In der Doppelstadt hatte seit 1640 der Kurfürst Friedrich Wilhelm das Sagen. Durch Regierungskunst und Machtgebrauch hat er Grundsteine für den Aufstieg des Fürstentums an die europäische Spitze gelegt. Die Entwicklung Berlins vom Provinznest zur Metropole begann. Als Gerhardt Berliner Bürger wurde, hatte der Krieg die Stadt und das umliegende Land noch schwer gezeichnet. Von den einst 12 000 Berliner Bürgern waren etwa vierzig Prozent dahingerafft oder vertrieben worden. Gerhardt arbeitete wieder – wir wissen nichts anderes – als Hauslehrer, mit Mitte Dreißig also weiterhin in extrem abhängiger Stellung. Des Broterwerbs wegen und weil die Pfarrstellen knapp waren, oder weil er es noch scheute, ein solches nach seiner Auffassung sehr hohes Amt anzutreten.

Im geschädigten Berlin war die Kirche ein seelisch und sozial stabilisierender Faktor geblieben, auch die Kirchenmusik war nicht ganz erloschen. Die Begegnung Paul Gerhardts mit dem Nikolaikantor Johann Crüger (1598-1662) führte eine Sternstunde für Kirchenlied und Gesangbuch herauf. In seinem Gesangbuch „Praxis Pietatis Melica, das ist Übung der Gottseligkeit in trostreichen Gesängen ...“ hat Crüger die meisten Lieder Gerhardts zum Erstdruck gebracht, 1647 waren es 18, 1653 bereits 82. Wann im Einzelnen Gerhardt die Texte verfasst hat, wissen wir nicht. Crüger jedenfalls darf als Entdecker und Hauptförderer Gerhardts gelten. Neben der Publikation der Lieder waren es Crügers eigene oder von ihm zugewiesene Lehnmelodien, mit denen er Gerhardts Lieder bekannt gemacht hat. Durch Melodien konnten sie zu ‚Volkseigentum‘ werden. Die Mehrheit der Bevölkerung damals konnte nicht fließend oder überhaupt nicht lesen. Durch Hörensingen aber konnten ihnen Gerhardts Lieder in Ohr und Herz, ins Gedächtnis und auf die eigenen Lippen kommen.

Die Bedeutung des Singens in jener Zeit ist im Vergleich zur Gegenwart eine ferne Welt. Fremd erscheint ebenfalls, dass der Gottesdienst das zentrale Kommunikationsereignis in den Kommunen war, das Singen ein selbstverständliches Medium öffentlicher und privater Gemeinschaft. Durch Singen, so die Meinung, wurden neben Gotteslob und Verkündigung auch therapeutische und lebensorientierende Kräfte vermittelt, Vorklänge des ewigen Lebens und einzigartiger Trost.

1651 erreichte den Berliner Pfarrkonvent eine Anfrage aus Mittenwalde, ob man nicht einen Nachfolger für den soeben im Städtchen südlich von Berlin verstorbenen Propsten und Pfarrer wisse. Die Berliner benannten Gerhardt. Er habe sich als Mit-helfer in der Gemeinde beliebt gemacht. Gerhardt hielt eine Vorstellungspredigt, fand gutes Echo, bekam den Zuschlag, auch vom Konsistorium, wurde examiniert und ordiniert und dabei auf die lutherischen Bekenntnisschriften verpflichtet. Nun hatte er endlich ein Amt. Doch die Anfangsjahre waren nicht leicht. Neben sich hatte er einen Kollegen, der sauer auf ihn war, weil die Mittenwalder Stadtväter ihm, dem Älteren und Amtserfahrenen, Gerhardt vorgezogen hatten. Verständlich dieser Groll, doch belastend für Gerhardts erste Amtszeit. Ein Lichtblick – weil jetzt im Amt, konnte er endlich heiraten. Schon lange waren sein Auge und Herz auf Anna Maria Berthold, die jüngste Tochter seines Berliner Brotherrn gefallen.

1655 bei der Hochzeit war er fast 48, sie fast 33 Jahre alt. 1656 wurde das erste Kind, ein Töchterchen, geboren. Doch es starb bereits nach einem Dreivierteljahr. Wieder ein Knick in der gerade begonnenen Glückssträhne des Lebens! Die Eltern widmeten der früh Heimgegangenen eine Gedenktafel. Sie ist noch heute in der Mittenwalder Kirche zu sehen. Als Bibelspruch haben die Eltern auf die Tafel setzen lassen: „Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens.“ (Gen 47,9)

1657 bekam Gerhardt den Ruf auf eine freigewordenen Stelle an der Berliner Nikolaikirche. Der Umzug erfolgte schnell, fast zu schnell. Hatte er sich selbst schon nach Berlin zurückgewünscht? Lockten die größere Stadt, die alten Beziehungen? Der Berliner Dichterkreis? Zu ihm ist auch Michael Schirmer (1606-1673) zu rechnen, Lehrer am Berliner Gymnasium und Verfasser des Liedes „O heiliger Geist, kehre bei uns ein“. Gerhardt und Crüger waren nun an derselben Kirche beamtet. Wurden es die zunächst glücklichsten Amtsjahre? Echo und Gegenliebe aus der Gemeinde jedenfalls müssen stark gewesen sein. Das zeigt sich im Einsatz des Volkes für Gerhardt in der kommenden Krisenzeit. Denn Lebensglück ist wankelmütig. Drei von vier den Gerhardts in Berlin geborenen Kindern starben wiederum bald. Nur ein Sohn, Paul Friedrich, hat die Eltern überlebt. Und – nach etwa fünf Jahren Berliner Amtszeit begann der Kurfürst die Zügel seiner Religionspolitik so straff anzuziehen, dass es Gerhardt schließlich die Stellung kostete.

### III. Fürst und Dichter

Der Berliner Kirchenstreit, vor allem seit 1662 in Gang, führte zum einschneidendsten Bruch in Gerhardts Biographie. Von heute her gesehen erscheinen die damaligen



Vorgänge und des Dichters Verhalten verwunderlich und fremd. Gerhardt ist auch als Konfessionalist und unverbesserlicher Starrkopf bezeichnet worden. Andererseits hat er in den Auseinandersetzungen mit hellsichtigem Urteil und mit der Unbestechlichkeit seiner Persönlichkeit Maßstäbe gesetzt. Sie können ihn auch heute vorbildhaft erscheinen lassen. Das gilt für seine Entschiedenheit in Glaubensfragen ebenso wie für seine Kritik an tyrannischem Machtgebrauch. Gewissensfreiheit hat er höher gestellt als sichere Lebensstellung. Mut und Gottvertrauen galten ihm mehr als Angst und Menschenfurcht.

In Berlin und Brandenburg bestand eine konfessionelle Gemengelage. Sie war damals ungewöhnlich. Denn die nachreformatorischen politischen Vereinbarungen gingen davon aus, dass die Konfession der Bevölkerung eines Landes sich nach der Konfession des jeweiligen Landesfürsten richtete. Die Mark Brandenburg mit Berlin war 1549 lutherisch geworden. Das Herrscherhaus jedoch war 1613 vom Luthertum zur reformierten Konfession übergetreten. Die Motive des Wechsels waren persönlich-religiöser Art, vermischt mit politischen und ökonomischen Gründen. Den Lutherischen wurde vom Kurfürsten zugesichert, sie könnten weiterhin bei ihrem Bekenntnis bleiben und an ihren kirchlichen und öffentlichen Rechten solle nichts geändert werden.

Im Land und in Berlin bestand nun folgende Lage: Etwa 95 Prozent der Bevölkerung – einschließlich des führenden Adels – waren lutherisch, fünf Prozent am Hof und in Einsprengseln im Land reformiert. Mit dem tatkräftigen Kurfürsten Friedrich Wilhelm (später „der Große“ genannt) übernahm 1640 ein Herrscher die Staatsleitung, der sein Land aus Krieg- und Nachkriegsschäden heraus in die Reihe der führenden deutschen Regionen zu bringen trachtete. Dazu wollte er Einwanderer unterschiedlicher Konfessionen ins kriegsgeschädigte Land locken. Seine eigene reformierte Konfession wollte er stärken und ihren Einfluss mehren.

Darum verbot er schließlich den Pfarrern, sich öffentlich auf den Kanzeln mit der je anderen Konfession auseinanderzusetzen, wie das üblich war. Friedrich Wilhelm hatte eine damals sehr moderne Staatsauffassung. Sie lag seinem absolutistisch geprägten Regierungsstil zu Grunde. Er scheute sich nicht, auch in innere Angelegenheiten der lutherischen Kirche einzugreifen. Einzelne Ämter, die den Lutherischen zustanden, besetzte er gegen die Ordnung mit Leuten seiner eigenen Konfession. Er verbot, dass Theologiestudenten sich in Wittenberg ausbilden ließen. Er verlangte eine Änderung der lutherischen Taufpraxis und versuchte – besonders schwerwiegend – die „Konkordienformel“ in seinem Land außer Kraft zu setzen, eine der zentralen Bekenntnisschriften für die lutherischen Pfarrer und Gemeinden.

Das alles geschah unter dem vom Kurfürsten gerne gebrauchten Stichwort „Toleranz“. Zweifellos verfolgte er damit zukunftssträchtige Pläne. Pläne, mit denen er sein Land offener, politisch und ökonomisch attraktiver machen wollte. Pläne auch, die von späteren Kirchenunionen und von der ökumenischen Entwicklung her gesehen sich als ‚progressiv‘ ausnehmen. Was vom Fürsten freilich unterschätzt wurde, das waren die damals noch bestehenden tiefen Unterschiede zwischen den beiden evangelischen Konfessionen.

Ein gedeihlicher Dialog zwischen beiden Seiten in Berlin war von Anfang an blockiert. Denn der Kurfürst suchte die von ihm gewünschte Entwicklung mit Machtmitteln durchzusetzen. Er tat das ohne Rücksicht auf Verluste. In den Jahren 1662 bis 1664 sollten zunächst „Religionsgespräche“ weiterführen. Als das nicht gelang, erließ der Kurfürst „Toleranzedikte“, nach denen die Pfarrer beider Seiten sich verhalten sollten. Als das wenig fruchtete, sollten sich die Pfarrer mit ihrer Unterschrift auf die Edikte verpflichten. Wer sich weigerte, den wolle er jagen, bis ihm die Schuhe abfielen, ließ der Fürst verlauten. Ein Klima von Zwang und Angst machte sich breit. Die meisten Pfarrer fügten sich. Die Staatsgewalt siegte über die Gewissen. Die vom Kurfürsten verfolgte „Toleranz“ ist als eine „erzwungene“ bezeichnet worden.<sup>8</sup> Es ist auch in Frage gestellt worden, ob sie überhaupt Toleranz genannt werden dürfe.<sup>9</sup>

In Berlin formierte sich der Widerstand gegen die fürstliche Religionspolitik besonders stark. Als hier 1665 zwei Pfarrer abgesetzt worden waren – der eine ging außer Landes, der andere starb bald –, rückte Paul Gerhardt zum Kopf des Widerstands auf. Gerhardt hat immer betont, er erkenne den Fürsten als von Gott gesetzte Obrigkeit an. Die Freiheit des Gewissens und Glaubens jedoch, in Bindung an die Bibel, läge auf einer anderen Ebene. Hier habe sich ein weltlicher Herrscher nicht einzumischen. Auch sei es diesem verwehrt, Inhalte der kirchlichen Verkündigung mitzubestimmen.

1666 wurde auch Gerhardt seines Amtes enthoben. Das geschah, obwohl Vertreter sogar der Gegenseite ihm bescheinigt hatten, er habe sich friedlich verhalten und habe die Kontroversen in der Öffentlichkeit nicht aggressiv vertreten. Die Berliner Bürger, der Magistrat, auch die adligen „Stände“ setzten sich für Gerhardt ein. Sie baten darum, ihn weiterhin seinen Pfarrdienst tun zu lassen. Sie wiesen auf die Berühmtheit hin, die er sich durch seine Lieder bereits außerhalb Berlins erworben habe. Tatsächlich lenkte der Kurfürst im Fall von Gerhardt etwas ein. 1667 hat dieser für kurze Zeit noch einmal Dienst getan. Doch der Kurfürst erwartete von ihm, dass er sich auch ohne Unterschrift den Edikten gemäß verhalte. Das war für Gerhardt nicht akzeptabel. So ließ er sein Amt ruhen und hoffte auf Klärung und Entspannung. Der Kurfürst wertete das als Amtsverzicht.

Im Jahr der Absetzung erschien ein Lied von Gerhardt im Erstdruck, eine Nachdichtung des 52. Psalms. Es hat folgenden Beginn: „Was trottest du, stolzer Tyrann, / Dass deine verkehrte Gewalt / Den Armen viel Schaden tun kann?“<sup>10</sup> Es handelt sich um eine Art Protestsong gegen falsch ausgeübte Macht. Das Lied ist weithin unbekannt geblieben. Es passte nicht zu dem für Gerhardt-Darstellungen bevorzugten Bild von einer ‚milden‘ Persönlichkeit. Das Lied aber zeigt, dass der Dichter zusammen

8 Hans-Joachim Beeskow: Paul Gerhardt 1607-1676. Eine Text-Bild-Biographie, Lübben 2006, 84. Gleichzeitig aber hat Beeskow gemeint, von „inquisitorischer Polemik“ der lutherischen Seite gegenüber den reformierten Christen sprechen zu müssen, ebd. 72.

9 Vgl. dazu Helga Schultz: Berlin 1650 bis 1800. Sozialgeschichte einer Residenz, Berlin 1987.

10 Gerhardt (siehe Anm. 3), 211-213, 213.

mit seiner Befiehl-du-deine-Wege-Frömmigkeit auch flammende Kritik an bedrückenden Verhältnissen und Einsatz für die Armen geübt hat.

Der Kurfürst blieb bei seiner Religionspolitik. Weiterhin wurden Pfarrer und andere Beamte vertrieben, wenn sie ihm nicht zu Willen waren. Die Unterschriftsverpflichtung wurde zwar bald aufgehoben. Doch dafür wurden die Beamten in Stadt und Land angewiesen zu beobachten, wer sich nicht den Edikten gemäß verhielt. Der neuzeitliche Überwachungsstaat deutete sich an. Gerhardt hatte das kommen sehen. Mit seiner Lebensgeschichte hat er ein Kapitel frühneuzeitlicher Freiheitsgeschichte mitgeschrieben.

In der Zeit von Gerhardts Arbeitslosigkeit starb zu allem Unglück 1668 noch seine Frau. Solange er in Berlin weilte, und nachdem alles versucht war, was möglich war, hat Gerhardt nach Grundsätzen gelebt, die er oft in seinen Liedern ausgesprochen hat: Wenn alles Menschenmögliche getan ist, dann gilt es, gelassen und unverzagt zu bleiben, zu erwarten, was Gott vorhat: „Gib dich zufrieden und sei stille in dem Gotte deines Lebens ...“<sup>11</sup>.

Noch immer hatte Gerhardt wohl die Hoffnung nicht aufgegeben, die kirchenpolitische Lage würde sich wieder ändern, er sein Amt erneut aufnehmen können. Im Sommer 1668 jedoch wurde seine Stelle durch einen Anderen besetzt. Durch Freunde, durch eigenes Bemühen und durch ein Wahlverfahren bot sich, nach etwa drei Jahren im Abseits, eine neue Chance in der Spreewaldstadt Lübben. Im Juni 1669 hat er dort die Pfarrstelle an der Deutschen Kirche angetreten. Lübben gehörte damals zu Kursachsen. Damit kehrte Gerhardt in die Kirche seiner Kindheit und Jugend zurück, unbelastet, weil nicht mehr unter der Regierung Friedrich Wilhelms.

Widerstände freilich gab es weiterhin reichlich. Dem Umzug nach Lübben gingen unerquickliche Verhandlungen voraus. Sie drehten sich um die Größe seiner dortigen Wohnung, um die Seelsorge in Pestzeiten und um sein Recht, dort Bier auch aus anderen Städten beziehen zu dürfen. Gerhardt schätzte besonders das Bier aus Zerbst, Bernau und Torgau. Mit einem Sechs- oder Sieben-Personen-Haushalt sich auf drei Räume beschränken zu sollen, war er nicht willens. Er verlange keinen Adelsitz, schrieb er, aber er bedürfe einer für Familie und Hilfskräfte ausreichenden Wohnung. Vor allem brauche er einen Raum zum Studieren. Missverständnisse auf beiden Seiten hätten fast zum Abbruch der Beziehungen geführt. Schließlich wurde eine Lösung gefunden. Die letzten Amtsjahre brachten neue Belastungen. Die Lübbener kreideten ihm an, dass er zum Schutz gegen Kirchenkälte eine damals hochmodische Perücke trug, nicht die übliche „Priestermütze“. Als er bei seinem Dienst am Altar ein Bänkchen verwendete, wohl zur körperlichen Entlastung, da stieß das auf Unverständnis. Als seine Kräfte immer mehr abnahmen, musste er sich, nicht ganz unbegründet, vorhalten lassen, er erfülle seinen Pfarrdienst lückenhaft. Schließlich starb noch seine Schwägerin, die ihm nach dem Tod der Ehefrau die Wirtschaft geführt hatte. Der Lübbener Gerhardt – selbstbewusst durchaus, durchsetzungsfähig, eigenwillig wohl auch, angegriffen vom Leben, von Arbeit und Altersschwäche, doch

---

<sup>11</sup> Gerhardt (siehe Anm. 3), 277-281.

innerlich ungebrochen. Nur ein einziges Gedicht aus seiner Feder ist aus der Lübberner Zeit überliefert, ein Widmungsgedicht. Für neue geistliche Lieder fehlten vermutlich die Möglichkeiten zur Publikation. Nach zwei Neufunden im letzten Jahrzehnt sind heute 139 deutsche Lieder und Gedichte von Gerhardt bekannt. Der Plan, seine Gesänge zu „einer ganzen Glaubenslehre in Liedern“ zu erweitern, scheint nicht mehr zur Ausführung gekommen zu sein.<sup>12</sup>

#### IV. Gerhardts Selbstdeutung seines Lebens im „Testament“

Welches war das Kontinuum, durch das Gerhardts oft gebrochenes Leben ‚zusammengehalten‘ worden ist? Was verlieh ihm Kraft, Widerstand zu leisten? Bei allem Fragmentarischen im Leben auf Vollendung zu hoffen? Es waren die Geschichten der Bibel. Es war deren Botschaft, dass der Mensch von Gott geliebt ist. „In dem Kreuz und Übel / Ist nichts Bessers als die Bibel“. So heißt es in Gerhardts Ode für Michael Schirmer. Es war der Glaube, dass die Gemeinschaft mit Gott um Christi willen unverbrüchlich ist. Von daher die seelsorgerliche Kraft der Lieder, ihre Aufschwünge und Ermutigungen. „Unverzagt soll ein Christ, / Wo er ist, / stets sich lassen schauen!“<sup>13</sup> Es wird alles gut werden: „Lass alles fallen und vergehen, / Wer Christo stirbt, bleibt ewig stehen.“<sup>14</sup> Solcher Mut zum Leben und Sterben mag heute unerreichbar erscheinen. Und doch könnte gerade in dem zunächst Fernen etwas sehr Nahes sich melden.<sup>15</sup> Wenn nämlich, sehr heimlich vielleicht, erhofft wird, in den alten Worten möge irgendwie etwas Wahres stecken.

Zuversicht kommt auch zum Ausdruck in dem letzten Text, der von Gerhardt überliefert ist. Im Frühjahr 1676 hat er, sein Ende spürend, Verhaltensregeln für seinen damals dreizehnjährigen Sohn verfasst. Es handelt sich um einen biographisch aufschlussreichen und frömmigkeitsgeschichtlich bedeutenden Text, in der Überlieferung Gerhardts „Testament“ genannt.<sup>16</sup> Der Text beginnt mit einem Lebensrückblick. Gerhardt bezeugt sich als Mensch und als Christ, nicht zum Eigenlob, sondern als Beispiel für den Sohn, den er nun bald nicht mehr direkt erziehen konnte.

12 Dieser Hinweis auf einen solchen Plan nach einer kürzlich von Elke Liebig aufgefundenen Notiz Johann Georg Ebelings, mitgeteilt durch Frank Pauli: Im Himmel ist ein schönes Haus. Skizzen zu Paul Gerhardt, Berlin 2006, 95. Im lateinischen Original heißt der Passus „...Theologia Thetico Melica“; die Übersetzung nach Elke Liebig ebd.

13 Gerhardt (siehe Anm. 3), 252.

14 Gerhardt (siehe Anm. 3), 371.

15 Die Beziehung von zugegebener Fremdheit und echter Annäherung bei Gerhardt-Liedern hat betont Wolfgang Herbst: Aspekte für das Paul-Gerhardt-Gedenken in der Gegenwart, in: Winfried Böttler (Hg.): Paul Gerhardt. Erinnerung und Gegenwart, Berlin 2006, 11-19, bes. 12f: „Erst aus dem Erleben der Distanz heraus gelingt es, den Graben der Geschichte, der sich zwischen Paul Gerhardt und der heutigen Zeit auftut, zu überbrücken oder manches auch als befremdlich stehen zu lassen. Dieser Vorgang des heilsamen Fremdwerdens ist aus dem Musikleben seit vielen Jahren bekannt [...] Die historische Distanz zwischen dem Werk und der heutigen kulturellen Situation will wahrgenommen werden. Wer sie sich bewusst macht, lernt dadurch neu hören.“ (13)

16 Der Text des Testaments bei Bunnars (siehe Anm. 2), 301f. Danach die folgenden Zitate.

Am Anfang steht Dank: „So danke ich Gott zuvörderst für alle seine Güte und Treue“. Gerhardt versteht sich selbst als in allen Brüchen von Gott geleitet und bewahrt. Eine Grundauffassung, die auch die vielen Loblieder Gerhardts bestimmt. Nur wer lobt, der lebt wirklich. Denn er ist dem verbunden, der einzig und ewig Bestand hat, der mir – so schrieb Gerhardt – „von meiner Mutter Leib an bis auf jetzige Stunde an Leib und Seele und an allem, was er mir gegeben“, seine Treue „erwiesen hat“. Nichts ist selbstverständlich im Leben. Der Glaube schaut, wie es sich wirklich verhält. Letztlich ist alles Geschenk und das Leben überhaupt ein großes Wunder.

Neben dem Dank bezeugt Gerhardt die „fröhliche Hoffnung“, dass Gott ihm nach Mühsal, Unvollkommenheit und Leid seine Zuwendung auch durch den Tod hindurch bewahren werde. „Gott wolle mir eine fröhliche Abfahrt verleihen“, erbittet er sich: Der Tod – beschrieben mit dem Symbol des offenen Weges, das in Gerhardts Liedern so häufig ist. Die meisten seiner Gesänge schließen mit Ewigkeitsaussagen.

Die Ewigkeit hat Gerhardt sich als von vielfältiger Kommunikation belebt vorgestellt, in Gemeinschaft mit allen, die im irdischen Leben geglaubt und gelobt haben. „Ich werde“, so heißt es, „mit allen Meinigen [...] wieder erwachen und meinen lieben Herrn Jesum Christum schauen“. Das gelebte Leben in allen seinen Beziehungen wird aufbewahrt sein bei Gott, geklärt und geläutert. Was fragmentarisch blieb, wird Gott vollenden.

Wie lebt ein Christ in dieser oft gebrochenen Welt, in einer Welt voll Eigennutz, Hass, Streit, Krieg und Zerstörung? Gerhardt rät seinem Sohn, ähnlich wie er es in seinen Liedern getan hat: „Tue Leuten Gutes, ob sie es dir gleich nicht zu vergelten haben.“ Der Schluss des „Testamentes“ fasst Glaube und Arbeit, Hoffnung und Liebe, Leben und Beten zusammen. Der Satz ist nicht nur Anleitung für den Sohn, er darf auch als Lebensentwurf und als Bilanz Gerhardts selbst gelesen werden: „Summa: bete fleißig, studiere was Ehrliches, lebe friedlich, diene redlich und bleibe in deinem Glauben beständig, so wirst du auch einst von dieser Welt abscheiden willig, fröhlich und seliglich. Amen.“

Gestorben am 27. Mai 1676 ist Gerhardt am 7. Juni 1676 im Altarraum der Kirche zu Lübben begraben worden. Die Grablage ist nicht mehr bekannt. Ein lebensgroßes Gemälde im Altarraum dort ist vermutlich bald nach seinem Tod gefertigt worden. Auf dem Bild heißt es (in Übersetzung): „Paulus Gerhardt der Theologe, erprobt im Sieb des Satans, hernach fromm gestorben zu Lübben im Jahre 1676, im 70. Lebensjahr.“

# Die Kunst der Leichenpredigt

## Annäherungen an Paul Gerhardt als Prediger

ELKE AXMACHER

### I. Frömmigkeit oder Kunstanspruch?

Wer war Paul Gerhardt? Für die meisten Menschen heute (sofern sie ihn überhaupt noch kennen!) ist er der bedeutendste evangelische Kirchenlieddichter des Barock und wohl auch darüber hinaus. Aber wie hat er sich selbst verstanden? Die Antwort muss wohl lauten: Seinem Selbstverständnis nach war er Prediger des reinen, durch Luther wieder ans Licht gekommenen Gottesworts, das zu verkündigen und vor Verfälschungen zu bewahren seine heilige Pflicht auch als Seelsorger war. So wenig wir sonst über seine Persönlichkeit und seine Anschauungen wissen, so deutlich tritt uns doch der engagierte Kirchenmann und orthodoxe Theologe aus den Dokumenten des Kirchenstreits entgegen, und seine Beliebtheit als Prediger und Seelsorger seiner Berliner Gemeinde spricht aus den Eingaben von Bürgerschaft, Gewerken und Magistrat gegen seine Amtsenthebung.<sup>1</sup>

Dass dies sein Selbstverständnis war, geht auch aus der Art der Veröffentlichung seiner Gedichte hervor: Paul Gerhardt hat sie nicht als solche, nicht selbst und nicht separat publiziert. Sie erschienen seit 1647 mit Melodien (also unter Mitwirkung eines anderen Künstlers, des Komponisten, sogleich als Lieder) in Johann Crügers privatem Gesangbuchunternehmen „Praxis pietatis melica“. 1666 gab es dann zwar eine repräsentative Gesamtausgabe von „Pauli Gerhardi Geistliche(n) Andachten“, aber sie war nicht von ihm selbst veranstaltet, sondern von Crügers Nachfolger im Kantorat der Nikolaikirche, Johann Georg Ebeling, mit teilweise eigenen Vertonungen. Auch hier hat also der Komponist und Herausgeber einen beträchtlichen Anteil an dem ‚Kunstwerk‘. In beiden Fällen tritt Gerhardt als Autor wenigstens einen Schritt zurück. Dass er seine Dichtung in den Dienst der Verkündigung stellen wollte, geht schließlich auch aus dem Umstand hervor, dass er für viele seiner Gedichte die Strophenform bekannter Kirchenlieder wählte.

Diese Erkenntnis ist nicht neu – und sie ist, obwohl richtig, nicht ungefährlich, weil sie dem Klischee vom unmittelbar zum Herzen sprechenden, theologiefernen Sänger (wahlweise: der Freude, des Trostes, des Gottvertrauens, der Christusliebe ...) Vorschub leistet. Dahinter steht das uralte Vorurteil, dass Frömmigkeit unvereinbar sei

<sup>1</sup> Vgl. dazu die differenzierte und ausgewogene Darstellung bei Christian Bunnens: Paul Gerhardt: Weg – Werk – Wirkung, Berlin/München 1993 und 1994; überarbeitete und ergänzte Neuauflage Göttingen 2006, 72ff.

mit Kunst, dass sie (wie es dann heißt) nicht l'art pour l'art treibe. Paul Gerhardts Gedichte lassen sich jedoch für die falsche Alternative ‚Frömmigkeit oder Kunstanspruch‘ nicht gebrauchen, so oft auch bis heute versucht wird, ihre ‚Natürlichkeit‘ gegen ‚barocken Schwulst‘ auszuspielen. Wer sie genau liest, kann nicht daran zweifeln, dass sich in ihnen ein hohes dichterisches Können ausspricht, das nicht denkbar ist ohne Wissen um die Qualität der eigenen Texte und ohne Anspruch darauf. Dieses Kunstbewusstsein – und dann selbstverständlich das seiner Zeit! – muss in das Bild des (dichtenden) Predigers aufgenommen werden, wenn es nicht von jenem Klischee verzeichnet sein soll.

Nun aber ist doch mit Verwunderung zu konstatieren, dass wir von *diesem* Paul Gerhardt, dem *Prediger und Kirchenmann*, kein literarisches Zeugnis besitzen außer vier Leichenpredigten, die er zwischen 1655 und 1661 gehalten und auf Wunsch der Angehörigen der Verstorbenen zum Druck gegeben hat.<sup>2</sup> Und noch erstaunlicher ist es angesichts dieser Quellenlage, dass die Predigten von der Forschung bisher kaum wahrgenommen worden sind.<sup>3</sup> Zwar hat die Gattung der Leichenpredigt inzwischen in der historischen Frühneuzeitforschung einen hohen Stellenwert erlangt, aber die Theologie hat sich an ihrer Erforschung kaum beteiligt.<sup>4</sup> Was speziell Paul Gerhardts Leichenpredigten angeht, so können sie aus einem doppelten Grund Interesse beanspruchen: *Erstens*: Wenn dem Prediger für seine Liedverkündigung Kunstbewusstsein zuerkannt werden muss, kann man weiter gehen und fragen, ob nicht auch seiner Predigt eine Art Kunstcharakter eignet, insofern sie nach den – der Poesie und der Prosarede gemeinsamen – Regeln der Rhetorik gestaltet ist. Kunstvolle Rede mit Verkündigungsintention sind beide. Und bei einem so formbewussten und sprach-

2 Diese vier überlieferten Predigten sind gesammelt in einem schmalen Quartbändchen, das in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Haus Unter den Linden liegt (Sign. Ee 1550). Der Band hat kein gemeinsames Titelblatt für alle Sermonen, nur ein von alter Hand (wahrscheinlich dem durch Besitzvermerke bezeichneten „O.(tto?) Schulz“) geschriebenes Inhaltsverzeichnis, ist auch nicht durchgehend paginiert, sondern ist wirklich nur eine Zusammenbindung der vier ursprünglich selbständig gedruckten Predigten und Beigaben in chronologischer Reihenfolge. – Zwei von ihnen sind auch in den Leichenpredigt-Bänden der Sammlungen des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster (Streitsche Stiftung) in der Städtischen Bibliothek Berlin enthalten. Die Bibliotheksnachweise finden sich im Anmerkungsteil der von E. v. Cranach-Sichart edierten „Dichtungen und Schriften“ Paul Gerhardts, Zug o.J., 515. Der Abdruck der Leichenpredigten in dieser Ausgabe ist allerdings so fehlerhaft, dass ein Neudruck unabdingbar ist. Als derzeit einzigen Druck muss ich ihn aber hier so berücksichtigen, dass ich Zitate aus dem Originaldruck an zweiter Stelle aus dieser Ausgabe nachweise.

3 Bei dem mir nicht zugänglichen Buch von Julius Knipfer: Paul Gerhardt als Prediger, Zwickau 1906, handelt es sich nach Bunnens: Paul Gerhardt (Anm. 1), 212 um einen Abdruck der vier Leichenpredigten.

4 Eine rühmliche Ausnahme bildet die Edition der Sämtliche(n) Leichenpredigten von Johann Gerhard, krit. hg. und komm. von J.A. Steiger, Doctrina et pietas 10, Stuttgart-Bad Cannstatt 2001, mit seinem gehaltvollen Nachwort. Zum Stand der Leichenpredigt-Forschung siehe dort 318-321. – Hier sollen wenigstens die grundlegenden Werke genannt werden: Rudolf Lenz (Hg.): Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften, 3 Bde., 1975-1984; ders. (Hg.): Marburger Personalschriften-Forschungen, 4 Bde., Marburg 1978 ff. – Noch immer unüberholt ist die Habilitationsschrift von Eberhard Winkler zur Leichenpredigt im deutschen Luthertum bis Spener, München 1967. – Die auf 250.000 Stück geschätzte Masse der erhaltenen Leichenpredigten, die in umfangreichen Sammlungen erfasst wurden, sind erst zum Teil bibliographisch erschlossen. Möglicherweise befinden sich darunter auch weitere Predigten von Paul Gerhardt.

mächtigen Mann wie Gerhardt wird man alle sprachlichen Äußerungen auch auf ihre literarische Qualität hin betrachten dürfen. *Zweitens* interessieren die Predigten auch aus einem das poetische Werk betreffenden Grund. Ein Vergleich zwischen Predigt und Dichtung könnte der Interpretation der letzteren zugute kommen. Zu untersuchen, wie sich die geistliche Rede in gebundener und in ungebundener Form zueinander verhalten, liegt in diesem Fall um so näher, als zwei der vier Leichenpredigten (Schröder und Zarlang) unter den Beilagen der Drucke auch je ein Gedicht von Paul Gerhardt enthalten. Auch als Vorarbeit für einen solchen Vergleich, vor allem aber, um den Prediger Gerhardt kennenzulernen, soll hier die erste der Predigten (leider aus Raumgründen ohne den Personalteil) exemplarisch untersucht werden, die 1655 aus Anlass der Beerdigung des kurfürstlichen Amtsschreibers Joachim Schröder gehalten wurde.<sup>5</sup>

## II. Abhandlung über das Alter: Leich-Sermon auf Joachim Schröder

### 1. Gattung

Zur Gattung der Leichenpredigt muss hier eine kurze Erinnerung daran genügen, in welcher Tradition Gerhardt damit steht: Als ihr Anfang im Protestantismus gelten Luthers „Sermon von der Bereitung zum Sterben“ (1519) und seine zwei Leichenpredigten auf die Kurfürsten Friedrich den Weisen (1525) und Johann den Beständigen (1532). Von diesem Ursprung her war die Aufgabe der Leich-Sermone „das Lob Gottes sowie Tröstung, Erbauung und Belehrung der Gemeinde“.<sup>6</sup> Im 17. Jahrhundert gewann der Personalteil, der im Anschluss an die Predigt vom Leben und (seligen) Sterben des Verstorbenen berichtete, immer größeres Gewicht, dieses „Ehrendächtnis“ wurde zu einem selbständigen Teil der Bestattungszeremonie (und dann des Druckes, den Begüterte in Auftrag gaben). Problematisch war dieses Anschwellen des Personalteils sowie der weiteren Zugaben von deutschen und lateinischen Gedichten, die ebenfalls dem ehrenden Gedenken des „nunmehr seligen“ Verstorbenen dienten, weil sie in Konflikt geraten konnten zu der Absage an allen Menschenruhm. So geißelte der Rostocker Theologe Heinrich Müller (1631-1675) die Leichenpredigten als Lügenpredigten, denn: „Der Tote muß gerühmt werden, wär er gleich ein Auszug aller Laster in seinem Leben gewesen.“ Außerdem kritisiert er, dass die Prediger für die Leichenpredigten Geld nehmen.<sup>7</sup> Die Maßlosigkeit in Umfang und Stil der gedruckten Predigten mit vielen Anhängen einerseits, das neue

<sup>5</sup> Eine vergleichende Betrachtung des auf Schröders Tod gedichteten Liedes „Herr, dir traue ich all mein Tage“ kann hier freilich auch nicht mehr durchgeführt werden.

<sup>6</sup> Rudolf Lenz: Art. Leichenpredigt, in: TRE 20 (1990), 668.

<sup>7</sup> Heinrich Müller: Geistliche Erquickstunden (1664), 4. Aufl. Berlin 1852, Nr. 277: Von den Leichenpredigten.



religiöse Denken der Aufklärung andererseits bereiteten der Gattung dann im frühen 18. Jahrhundert ein rasches Ende.

Die folgende Betrachtung des Gerhardtschen „Leich-Sermons“ auf Joachim Schröder geht von einer Analyse der Form aus, gibt sodann einen Überblick über den Inhalt der Predigt und weist einige der sprachlichen Mittel auf, mit denen Gerhardt arbeitet. Unter dem ersten Gesichtspunkt muss die Zugehörigkeit zu der Gattung Leichenpredigt gezeigt werden, unter dem zweiten ist nach ihrer Besonderheit zu fragen, die sie als Text Paul Gerhardts kenntlich macht.

## 2. Form

Auf den ersten Blick erscheint der „Leich-Sermon“ auf Joachim Schröder als ein allenfalls mustergültiges Exemplar der Gattung, deren formale Gepflogenheiten er genau erfüllt. Um mit ganz Äußerlichem zu beginnen: Der Sermon hat mit 31 Seiten (Quart) einen beträchtlichen Umfang und folgt einem Aufbauschema, das im übrigen auch für die normalen Sonntagspredigten galt: Einem ersten *Exordium (generale)*, also einer allgemeinen Einleitung, in der sich, ausgehend von einem Bibeltext (der nicht Predigttext ist) erste Angaben über den Verstorbenen finden,<sup>8</sup> folgen der *Predigttext* und ein zweites, zu dessen Auslegung hinführendes *Exordium (speciale)*. Es mündet in die Festlegung der aus dem Text gewonnenen Predigtthemen in mehreren Teilen, die *Dispositio* oder *Partitio*. Erst dann beginnt die eigentliche *Auslegung*. Deren einzelne Teile holen sehr weit aus und bieten Raum für die Anführung des gesamten biblischen und außerbiblischen Beispielmaterils zu einem Thema, Ketten von Bibelsprüchen und die Ausbreitung aller relevanten Argumente. Den nicht weiter gekennzeichneten *Schluss* bilden wiederum persönliche Bemerkungen etwa der Art, dass das in der Predigt Gesagte auf den Verstorbenen zutrifft. Der Leichsermon will belehren, Gott loben, trösten und ermahnen – all das sind auch die Aufgaben jeder anderen Predigt. In der Widmungsvorrede zum Druck der Schröder-Predigt nennt Gerhardt nicht einmal ausdrücklich den Trost als seine „Intention“, sondern wünscht von Herzen, das, was er über den von dem Verstorbenen ausgesuchten „Leich-Text“ „einfältig gepredigt“ hat, möge „GOTT im Himmel zuförderst zu seines heiligen Namens Ehre / dem seligverstorbenen Herrn Amptschreiber zum langwierigen rühmlichen Andencken / den lieben Seinigen aber zu ihrer ... Gemüther Vergnügung ge-reichen und gedeihen.“<sup>9</sup>

8 Die Personalalia, auch „Ehrengedächtnis“ genannt, bilden den zweiten Teil des Begräbnisaktes, ebenfalls vom Prediger ausgeführt. Dieser Teil enthielt Angaben über die Geburt, über die Familie bis hin zu den Großeltern, über die alsbaldige Taufe (Wiedergeburt!), musste dann die sorgfältige religiöse Erziehung des Verstorbenen erwähnen sowie seine lebenslange religiöse Praxis, ging evtl. kurz auf Heirat und Kinder sowie auf das ‚Amt‘ und die gesellschaftliche Bedeutung ein und schloss mit einem ausführlichen Bericht über die tödliche Krankheit und zitierte die letzten Worte als Ausweis der Beständigkeit im Glauben bis zum letzten Atemzug. Ein solches vorbildliches, „seliges“ Sterben galt als Begründung der Zuversicht, dass der Entschlafene sich nun in der ewigen Herrlichkeit befinde.

9 Widmungsvorrede, bei Cranach-Sichart nicht abgedruckt. – „Vergnügung“ hat hier den Sinn von Sich-genügen-Lassen, zur Ruhe Kommen und insofern Trost finden.

### 3. Inhalt

Paul Gerhardt hat also Schema und Intention der Leichenpredigt offenbar selbstverständlich übernommen. Kritik an ihrer Praxis ist bei ihm nicht zu finden. Umfang und Lehrhaftigkeit der Abhandlungen, die den Anlass – eine Trauerfeier! – ganz in den Hintergrund treten lassen, bleiben im Rahmen des Üblichen. In der Schröder-Predigt braucht Gerhardt 20 Seiten für die Ausführung von drei Thesen. Dabei ist sein Gedankengang differenziert und doch in unangestrebter Weise logisch völlig klar und so lebendig, dass Hörerinnen und Hörer, Leserinnen und Leser gern mitgehen. Die drei „Gesätzlein“ (Sätze, Thesen) und die Lehren, die er aus dem zum Leich-Text bestimmten Spruch Ps 71,9 – „Verwirff mich nicht in meinem Alter / verlaß mich nicht / wenn ich schwach werde“ – gewinnt, lauten:

„Ich werde einmal alt werden / oder / es wird einmal mein Alter kommen.“ (10; 400)  
Lehre: „*De senectute mature est cogitandum*, An das liebe Alter sol man bey zeiten gedencken.“ (14; 403)

„Wenn mein Alter kommen wird, werde ich schwach werden.“ (10; 400) Lehre: „*Votum senectutis est moderandum*, Alt zu werden sol man nicht alzuhefftig wünschen und begehren.“ (21; 408)

„Wenn ich alt und schwach werde / wird mich mein Gott nicht verwerffen noch verlassen.“ (10; 400) Lehre: „*In senectute non est desperandum*, im Alter sol man nicht verzagen.“ (27; 412)

Wie diese Thesen und Lehren bereits andeutungsweise erkennen lassen, stellt der Hauptteil der Predigt eine umfassende christliche Abhandlung über das Alter dar. Die beiden vorangehenden Exordien behandeln ein anderes Thema, das sich erst dem genauen Nachdenken als Hinführung zu dem des Hauptteils erweist: Es geht hier um die Treue und Beständigkeit im Glauben nicht nur in guten, sondern auch in bösen Tagen, im Leben wie im Sterben. Der Mensch vermag das nicht aus eigener Kraft, denn natürlicherweise setzt er Gott und Wohlergehen zusammen. „Den lieben Gott in anderer Gestalt“ – den, der die Schwachen hält und in bösen Zeiten zu uns steht – erkennt man nur durch Gottes Gnade. Sie und nicht der Mensch ist darum auch zu rühmen, wenn es gilt, die große Geduld und unwandelbare Treue des Verstorbenen in seiner langwierigen schweren Krankheit hervorzuheben. Die für die Leichenpredigt übliche Laudatio des Verstorbenen verknüpft Gerhardt auf diese Weise sehr geschickt mit dem Gotteslob, das ebenso zu ihr gehört und leicht in Konkurrenz zu jener gerät. Und das Thema des Glaubens auch in schlechten Zeiten wird wieder aufgenommen im Hauptteil unter dem Gesichtspunkt der Schwachheit im Alter, die uns hilfsbedürftig macht.

Die drei Teile der Auslegung behandeln das Thema des Alters in christlicher Sicht so, dass immer die Ambivalenz der Aussagen darüber und zugleich die Aufhebung des Problems im Blick ist.

De Primo: 1. Was heißt Alter? Die Bibel kennt zwei Weisen: das „Alter des Gemüthes und der Seelen“, das unabhängig von Jahren ist und das an der Zunahme von Verstand und Weisheit gemessen wird, und das Alter, das nach Jahren berechnet wird, das „Alter des Leibes“ (12; 401f.). David meint in dem Vers „Verwirff mich nicht in meinem Alter“ die zweite Art. 2. Von diesem Alter ist in der Bibel so die Rede, dass es im Verlauf der Geschichte immer weiter abgenommen hat. Es klingt an, dass dies mit der „Sündfluth“ zu tun hat. Mit akribischer Genauigkeit nennt Gerhardt alle biblischen Beispiele für die allmähliche Verminderung des Lebensalters in der Menschheit (S.12-14; 401-403). – Das ist keine müßige Ausbreitung von Bibelwissen, sondern dient als Vorbereitung für die folgende Argumentation. Die Distinktion des Begriffs „Alter“ als Lebensalter und ‚Seelenalter‘ bringt das mit Alter Bezeichnete in die Schwebel. Das biologische Alter wird abgewertet gegenüber dem der Seele und des Gemüths, das durch Weisheit und Gottesfurcht bestimmt ist. Andererseits gilt in der Bibel auch das hohe Alter der Menschen in der Urgeschichte Israels als Ausweis ihrer Nähe zu Gott, und durch das Wirken der Sünde hat die menschliche Lebensdauer kontinuierlich abgenommen. Mit dieser ‚synchronen‘ und ‚diachronen‘ Betrachtung des Phänomens Alter hat der Prediger für seine Rede eine Ausgangsposition gewonnen, die ihm schließlich die richtige Antwort auf die Frage, wie das Alter zu leben und zu betrachten sei, ermöglicht. Die schlichte These: „Ich werde einmal alt werden“ birgt als Lehre die Aufforderung, „an das liebe Alter bey zeiten (zu) gedencken“ und vor allem in der rechten Weise (14; 403). *Nicht* so, wie es „etliche Leute“ tun, die in jungen Jahren die Buße und Bekehrung auf das Alter verschieben; *nicht* so, dass man die Jugend zu Ausschweifungen missbraucht. *Sondern* Christen „sollen so an ihr Alter gedencken“, dass sie etwas Tüchtiges in der Welt zu erreichen versuchen, dass sie vorsorgen, ohne geizig zu werden, und schließlich so, dass sie sich auf den Tod vorbereiten, dem das Alter nahe ist. Diese Lehren verwenden in der Gegenüberstellung von Jugend und Alter den biologischen Altersbegriff, relativieren ihn aber gleichzeitig durch die moralisch-religiöse Perspektive: Alter bedeutet Nähe zu Gott, dem Anspruch nach. Der Gedankengang wird von Gerhardt sehr klar markiert einmal durch die doppelte Antithetik („nicht so, sondern so“; „etliche Leute“ - „ein Christ“) und durch das Stilmittel der Wiederholung: die Weisen des falschen und die des rechten christlichen Denkens an das Alter werden jeweils mit gleichlautenden Wendungen markiert. Innerhalb dieser klaren Struktur kann dann vieles einzelne zur Sprache kommen, was die Rede auflockert, ohne dass man den Faden verliert.<sup>10</sup>

10 Wenigstens ein Beispiel für eine geradezu humorvolle Ausgestaltung sei zitiert: Der Ermahnung, in der Jugend zu sparen, damit man im Alter etwas hat, fügt Gerhardt die Warnung an, Sparsamkeit dürfe sich nicht in Geiz verwandeln, „da man also sparet und zu rahte hält / daß man des erworbenen Vorraths und Überflusses nicht einmal froh wird / thut ihm selber / auch in dem hohen Alter nichts zu guthe / sondern samlet bis in das Grab hinein / und fürchtet doch immerdar / man werde Hungers sterben müssen:“ (16;404)

Die Ambivalenz, die dem Alter als biologischem und seelischem zukommt, wird im zweiten Teil aus anderer Perspektive verstärkt: Es ist in sich selbst, als leibliches Alter, eine zweischneidige Sache!

De Secundo: Das Alter hat in der Bibel eine große und positive Bedeutung. Es wird geehrt, erstrebt und von Gott selbst als Lohn verheißen. Es soll nicht abgewertet werden. Aber es bleibt nur erstrebenswert, solange es dem Menschen gut geht. Das Wort „schwach“ in dem auszulegenden Vers macht alle Versuche zunichte, dem langen Leben absoluten Wert beizumessen. Wie biblische Beispiele zeigen, kommen im Alter „die böse(n) Tage“, „da man sagt sie gefallen mir nicht“ (20; 407). Vorwiegend die altisraelische Weisheit wird für Gerhardt zum Zeugen für diese negative Sicht des Alters. Es lässt sich nicht grundsätzlich sagen, ob ein hohes Alter erstrebenswert ist oder nicht. Anschaulich und wieder rhetorisch prägnant charakterisiert Gerhardt die zwei Haltungen an zwei Gruppen, die im Leben entgegengesetzte Erfahrungen machen: dreimal setzt er mit der Formel „Wer in der Welt also lebet ...“ an, um die Einstellung des vom Leben Begünstigten zu schildern (21f.), dreimal mit der Wendung „Man sehe an einen Menschen, der ...“ für die Beschreibung der Lebensmüdigkeit (23f.). Daraus gewinnt Gerhardt als Lehre: Man soll sich das Alter weder zu heftig wünschen noch undankbar verachten, sondern beides Gott anheimstellen und, was er gibt, mit Dank entgegennehmen. Das Urteil darüber, ob das Alter Wohltat oder Last ist, hängt letztlich doch nicht an Kraft oder Schwachheit, sondern am Einssein oder Uneinssein mit Gottes Willen. Gerhardt relativiert also, von der widersprüchlichen menschlichen Erfahrung ausgehend, die Bedeutung des langen Lebens.

De Tertio: In dem dritten „Gesätzlein“ seiner Partitio zieht Gerhardt die Schlussfolgerung aus seiner vorherigen Argumentation mit einem veritablen Syllogismus, allerdings unter Berücksichtigung früherer Verse desselben Psalms 71, in dem von dem Vertrauen des Beters auf Gott „von meiner Jugend an“, „von Mutterleibe an“ die Rede ist. Der Syllogismus lautet dann so: Wer mich geschaffen hat und wem ich lebenslang vertraut habe, der wird mich im Alter nicht verwerfen. Gott hat mich geschaffen und ich habe ihm vertraut mein Leben lang; darum wird Gott mich in meinem Alter nicht verwerfen. Die zweite „bewegliche Schluß=Rede“ (25; 410) ist: Gott kann mich nicht verlassen, denn ich bin schwach. Gott hat zugesagt, dass er der Nothelfer der Schwachen sein werde. Die Not ist im Alter da, also wird Gott mich nicht verlassen. Die dritte Lehre besagt daher: Man soll im Alter nicht verzagen. Das veranschaulicht Gerhardt wieder an dem Unterschied zwischen der hoffnungsfrohen Art der Jugend und dem Pessimismus des Alters, um schließlich in gar nicht mehr logischer Argumentation, sondern in bewegender seelsorglicher Rede das als Ichaussage formulierte Fazit zu ziehen: „Der Gott / der mich aus meiner Mutter Leibe gezogen / wird mich in meinem Alter nicht verwerffen / und wenn mich gleich meine Krafft verläset / so wird mich gleichwol mein GOTT nicht verlassen. Mein Heyl und Wolfahrt henget weder an meiner Jugend noch an meinem Alter / sondern bloß einig und allein an der Krafft und Allmacht meines lieben Gottes und Vaters im Himmel: Wenn ich den auff meiner Seite habe / so wird seine Krafft in mir Schwa-

chen mächtig seyn / ich werde wieder jung werden wie ein Adler und mein Alter wird seyn wie die Jugend.“ (29;413)

Dieser Schluss ist ein rhetorisches Meisterstück. Wie hier zunächst durch nochmaliges Zitieren des Predigtverses, jetzt endgültig als gewisse Aussage des Ich formuliert,<sup>11</sup> dann durch Zusammenfügen dreier Bibelstellen<sup>12</sup> die ‚natürliche‘ Bewertung von Jugend und Alter umgewendet und damit der Ertrag der ganzen Predigt in einen Satz gefasst wird, wie schließlich in der Gewissheit der Gottesgemeinschaft die neue Quelle der ‚Jugend‘ bildhaft veranschaulicht wird, das hat in seiner Emphase und in der Eindringlichkeit des appellativen Redens, unterstützt von den biblischen Sprachelementen, eine stark emotionale Wirkung. Sie wird noch gesteigert, wenn nun der Appell an „jedes frommes Christen=Hertze“, auf diesen gütigen Gott „ein fröhliches unerschrockenes Vertrauen“ zu setzen, mit einer ebenfalls aus Schriftworten zusammengesetzten Rede ganz in metaphorisches Sprechen übergeht. Diese metaphorische Ebene wird auch nicht mehr verlassen, wenn zum Ende der Predigt dieselben Bilder eschatologisch gedeutet auf den Verstorbenen bezogen werden, dessen Leben in Schwachheit und Verfall geendet hat: „Da grünet er nun wie ein Palmbaum / und wächst wie eine Ceder auff Libanon. Er ist gepflanzt in dem Hause des HERRN und grünet in den Vorhöfen seines Gottes...“ (31; 413f.). Mit dieser Schlusspartie ist eine Steigerung und Verdichtung der Stilmittel bis an die Grenze des sonst eingehaltenen mittleren Stils erreicht. Theologisch ist die Emphase an dieser Stelle durch die eschatologische Thematik begründet, deren Behandlung zu höchsten Affekten der Freude und des Gotteslobs führen soll.

### III. Der Prediger als Sprachkünstler

Unter literarischem Aspekt ist die rhetorische Brillanz dieses Schlusses die Bestätigung der Vermutung, dass man es bei Paul Gerhardts Leichenpredigt auf Joachim Schröder mit einem Dokument von großem sprachkünstlerischen Wert zu tun hat. Die genannten (und weitere) rhetorische Mittel werden gezielt und kunstvoll eingesetzt allein zu dem Zweck, dass die theologische Aussage klar, gefällig und mit nachhaltiger Wirkung zur Sprache kommen kann. Es ist in allen Teilen der Predigt nur eine einzige, die schon im Kanzelgruß enthaltene Verheißung der Treue Gottes im ganzen Dasein des Menschen, der seinerseits die Treue im Leben und im Sterben bewahren soll. Dieser das reformatorische Verständnis des Glaubens wiedergebende Gedanke wird als Lehre Schritt für Schritt entfaltet und als Mahnung, Weisung, Bitte

11 Genau gesagt ist es ein Bekenntnis, das der Hörer sprechen soll, das Gerhardt ihm vorspricht und zumutet durch die vorangestellte Aufforderung: „Darumb verzage keiner deßwegen nicht / dass ihn die Krafft seiner Jugend verlassen / und hingegen die Schwachheit des Alters ihn befallen wird / Sondern er fasse mit David ein getrostes Hertze und spreche: ...“ (29; 413).

12 Es sind 2 Kor 12,9: „Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Ps 103,5: „... dass ... du wieder jung wirst wie ein Adler...“. 5 Mose 33,25: „... dein Alter sei wie deine Jugend“ (aus Moses' Segen für Asser).

und Appell in Verkündigung überführt. Strenge gedankliche Arbeit, Formbewusstsein und professioneller Gebrauch der Formen sowie rhetorische Gestaltungsfähigkeit und schlichte Lehrhaftigkeit gehen bruchlos zusammen mit einer Redeweise, die seelsorgerisch-unmittelbar zu Herzen gehen und unbedingtes Vertrauen in den rettenden Gott wecken soll. Hinzu kommen die meisterliche Behandlung der Schrift, die bibelnahe Sprache und die Dichte des sprachlichen und gedanklichen Geflechts. Und so sei in aller Vorsicht gefragt, ob nicht diese Verbindung von Form- und Gedankenstrenge und Emotionalität und Emphase – und beider Seiten bewusster Einsatz! – das ist, was uns in der Predigt des Kirchenmannes Gerhardt den Dichter Gerhardt wiedererkennen lässt.

# Am Morgen und am Abend...

## Entdeckungen in Paul Gerhardts Liedern

BRITTA MARTINI

Stauend, neidisch, kopfschüttelnd, zustimmend habe ich während meines Sommerurlaubs in Griechenland Paul Gerhardts Lieder und Gedichte gelesen. Das kleine Taschenbuch, eine alte Jubiläumsausgabe zu Gerhardts 300. Geburtstag,<sup>1</sup> hatte ich immer bei mir. Ich las darin, wenn ich auf einer Klostermauer eine Wanderpause einlegte, auch am Strand und am Swimming-Pool, im Café und im Restaurant war das Büchlein dabei. Oft fühlte ich mich sehr weit weg von Paul Gerhardt und seinem Leben und seinem Glauben. Während ich mir einen zweiten Gin Tonic genehmigte, las ich: *Gib, dass ich mich nicht lasse ein / zum Schlemmen und zum Prassen* (90,5).<sup>2</sup> Und – gravierender – konnte ich einer Christologie, wie Gerhardt sie in der zweiten Strophe von *Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld* (EG 83)<sup>3</sup> formuliert, vorbehaltlos zustimmen? Glaube ich, dass Gott Jesu Tod gewollt hat, dass er diesen Tod gebraucht hat zur Besänftigung seines Zorns über die Menschen?

*Das Lämmlein ist der große Freund  
und Heiland meiner Seelen;  
den, den hat Gott zum Sündenfeind  
und Sühner wollen wählen:  
"Geh hin, mein Kind, und nimm dich an  
der Kinder, die ich ausgetan  
zur Straf und Zornesruten;  
die Straf ist schwer, der Zorn ist groß,  
du kannst und sollst sie machen los  
durch Sterben und durch Blüten.* (EG 83,2)

Von Paul Gerhardt sind heute 139 Lieder und Gedichte bekannt. Das Evangelische Gesangbuch enthält 26 Paul Gerhardt-Lieder im Stammteil und vier weitere in Regionalteilen, und fast alle diese Lieder werden auch regelmäßig gesungen. Es sind Lieder zum Kirchenjahr, Psalmlieder, Lob- und Danklieder, Vertrauenslieder, Morgen- und Abendlieder – Lieder, die ein ganzes (christliches) Leben begleiten können: vom Morgen bis zum Abend, von der Kindheit bis zum Alter, von der Adventszeit

1 Otto Willkomm (Hg.): Paul Gerhardts sämtliche Lieder, Zwickau <sup>2</sup>1907. Wenn nicht anders angegeben, zitiere ich im folgenden Paul Gerhardts Lieder trotz mancher sprachlichen Abweichungen nach: Reinhard Mawick (Hg.), Paul Gerhardt, Geh aus, mein Herz. Sämtliche deutsche Lieder, Leipzig 2006. An manchen Stellen verweise ich auch auf Eberhard v. Cranach-Sichart (Hg.): Paul Gerhardt: Wach auf, mein Herz, und singe, Wuppertal 2004.

2 Die erste Zahl gibt die Liednummer, die zweite Zahl die Strophenummer bei Mawick an.

3 EG: Evangelisches Gesangbuch 1993.

bis zum Ende des Kirchenjahres. Zwischen Paul Gerhardts sämtlichen Liedern und Gedichten begegneten mir seine vertrauten Gesangbuchlieder, eingebettet in den Kontext seiner mir größtenteils unbekannteren weiteren Poesie, unter neuen Vorzeichen. Die Entdeckungen in Paul Gerhardts Liedern und Gedichten, die ich hier mitteilen möchte, beschränken sich also nicht auf seine Lieder im Evangelischen Gesangbuch. Aber vielleicht können diese Entdeckungen ein anderes Licht auf die bekannten Paul Gerhardt-Gesangbuchlieder werfen.

### ***Bin dein, und doch betrübet* – Glaubenszweifel**

Am allerwenigsten habe ich erwartet, so viele Passagen über Glaubenszweifel und Anfechtung bei Paul Gerhardt zu finden. Ich wusste, dass Paul Gerhardt einer war, der sich Zeit seines Lebens auf sein Sterben vorbereitet hat, auch seine in das Evangelische Gesangbuch aufgenommenen Lieder behandeln bzw. berühren – mit wenigen Ausnahmen – dieses Thema, allerdings unter einem überwiegend tröstlichen, zuversichtlichen, zuweilen von Vorfreude geprägten Aspekt. Das Ausmaß, in dem Gerhardt auch seine Glaubensnöte und Ängste zugelassen und in seinen Gedichten verarbeitet hat, überraschte und beeindruckte mich tief. Paul Gerhardt, den ich bisher als glaubensfesten Dichter von Liedern der Zuversicht kannte, schreibt Sätze wie:

*Ich liebe dich, doch nicht so viel, / als ich dich gerne lieben will* (134,11)  
*Bin ich gleich Sünd und Laster voll, / hab ich gelebt nicht, wie ich soll* (134,16)  
*Mein Herz ist hart, kalt und betört / von allem, was zur Welt gehört* (92,3)  
*Wenn meine Sünd<sup>4</sup> und Missetat / will größer sein als Gottes Gnad, / und wenn mir meinen  
 Glauben / mein eigen Herz will rauben* (3,14)<sup>5</sup>  
*Daß ich dich, so gut ich kann, / wiederum umfing und liebe* (121,12)  
*Ach! lieber Vater, wie so schwer / ist's der Vernunft, zu gläuben* (2,6)  
*Wenn ich und du / ihn nicht mehr spüren* (31,9)  
*Bin dein, und doch betrübet* (105,6)

Diese Zeilen finden sich in kunstvoll gearbeiteten Gedichten, sie stellen nicht unbedingt eine genaue Abbildung biographischer Erlebnisse dar. Dennoch zeugen sie von eigener Erfahrung, sind gerade in ihrer Einfachheit und Klarheit poetisch und berühren durch treffende und persönliche Formulierungen. *Bin ich gleich Sünd und Laster voll* mag noch barock-konventionell und nach pauschalem Schuldbekenntnis klingen, die Worte *hab ich gelebt nicht, wie ich soll* kommen mir da schon erheblich näher, als mir lieb ist. Der kleine Einschub *so gut ich kann* in der Bitte *daß ich dich [...]* *wiederum umfing und liebe* gibt ihr einen persönlichen, menschlichen Ton. Dazu gehört auch Paul Gerhardts Eingeständnis *Ich liebe dich, doch nicht so viel, / als ich dich gerne lieben will*. Durch solche Sätze aufmerksam geworden, entdeckte ich, dass die guten Vorsätze in den letzten Strophen seines Passionsliedes *O Welt, sieh hier dein Leben* (EG 84,12) ebenfalls mit der Einschränkung *so viel mir immer möglich ist* verbunden und abgeschlossen sind. Auch die zweite Strophe von *Wie soll ich dich*

4 Bei v. Cranach-Sichert sowie bei Mawick: „Schuld“.

5 Bei Mawick steht falsch, und theologisch unsinnig: „will größer sein **aus** Gottes Gnad“.



*empfangen* (EG 11,2) bringt das überschwängliche Gotteslob *mein Herze soll dir grünen / in stetem Lob und Preis / und deinem Namen dienen* mit der menschlichen Begrenztheit *so gut es kann und weiß* im letzten Vers in eine Balance. Paul Gerhardts *Ich will dich mit Fleiß bewahren* (EG 36,12) singe ich vor diesem Hintergrund anders: Ich weiß nun sicher, dass Paul Gerhardt eine solche Selbstverpflichtung nicht leichtfertig abgibt, das *so gut ich kann* denke ich nun mit.

Von klarer und schon von Trost getragener Selbsterkenntnis sprechen die Verse *wenn meine Sünd und Missetat / will größer sein als Gottes Gnad, / und wenn mir meinen Glauben / mein eigen Herz will rauben*. Sünde und Missetat verdoppeln sich in der Anmaßung, größer als Gottes Gnade sein zu wollen – ein origineller Gedanke! Der Glaube wird nicht von außen, sondern von innen angefochten, von der Angst, als schuldig gewordener Mensch von Gott nicht angenommen zu werden. Deutlich ausgesprochen wird die schwere Arbeit des Glaubens auch in dem Ausruf *Ach, lieber Vater, wie so schwer / ist's der Vernunft, zu gläuben*. Dies ist ehrliche Auseinandersetzung mit Gedanken der Aufklärung, und dieser Zusammenhang fehlte bisher in meinem Paul Gerhardt-Bild. Auch das Eingeständnis: *wenn ich und du ihn nicht mehr spüren* spricht mich unmittelbar an. Diese Art von Glaubensäußerungen sollten unserem Paul Gerhardt-Bild hinzugefügt werden. Die Thematik des Glaubenszweifels ist keine Erfindung unserer Zeit.

### ***Der Tod, der ist mein rotes Meer – Todeslieder***

Paul Gerhardt verschweigt das Dunkle, Angst, Krankheit und Not in seinen Liedern und Gedichten nicht, auch nicht die damit verbundenen Glaubensnöte. Aber er lässt sie nicht gewinnen, er kämpft dagegen an und verbirgt diesen Kampf nicht. Das macht seine Texte in meinen Augen glaubwürdig: *Ach, lieber Vater, wie so schwer / ist's der Vernunft, zu gläuben, / daß du demselben, den du sehr / schlägst, solltest günstig bleiben? / Wie macht doch Kreuz so lange Zeit! / Wie schwerlich will sich Lieb und Leid / zusammen lassen reimen!* (2,6) Gerhardt lässt solche Angst und Glaubenszweifel besonders in Verbindung mit seiner eigenen Sterblichkeit zu. Dieses Thema beschäftigt ihn sehr, und er behandelt es direkt oder indirekt in fast allen seinen Liedern. In der Vielzahl seiner Todesstrophen und -lieder findet er immer neue Bilder und Wendungen für die tapfere Bewältigung der Todesangst. Den Prozess seines Sterbenlernens – *Laßt vielmehr diesen Seufzer hören: / Gott woll auch uns so sterben lehren* (124,5) – kann man in Gerhardts Liedern verfolgen. Drastische Schilderungen des Sterbens, des Todes und der Auferstehung

*Zwar alles, was der Mensch trägt,  
das Fleisch und seine Knochen,  
wird, wenn er hin sich sterben legt,  
zermalmet und zerbrochen  
von Maden, Motten und was mehr  
gehöret zu der Würmer Heer,  
doch soll's nicht stets so bleiben.*

*Es soll doch alles wieder stehn  
in seinem vor'gen Wesen;  
was niederlag, wird Gott erhöhn,  
was umkam, wird genesen,  
was die Verfaulung hat verheert  
und die Verwesung ausgezehrt  
wird alles wiederkommen. (60, 5-6)<sup>6</sup>*

stehen neben einer distanzierten, bildhaften Sprache,

*Zwar heißt's ja Tod und Sterbensnot,  
doch ist da ja kein Sterben;  
denn Jesus ist des Todes Tod  
und nimmt ihm das Verderben... (86,3)*

die auf die Darstellung des Elends von Sterben und Tod konsequent verzichtet, dafür die Beheimatung in Gottes ewigem Reich in klarer Rede vor Augen stellt:

*Des Todes Kraft steht in der Sünd  
und schnöden Missetaten,  
darein ich armes Adamskind  
so oft und viel geraten.  
Nun ist die Sünd in Jesu Blut  
ersüßt, erstickt, getilgt und tut  
fort gar nichts mehr zur Sachen. (86,4)*

Paul Gerhards *Fröhliche Ergebung zu einem seligen Abschiede aus dieser mühseligen Welt* (86)<sup>7</sup> ist eine beeindruckende Auseinandersetzung mit Sterben und Tod in zehn Strophen, die, ausblickend auf die ewige Vereinigung mit Gott, mit den Versen schließt: *Eröffne dich, du Todespfort, / auf daß an solchen schönen Ort / ich durch dich möge fahren!* (86,10) Das ist nicht Todessehnsucht, sondern tapfere Bewältigung der Todesangst. Auch der Trauer über Verstorbene gibt Paul Gerhardt in seinen Liedern und Gedichten Raum: *Ich sehne mich nach meinem Sohn sagt der betrübte Vater [...] über seinen nunmehr seligen Sohn* (20,4).<sup>8</sup> Der Glaube an Jesu Überwindung des Todes inspiriert Paul Gerhardt zu einer Fülle sprachlicher Todes(angst)bewältigungen. Beherzt bekennt Paul Gerhardt: *Der Tod, der ist mein rotes Meer* (119,17), er glaubt, *der wilde Feind muß ihm ein Schaf, / sein Ungestüm ein süßer Schlaf* (86,6)<sup>9</sup> werden, er dankt Jesus Christus, *weil er sterbend Tod und Grab / mächtig überwindet* (106,12), in tapferer Vorfreude formuliert er: *wenn du mir wirst mit Lachen / dein' Himmelstür aufmachen!* (17,10) *Der Tod [...] bleibt ein totes Bild* (EG 112,4); Jesus ist des *Todes Tod* (82,23; 86,3); auch wenn die Angst noch mit-schwingt, wie in den Sätzen *soll ich denn auch des Todes Weg / und finstre Straßen reisen* (54,12) und *man treib und spanne noch so hoch / Sarg, Grab und Tod, so*

6 Man beachte die zeilenweise Entsprechungen in den beiden Strophen, z.B.: *sich sterben legt* und *was niederlag, wird Gott erhöhn*.

7 Diese Überschrift zum Lied *Nun sei getrost und unbetrübt* findet sich in älteren Paul Gerhardt-Ausgaben.

8 Überschrift in älteren Paul Gerhardt-Ausgaben: *Der betrübte Vater tröstet sich über seinen nunmehr seligen Sohn*.

9 Bei v. Cranach-Sichart und bei Mawick: „Der wilde Feind muß **nun** ein Schaf“; bei Willkomm „muß **mir** ein Schaf“.

*bleibet doch / Gott, mein Erlöser, leben* (60,9), überwiegt die Hoffnung – Paul Gerhardts Gott sagt auch: *Ich bin und bleib Erbarmens voll / und halte nichts vom Sterben* (118,4).

Das ist Kinderglaube, oder nicht? Diese Theologie, dieser von Paul Gerhardt sich immer wieder neu und hart erarbeitete Glaube an einen persönlichen Gott kann befremden, kann aber auch neidisch, sehnsüchtig machen. Zu Paul Gerhardts Theologie gehört eine schwere, unbequeme Christologie, die heute nicht mehr überall nachvollzogen werden kann. Doch die Intensität, mit der Paul Gerhardt sich an Jesu Leiden und Sterben regelrecht abarbeitet und sein eigenes Leben dazu in Beziehung setzt, und der Trost, den er aus dieser Christologie in seinen Elends-, Krankheits- und Sterbestrophen in immer neue Bilder und Wortschöpfungen übersetzt, erreichen und berühren uns bis heute.

### ***O daß ich wie ein kleines Kind* – Regressionswünsche**

Befremdend und verlockend zugleich wirken auf mich Paul Gerhardts geradezu lustvoll geäußerten Regressionswünsche. Sympathisch sind sie mir auch deshalb, weil Paul Gerhardt offenbar die Beziehung zu seinem inneren Kind nicht verloren hat. Damit will ich die vielen Hinweise in seinen Texten auf die schwarze Pädagogik seiner Zeit nicht wegreden und verharmlosen. Strafe, Schläge und Ruten – aus Liebe! – spielen in Paul Gerhardts Weltbild und in seiner Gottesbeziehung eine nicht unerhebliche Rolle.<sup>10</sup> *Kinder, die der Vater soll / ziehn zu allem Guten, / die gedeihen selten wohl / ohne Zucht und Ruten* (101,14) dichtet Paul Gerhardt, aber er weiß auch: *wer Kind ist, muß was leiden* (2,2). In seinem unverhüllten kindlichen Regressionswunsch, in zahlreichen Strophen und Zeilen seiner Lieder und Gedichte formuliert, spüre ich Empathie für Kinder und für andere Menschen: *O daß ich, wie ein kleines Kind, / mit Weinen dir nachginge* (93,8); *verbirge mich und schleuß mich ein* (53,5); *den wird Gott, das höchste Gut, / gnädiglich in seinen Aermen, / als der liebste Vater wärmen* (137,4);<sup>11</sup> *er deckt uns zu mit seiner Hand, / wie eine Mutter tut* (83,19) – Paul Gerhardt hat Kontakt zu seinen Gefühlen, er zeigt Weichheit, Schwäche, und er beschreibt und ersehnt eine unmittelbare Nähe zu Gott, den er oft genug als fern erlebt: *Du bist ja Gott und nicht ein Stein: / wie kannst du denn so harte sein?* (130,16)

Dieser kindliche, empfindsame, den Alltag und das Menschlich-Allzumenschliche des Glaubens aufnehmende Ton – *und wenn mein Unglück ist vorbei, / so gib, daß ich auch dankbar sei* (77,14); *wie ich von dir glaub und sage, / also laß mir's auch ergehn* (37,1); *Fehlt's hier und da? Ei, unverzagt! / Laß Sorg und Kummer schwin-*

<sup>10</sup> U.a. in den Liedern 2, 27, 55, 59, 69, 101, 107.

<sup>11</sup> Dies ist möglicherweise im Anschluss an Philipp Nicolais *nimm mich / freundlich / in dein Arme, / daß ich warme / werd von Gnaden* (1599) gedichtet. Bei v. Cranach-Sichart und bei Mawick steht statt „Aermen“ leider „Armen“.

den. / Der mir das Größte nicht versagt, / wird Rat zum Kleinen finden (3,16) – geht mit einer meisterhaften sprachlichen und formalen Gestaltung der Texte einher.

### **Sorgenstein und Elendsofen – Wortschöpfungen**

Paul Gerhardt war ein Dichter von hohem Rang, und er wusste es. Sein Können – und dazu gehört seine meisterhafte handwerkliche Arbeit als Dichter – stellt er bewusst in den Dienst Gottes. Immer wieder fragt er in seinen Liedern und Gedichten, was er Jesus für sein Leiden und Sterben denn zurückgeben könne. Und immer wieder beantwortet er diese Frage mit einer Selbstverpflichtung, Jesu Heilstat nicht zu vergessen,<sup>12</sup> sondern sie in Lobgesängen zu preisen und weiterzugeben. Nicht ohne Selbstbewusstsein dichtet Paul Gerhardt: *Dafür will ich mein Leben lang / dir manchen schönen Lobgesang / zum Dank und Opfer bringen* (1,7).<sup>13</sup> Und in Anlehnung an Ps 145,4 sieht er sich in der Reihe der Gott preisenden Kindeskinde: *Wie mancher hat vor mir dein Heil / und Lob mit Fleiß getrieben! / Und siehe, mir ist doch mein Teil / zu loben übrig blieben. [...] Und was ich rede, wird von mir / manchen frommes Herze lernen* (51,6). Auf die handwerkliche Qualität, auf die bis ins Detail ausgefeilte Komposition dieser seiner Lobgesänge kann hier aus Platzgründen nicht eingegangen werden; sie vollständig wahrzunehmen braucht es eine gründliche Lektüre und Freude an poetischer Sprachkunst.<sup>14</sup>

Meine Urlaubslektüre Gerhardtscher Texte war, wie ich bald merkte, eher eine Suche nach Anknüpfungspunkten, geleitet von der Frage, was (mir) Paul Gerhardt heute zu sagen hat. Und bei dieser Suche haben mich dann doch immer wieder und immer mehr Paul Gerhardts sprachliche Kreativität und die Eigenart seiner Bilder fasziniert. Wortschöpfungen wie *Schwermutshöhle* (101,1), *Jammerjahre* (73,16), *Zorngewand* (91,15), *Sorgenstein* (EG 497,11) und *Elendsofen* (59,14) begeisterten mich und prägten sich mir ein; ich freute mich über Verse wie *stoß mich nicht von deiner Seiten, / wenn mein hohes Alter kömmt*,<sup>15</sup> / *da die schwachen Tritte gleiten / und man Trost vom Stecken nimmt* (37,5)<sup>16</sup>, seine Formulierungen *Gott ist alleine groß und schön, / unmöglich auszuloben* (51,4), und *du bist nicht auszupreisen* (92,6) berührten mich – Paul Gerhardts poetische Sprache sprach mich an! Manche Verse möchte

12 29,5 (und in vielen anderen Liedern sinngemäß): und deines Kreuzes Herzeleid / will ich in mein Herz schreiben.

13 Immer wieder ist bei Paul Gerhardt in diesem Zusammenhang vom eigenen Gesang die Rede.

14 Paul Gerhardts meisterhafte sprachliche und formale Komposition seiner Texte ist bestens dokumentiert und gewinnbringend nachzulesen bei Christian Bunnens: Paul Gerhardt: Weg – Werk – Wirkung. Göttingen 2006. Siehe auch den Beitrag von Elke Axmacher in diesem Heft.

15 Bei Willkomm, <sup>2</sup>1907, steht „kommt“ (168), ebenso bei Mawick 90. Bei Fischer-Tümpel, Göttingen 1904 – 1916, steht „kömmt“, was mit „nimmt“ einen, wenn auch unreinen, Reim bildet.

16 Auch in Luthers Übersetzung von Ps 23 finden wir die sprachliche Verbindung von Trost („trösten“) und Stecken („Stecken und Stab“). Daran knüpft Paul Gerhardt, möglicherweise unbewusst, an, wenn er Ps 23, 4 im Hinblick auf das Alter konkretisiert. Diesen Hinweis verdanke ich Christoph Lehmann.

man laut lesen und tut es unwillkürlich, z. B. die Strophen mit den 3-hebigen Jamben in allen vier Zeilen, und die fünfte Zeile immer ein Daktylus:

*Herr, höre, was mein Mund  
aus innerm Herzensgrund  
ohn alle Falschheit spricht:  
Wend, Herr, dein Angesicht,  
vernimm meine Bitte.*

*Ich bitte nicht um Gut,  
das auf der Welt beruht,  
auch endlich mit der Welt  
bricht und zu Boden fällt  
und mag gar nicht retten. (40)*

Und so geht das 19 Strophen lang. Man möchte diese Verse nicht singen, sondern sprechen, rezitieren. Paul Gerhardts Sprache klingt aus sich selbst. Man kann seine Texte vertonen und singen, sicher. Aber seine Lieder und Gedichte laut zu lesen und den Klang seiner Sprache zu genießen, das ist eine eigene schöne Erfahrung.<sup>17</sup>

Meine Vorstellungskraft wird angeregt, wenn ich lese: *Mit Segen mich beschütte* (112,10).<sup>18</sup> Und ich überlege, wie wohl Konfirmandinnen und Konfirmanden Paul Gerhardts nicht im EG stehende sechste Strophe von *Kommt und laßt uns Christum ehren* finden würden:

*Unser Kerker, da wir saßen  
und mit Sorgen ohne Maßen  
uns das Herze selbst abfraßen,  
ist entzwei und wir sind frei. (68,6)*

Vielleicht würden Konfirmandinnen und Konfirmanden auch Freude an Paul Gerhardts Sprachspielen haben, die jedoch niemals um ihrer selbst erfunden wurden, sondern um die Aussage zu vertiefen: *Des Lebens Leben lebet noch* (82,1); oder: *da wird mein Weinen lauter Wein, / mein Aechzen lauter Jauchzen sein* (2,16); möglicherweise würden die Konfirmandinnen und Konfirmanden sich auch für Paul Gerhardts Gedicht *Bei Erscheinung eines Kometen*<sup>19</sup> (44) interessieren.

### **Wenn ich und du ihn nicht mehr spüren – Einladungen zur existenziellen Lektüre**

Die formalästhetische Gestaltung in Verbindung mit einer strengen Theologie und mancher, naive Regression und konkrete Alltagsbezüge hinter sich lassender, abs-

17 Reinhard Mawicks Behauptung: „Ohne Gesang und Klang entfalten die Gedichte Gerhardts nur bescheidene Kraft“ (Mawick 2006, Vorwort) kann ich nicht zustimmen.

18 Schon im EKG und auch im EG (Nr. 446,9) ist dieses kräftige Bild, das Gottes Segen körperlich spürbar darstellt, aufgegeben worden zugunsten einer Formulierung („mich segne, mich behüte“), die die Kraft des Segens durch die hinzugefügte Bitte um Behütung relativiert. Ein neues Gesangbuch sollte diese Verschlimmbesserung rückgängig machen.

19 Überschrift so bei Otto Willkomm <sup>2</sup>1907.

trakter, heute noch modern anmutender Formulierung – *fromm zu werden / vor deiner Zukunft uns bemühn auf Erden* (EG 447,9); *hier liegt das Wort / mit unserm Fleisch persönlich angekleidet* (94,1); *der du bist Gottes Glanz und Bild* (28,3) – repräsentiert das erwachsene Moment in Paul Gerhardts Liedern und Gedichten. Der persönliche, empfindsame Ton und die künstlerische sprachliche und formale Gestaltung ergeben eine Mischung, die eine distanzierte, überwiegend an der formalästhetischen Ebene interessierte Rezeption nicht zulässt. Vielmehr fordern Paul Gerhardts Texte geradezu eine identifikatorische Lektüre,<sup>20</sup> d.h. sie verlangen danach, unter dem Aspekt ihrer Alltagsauglichkeit und ihrem Potential zur eigenen Lebensbewältigung aufgenommen und bewertet zu werden. Und das ist, wie Gerhard Hahn gezeigt hat, wenn er es auch nicht so genannt hat, eine getreue Fortsetzung des von Luther intendierten und praktizierten Stils, eines Stils, der zu einer Positionierung des Lesers herausfordert.<sup>21</sup>

Verstärkt wird diese Aufforderung zur eigenen Stellungnahme und Entscheidung der Leserin/des Sängers Gerhardtscher Texte durch ein lyrisches Ich, das sich in seiner nachvollziehbaren alltäglichen Menschlichkeit als einladende Leerstelle für das Ich der jeweiligen Rezipientin anbietet. Ab und an trifft man in Gerhardts Liedern und Gedichten auch auf Wendungen, die neben dem lyrischen Ich ganz überraschend andere Menschen, nein, nicht andere Menschen, sondern den Leser/die Sängerin selbst ausdrücklich benennen oder gar anreden: Völlig unvermittelt wird die Rezipientin in Strophe 26 des Gedichtes über *Das Leiden unseres Herrn Jesu* in das Geschehen mit hineingenommen: *Man brach den Schächern ihre Bein, / mein und dein Heiland blieb allein / an Beinen ungebrochen* (95,26). In der 28. und vorletzten Strophe desselben Gedichtes heißt es: *Weil unser Heiland, Jesus Christ, / ein Sündenopfer worden ist / dir und uns Menschen allen* (95,28). In seiner Bereimung des 25. Psalms formuliert Paul Gerhardt: *Regier und führe mich zu dir, / auch andre Christen neben mir* (77,16). Und in einem Lied, das sich in 15 Strophen explizit an ein Du wendet – alle Strophen enden mit der Aufforderung *Gib dich zufrieden* – tritt in der neunten Strophe plötzlich ein Ich neben das angeredete Du und hebt die Distanz zwischen der anredenden und der angeredeten Person auf: *wenn ich und du ihn nicht mehr spüren* (EG 371). Unmittelbar angesprochen fühlt man sich in der siebenten Strophe eines seiner Weihnachtslieder: *Drum, frommer Christ, / wer du auch bist, / sei gutes Muts und laß dich nicht betrüben* (94,7). Eine erstaunliche Inklusivität, die ein wenig die oft kritisierte siebente Strophe von Walter Schulz' *Gott liebt diese Welt* (EG 409) vorwegnimmt, können wir in Gerhardts *Trostlied von der Buße* finden:

20 Renate von Heydebrand und Simone Winko unterscheiden zwischen identifikatorischem und distanzierendem Lesen; vgl. Renate von Heydebrand/Simone Winko: Einführung in die Wertung von Literatur, Paderborn 1996, 102.

21 Gerhard Hahn: Zur Dimension des Neuen an Luthers Kirchenliedern, in: JLH 26/1982, 99: „Ein sprachlicher Akt ist also dann Evangelium, wenn er Ausdrucksformen dafür findet, ständig genau diesen Konnex von Jesus Christus einst und mir jetzt herzustellen und mich damit in eine Situation zu bringen, in der ich zu einer Entscheidung herausgefordert bin.“

*Gott, der liebt nicht nur die Frommen, / die in seinem Hause seind, / sondern auch, die ihm genommen / durch den grimmen Seelenfeind (121,6).*

So wenig ich Paul Gerhardts Theologie des Ehestandes, seine Christologie und seine unmittelbare Beziehung zu einem Vater-Gott übernehmen oder auch nur teilen kann, so sehr muss ich doch einräumen, dass mich seine Sprache zum Glauben verlockt. Seine so persönlich wirkende Dichtung regt mich an, meinen persönlichen Glauben zu reflektieren. Seine nicht verschwiegenen Ängste vor dem Tod treffen auf meine Ängste. Seine Verse *ich hab es selbst erfahren: / Sobald man betet oder singt, / kommt Heil, und was uns Freude bringt, / vom Himmel abgefahren*<sup>22</sup>(62,2) erinnern mich an eigene Gebetserfahrungen und bestärken mich, das Beten nicht zu vergessen. Und bei allen – heute nicht mehr zeitgemäßen – konkreten Vorstellungen über die letzten Dinge, die Paul Gerhardt in seinen Liedern und Gedichten ausmalt, bekennt er doch auch das Geheimnis Gottes, dem auch wir, an der Seite von Paul Gerhardt, erwartungsvoll gegenüberstehen:

*Er [der Verstorbene] sieht und hört der Engel Mund,  
sein Mündlein hilft selbst singen;  
weiß alle Weisheit aus dem Grund  
und redt von solchen Dingen,  
die unser keiner noch nicht weiß,  
die auch durch unsern Fleiß und Schweiß  
wir, weil wir sind auf Erden,  
nicht ausstudieren werden.*<sup>23</sup> (20,9)

---

22 Bei v. Cranach-Sichart und bei Mawick steht: „Sobald ein Ach im Himmel klingt, / kommt Heil und was uns Freude bringt / vom Himmel ab gefahren.“

23 Bei Mawick hat die neunte Strophe des Liedes „Du bist zwar mein und bleibest mein“ nur sieben Zeilen; es fehlt die vorletzte Zeile „wir, weil wir sind auf Erden“.

## Ich erinnere mich an die Gerüche in unserer Küche

MARGOT KÄBMANN

So manches Lied von Paul Gerhardt habe ich selbst als Kind sozusagen beim Kochen gelernt. Beispielsweise „Du meine Seele singe“, seine Aufnahme von Psalm 146, schmetterte meine Großmutter gerne in der Küche. Oder auch „Lobet den Herren, alle die ihn ehren“. Wenn ich diese Texte lese und höre, kommt mir sofort die Melodie in den Kopf, ja, ich erinnere mich an die Gerüche in unserer Küche, an die Großmutter, wie sie Gulasch kocht oder Rouladen, wie wir Marmelade gekocht oder Gänsesülze fabriziert haben. Letzteres war wahrhaftig ein großer Akt und dauerte lange genug selbst für „Ich singe dir mit Herz und Mund“, alle 18 Strophen.

Aber es gibt auch jüngere Erinnerungen: Zum Einschlafen habe ich meinen Kindern oft „Nun ruhen alle Wälder“ vorgesungen. Sie mochten besonders Vers 8 „Breit aus die Flügel beide“, der ja auch ein schönes Abendgebet für Kinder ist. Vor allem die letzte Zeile „Dies Kind soll unverletzt sein“, ist für Mutter wie Kinder wunderbar.

Oder nehmen wir ein Trostlied wie „Befiehl du deine Wege“. Ich kann nicht zählen, auf wie vielen Beerdigungen ich das mit der Gemeinde gesungen habe. Und ich habe oft erlebt, dass Menschen mich hinterher gebeten haben, ihnen den Text zu geben. Sie wussten nicht, dass er im Gesangbuch steht, das ist sicher schade. Aber positiv gesehen zeigt ihr Interesse, wie sie auch heute etwas an diesen Worten berührt hat. Auch mir geht das bis heute so: „Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann“ – was ist das für ein wunderbarer Gedanke, eine Ermutigung! Mich hat das, als ich selbst erkrankt bin, ermutigt, dass es auch in schwierigen Zeiten mit Gottes Hilfe weitergehen wird.

Mich hat immer sehr berührt, dass Paul Gerhardt ein offensichtlich sehr bescheidener, ja zurückhaltender Mensch war. Er hat sich nie nach vorn gedrängt, hat aber auch wacker seinen Mann gestanden ohne Rücksicht auf persönliche Nachteile, als es etwa um das lutherische Bekenntnis ging. Und ganz persönlich hat mich berührt, wie er mit dem Sterben von vier seiner fünf Kinder und dem Verlust seiner Frau nach 13 Jahren Ehe umgegangen ist. Paul Gerhardt thematisiert Leiden und Sterben, das Kreuz ist eines seiner großen Themen. Aber niemals bleibt er beim Leiden stehen, immer wieder enden die Verse in der großen Glaubenshoffnung der zukünftigen Welt. Das ist allerdings keine Vertröstung, die von dieser Welt ablenkt, wegführt, sondern in die Welt verweist. Leiden ist auch für Paul Gerhardt eine Glaubensanfechtung, aber sie mündet in die Erkenntnis, dass gerade wenn wir leiden, Gott uns trägt, der Glaube unser Halt ist. Leiden und Tod lassen uns manches Mal



an Gott zweifeln. Paul Gerhardts Leben und Dichtung stehen dafür ein, dass sie eben nicht eine Erfahrung von Gottesferne sind, sondern gerade eine Erfahrung von Gottesnähe.

„Ich steh an deiner Krippen hier“ ist mein liebstes Lied von Paul Gerhardt. „Ich komme bring und schenke dir, was du mir hast gegeben“, heißt es unter anderem. Ganz persönlich geht es da um die Beziehung des Einzelnen zu Gott. Gott ist nicht ein diffuses Wesen, sondern Gott ist ganz personal „Du“. Und Gott ist mir auch nicht fern, sondern nahe, sieht mich und mein Leben ganz persönlich.

Was mich an den Versen Paul Gerhardts immer wieder fasziniert ist, wie sie sich hinwenden zum Menschen. „Ich selber kann und mag nicht ruhn“ – der Mensch will die erfahrene Lebenszusage Gottes umsetzen in Handeln. Das ist eine elementare christliche Grundhaltung: aus Dankbarkeit für die Lebenszusage Gottes in der Welt handeln. Es gibt nicht Glauben dort und Handeln hier. Sondern weil ich mich von Gott getragen weiß, werde ich mein Leben in Verantwortung vor Gott leben.

## Warum der Herr Jesus abends noch Kuchen haben darf

PETRA BAHR

„Breit aus die Flügel beide, o Jesu, meine Freude, und nimm Dein Kuchlein ein! Will Satan mich verschlingen, so lass die Englein singen: ‚Dies Kind soll unverletzt sein.‘“ In der allerersten Zeit des Lebens, als Silbenfolgen noch zur Nachahmung reizten und die Worte keinen Sinn ergeben mussten, wurde ein kleines Mädchen Abend für Abend auf diesem Lied von Paul Gerhardt über die heikle Schwelle des Schlafes getragen. Die tiefe Stimme des Vaters verband sich mit dem Sopran der Mutter zu einem stabilen Melodiegelande und erleichterte den Weg in die unheimliche Nacht. „Dies Kind soll unverletzt sein.“

Bis heute weiß ich nicht mit Sicherheit, ob ich vor der zweiten Strophe schon eingeschlafen bin oder ob nur die erste es dauerhaft bis in meine früheste Erinnerung schaffte. „Auch euch, ihr meine Lieben, soll heute nicht betrüben kein Unfall und Gefahr. Gott lass euch selig schlafen, stell euch die güldnen Waffen ums Bett und seiner Engel Schar.“ Die beiden letzten Strophen des Abendliedes „Nun ruhen alle Wälder“ sind, so haben mich Freunde später mit gehobener Augenbraue belehrt, als Gute-Nacht-Lied für kleine Kinder eigentlich längst aus der Mode gekommen. Für meine Generation gab es die abendlichen Englein überm Gitterbett in den meisten Familien schon ohne das satanische Kontrastprogramm. Doch in den Hügeln des Sauerlands hielt man viel auf Tradition. Waren nicht Eltern und Großeltern schon mit den gleichen Versen sicher eingeschlafen? Für mich sind diese gereimten Sätze immer noch Magie gegen das Unbekannte, das in der Dämmerung des Kinderzimmers lauert – unveräußerliche Momente der Geborgenheit, Momente, die man mit Fug und Recht als früheste religiöse Erfahrung bezeichnen könnte.

Und auch die erste religiöse Frage meines Lebens wirft das Abendlied von Paul Gerhardt auf. Später, als die Worte langsam Bedeutung gewinnen und sich in der Sprachwelt der Erwachsenen lauter Rätsel und Finten auftun, will mir einfach nicht in den Kopf, warum der Herr Jesus abends noch Kuchen haben darf. Für meine zweifelnde Kinderseele war der Gegenspieler Gottes kein Problem. Aber was sollte es bedeuten, dass Jesus „sein Kuchlein einnehmen“ soll, wo doch jeder weiß, dass abends keine Süßigkeiten mehr gegessen werden? Eine Frage, die ich niemals laut gestellt habe und die mit rudimentärem Elternwissen über die barocke Lust an der Verkleinerungsform leicht zu beantworten gewesen wäre. Aber ich hing irgendwie an meiner kleinen Empörung wie an dem gesamten abendlichen Ritual.

Noch heute bringt das Lied meine erwachsene Seele zum Schwingen. Und alles angesammelte Wissen über Paul Gerhardt souveränes Spiel mit der Barockrhetorik,

all die Kenntnisse über die Theologie des Luthertums im 17. Jahrhundert könnte mich nicht näher an den Kern dessen bringen, was die Lieder Paul Gerhardts so einzigartig macht, dass man mit ihnen ohne weiteres ein paar Jahrhunderte überspringen kann. „Alles wird gut“. Wenn Paul Gerhardt mich in seinen Liedern dem guten Weltberater anvertraut, der es schon wohl machen wird, dann ist das keine billige Formel, sondern ein trotziges Bekenntnis des Glaubens gegen all die kleinen Fatalismen, Ängste und Mutlosigkeiten, mit denen ich sonst Abend für Abend in einen unruhigen Halbschlaf fallen würde. An besonders harten Tagen singe ich mich so immer noch in den Schlaf.

*Aus: Petra Bahr: Paul Gerhardt - „Geh aus mein Herz ...“ Leben und Wirkung, Freiburg, 2007 (Herder spektrum; 5786)*



Paul Gerhardt  
© epd-bild

---

# Mein Vater hat diese Lieder gebetet

HENNING SCHERF

Mich hat Paul Gerhardt ein Leben lang begleitet, und das nicht nur mit meinen beiden Lieblingsliedern „Geh aus, mein Herz“ und „Du meine Seele, singe“. Die habe ich auf Fahrradtouren in die Landschaft geschmettert und auf Hochseesegeltörns am Ruder bei heftigem Wind mir zur Freude und Ermutigung und den Segelkameraden zur Verwunderung laut gesungen.

Das Kirchenjahr ist für mich seit Kindesbeinen an mit Paul-Gerhardt-Texten verbunden. Im Advent sangen wir „Wie soll ich dich empfangen“ und zu Weihnachten war „Ich steh an deiner Krippe hier“ ein fester Bestandteil und bitte mit allen Strophen. Wir haben als Kinder dies auch beim Krippenspiel gesungen, vor allen anderen Liedern. Die gleiche zentrale Bedeutung hatte und hat in der Passionszeit „O Haupt voll Blut und Wunden“. Das ist wie der Grünewald-Altar tief in meine Seele eingebrannt und wird mich wohl bis zu meinem eigenen Tod begleiten.

Das ganze Jahr über haben die wunderbaren Lob- und Danklieder mich begleitet. „Ich singe dir mit Herz und Mund“ oder „Nun danket all und bringet Ehr“ oder „Sollt ich meinem Gott nicht singen“. Erst bei meinem Besuch in Mittenwalde, in der DDR-Zeit mit dem Fahrrad und Vorkriegskarten, habe ich in seiner Kirche, in der er 1653 – also wenige Jahre nach dem verheerenden 30-jährigen Krieg – Propst war, begriffen, welch schweres Leben dieser Mann geführt hat. Die meisten Kinder sind ihm gestorben und ebenso seine Ehefrau. In diesem Leid hat er die großartigen Dankeslieder gedichtet und vertont, sich und uns zur Ermutigung. „Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich“ oder „Befiehl du deine Wege“.

Mein Vater hat in größten Kriegsängsten diese Lieder gebetet, und als er aus seinem Schützengraben raus in die amerikanische Gefangenschaft lief, mit der Angst sowohl von hinten wie von vorne erschossen zu werden, hat er sie laut, zu seiner eigenen Ermutigung und in der Hoffnung, die Bewaffneten auf beiden Seiten zu gewinnen, gesungen.

Heute versuche ich, mit meinen Enkelkindern „Die güldene Sonne voll Freud und Wonne“ zu singen und siehe da, es geht! Sie haben mit ihren erst 7 Jahren Freude am Mitsingen.

Wenn sich der Tag neigt und wir gemeinsam die Enkelkinder mit Lesen und Liedern zu Bett bringen, ist Paul Gerhardt mit „Nun ruhen alle Wälder“ dabei. Mir ist, als hätte Paul Gerhardt mit seinen Texten die verkopfte Reformationstheologie in die Seele der Menschen gepflanzt. Mit ihm werden wir getröstet und glücklich gestimmt.

## Was (seine) Lieder alles sagen können

ROLAND BAAR

Auf die Frage, was mir zu Paul Gerhardt einfällt, denke ich spontan natürlich daran, dass Paul Gerhardt ein bedeutender evangelischer Liederdichter war. Zu Weihnachten, in der Passionszeit, zu Ostern – das ganze Jahr hindurch werden in Gottesdiensten Lieder von ihm gesungen. Unsere Kinder lieben sein Lied: „Geh aus, mein Herz, und suche Freud in dieser lieben Sommerzeit“. Und am letzten Erntedankfest haben wir „Ich singe dir mit Herz und Mund“ gesungen, auch von Paul Gerhardt geschrieben. Mir fällt ein, dass er ein evangelisch-lutherischer Pfarrer war und im 17. Jahrhundert lebte, also auch in der Zeit des 30jährigen Krieges.

Nun bin ich als theologischer Laie gebeten worden, etwas über ihn zu schreiben. Dazu habe ich mich mit seiner Biographie und seinen Texten etwas intensiver beschäftigt. Und dabei festgestellt, dass sich dies lohnt.

Vier Aspekte möchte ich herausheben, die mich an Paul Gerhardt faszinieren.

1. Er ist ein Leben lang seinen Überzeugungen treu geblieben. Als er vor der Entscheidung stand, entweder den Anordnungen seines auch kirchlichen Landesherren, des „Großen Kurfürsten von Brandenburg“ zu gehorchen oder sein Amt als Pfarrer an St. Nikolai in Berlin ohne Aussicht auf eine weitere Berufsmöglichkeit zu verlieren, hörte er auf sein Gewissen und gehorchte nicht.
2. Es hat mich sehr bewegt, dass Paul Gerhardt innerhalb kurzer Zeit vier Kinder und, als er sie besonders dringend gebraucht hätte, auch noch seine Frau durch Tod verlor. Ich weiß nicht, wie ich damit fertig geworden wäre. Er hat es mit Gottvertrauen getragen. Das bewegt mich.
3. Als Paul Gerhardt starb, hatte er seinem verbliebenen, damals 13jährigen Sohn keine Reichtümer zu vererben. Stattdessen schrieb er ihm einen Brief, in dem es heißt: „Tue den Menschen Gutes, ob sie dir es gleich nicht zu vergelten haben, denn was Menschen nicht vergelten können, das hat der Schöpfer des Himmels und der Erden längst vergolten, da er dich erschaffen und in der heiligen Taufe zu seinem Kind und Erben angenommen hat.“
4. Schließlich komme ich noch einmal auf seine Lieder zurück. Viele von ihnen, und das finde ich bemerkenswert, haben bis heute eine starke Aussagekraft. Ich spüre, dass sie nicht einfach Verstandesprodukte sind, sondern durch Lachen und Weinen bewahrheitete Glaubenserfahrungen wiedergeben. An seinen Liedern wird deutlich, dass Paul Gerhardt seine Lebenskraft aus dem Christsein schöpfte. Die im Evangelischen Gesangbuch aufgenommenen Lieder lassen sich nicht lesend überfliegen, sie wollen nachempfunden, nachgedacht, meditiert werden.

Glück hatte Paul Gerhardt, dass die beiden Kirchenmusiker und Komponisten an seiner Kirche St. Nikolai seinen Texten entsprechende Melodien ersannen und so aus seinen Gedichten echte Lieder machten. Die sprachliche Ausdruckskraft aber behält dabei die zentrale Bedeutung: Innig in dem Weihnachtslied „Ich steh an deiner Krippen hier“, kräftig in dem anderen „Fröhlich soll mein Herze springen“, mitfühlend in „O Haupt voll Blut und Wunden“ und triumphierend in dem Osterlied „Auf, auf, mein Herz, mit Freuden“.

Das Lied „Nun danket all und bringet Ehr“ enthält im letzten Teil viele Bitten an Gott, denen ich mich anschließe. Einen Vers zitiere ich schließlich ganz:

„Er (Gott) gebe uns ein fröhlich Herz,  
erfrische Geist und Sinn  
und werf’ all Angst, Furcht, Sorg und Schmerz  
in Meeres Tiefe hin.“

## Jesus, der Urvogel

### Überlegungen zu Paul Gerhardts: „Nun ruhen alle Wälder“

ULLA HAHN

Dumpfe Märsche rollen durch das Land, das eintönige Wirbeln der Trommeln, Hörner, die zum Angriff blasen in das Gebrüll der todgeweihten Haufen, die da aufeinanderlosgehen; Röcheln und Wehklagen; das Prasseln der Flammen, die Dörfer und Städte verschlingen; das Jammern zu Tode gemarterter Kinder und Frauen. Seit mehr als zwanzig Jahren verheert ein Krieg, der als Dreißigjähriger Krieg in die Geschichtsbücher eingehen wird, die deutschen Länder. Da schreibt Paul Gerhardt, Kandidat des Predigeramtes und Hauslehrer in Berlin das Gedicht: „Der 85. Psalm Davids“. Die Psalmenworte: „Ach, daß ich hören sollte, was Gott der Herr redet; daß er Frieden zusagte seinem Volk“ formt der Dichter zu einen bewegenden Ruf nach Frieden. Alle Mittel der Rhetorik werden angewandt, um die Kraft, die dieser Psalm birgt, in das persönliche Leben, auf die jetzige Not zu übertragen (Strophe 3 und 5):

Lösch aus, HErr, deinen großen Grimm  
Im Brunnen deiner Gnaden,  
Erfreu und tröst uns wiederum  
Nach ausgestandnem Schaden.  
Willst du denn zürnen ewiglich?  
Und sollen deine Fluten sich  
Ohn alles End ergießen?

Ach, daß ich hören sollt das Wort  
Erschallen bald auf Erden,  
Daß Frieden sollt an allem Ort,  
Wo Christen wohnen, werden!  
Ach, daß uns GOtt doch sagte zu  
Des Krieges Schluß, der Waffen Ruh  
Und alles Unglücks Ende.

1643 scheint es endlich soweit. In Münster versammeln sich die katholischen, in Osnabrück die protestantischen Abgeordneten aller Kriegsparteien. Aber es dauert noch einmal fünf Jahre, bis an einem Sonntag im Oktober die Urkunden des Friedens unterzeichnet werden. Unter Kanonendonner. Dann sind die Geräusche des Krieges endlich verstummt. Der Westfälische Friede wird eingeläutet.

Johann Vogel, ein Zeitgenosse Paul Gerhardts, kommentiert das so:

Was du nit glaubtest/das geschiht.  
Wie? sol nicht ein Camel durch eine Nadel gehn?  
Wann du den Teutschen Fried jetzt wider sihst entstehn.

Und Paul Gerhardt jubelt im „Danklied vor die Verkündigung des Friedens“:

Gott Lob! Nun ist erschollen  
 Das edle Fried- und Freudenwort,  
 Daß nunmehr ruhen sollen  
 Die Spieß und Schwerter und ihr Mord.  
 Wohlauf und nimm nun wieder  
 Dein Saitenspiel hervor,  
 O Deutschland und sing Lieder  
 Im hohen, vollen Chor.  
 Erhebe dein Gemüte  
 Und danke GOTT und sprich:  
 HErr, deine Gnad und Güte  
 Bleibt dennoch ewiglich.

Dreißig Jahre Krieg hatten das Land zerstört wie eine tückische Krankheit. Auch Gräfenhainichen, ein Dorf in der Provinz Sachsen, wo der Dichter 1607 geboren wurde, und Mittenwalde, der Ort seiner ersten Amtsstelle, lagen gebrandschatzt danieder.

### Wen traf der Friede?

Der Friede traf verarmte Menschen in verarmten und bedrängten Städten; Bauern, deren Hütten verbrannt, deren Vieh vertrieben, deren Kinder und Frauen im Krieg verschollen, verdorben, gestorben waren; verwilderte Soldaten, die, wenn sie nicht als hilflose und verhasste Krüppel ihr Leben erbetteln mussten, das taten, was sie gelernt hatten: rauben und morden. Und wie mag es in den Köpfen und Herzen dieser geschundenen und verschreckten Menschen ausgesehen haben? Angst und Unruhe bei den Frommen, Verrohung und Trotz bei denen, die ihren Glauben verloren hatten. Und für diese Menschen in dieser Zeit schreibt Paul Gerhardt im Jahr des Westfälischen Friedens, 1648, das folgende Gedicht:

1. Nun ruhen alle Wälder/Vieh/menschen/städt und felder/Es schläft die ganze Welt: Ihr aber/meine sinnen/Auf/auf/ihr sollt beginnen/Was eurem Schöpffer wol gefällt.
2. Wo bist du/Sonne/blieben? Die nacht hat dich vertrieben/Die nacht des tages feind: Fahr hin/ein andre Sonne/mein Jesus/meine wonne Gar hell in meinem hertzen scheint.
3. Der tag is nu vergangen/Die güldne sternen prangen Am blauen Himmelssaal: Also werd ich auch stehen/Wann mich wird heissen gehen Mein Gott aus diesem jammerthal.



4. Der leib eilt nun zur ruhe/Legt ab das kleid und schuhe/Das bild der sterblichkeit/Die zieh ich aus: dagegen Wird Christus mir anlegen Den rock der ehr und herrlichkeit.
5. Das haupt/die füß und hände Sind fro/daß nun zum ende Die arbeit kommen sey. Hertz/freu dich/ du solt werden Vom elend dieser erden/Und von der sünden arbeit frey.
6. Nun geht ihr matten glieder/Geht hin und legt euch nider/Der betten ihr begehrt: es kommen stund und zeiten/Da man euch wird bereiten Zur ruh ein bettlein in der erd.
7. Mein Augen stehn verdrossen/Im huy sind sie geschlossen/Wo bleibt dann leib und seel? Nim sie zu deinen gnaden/Sey gut für allen schaden/Du aug und wächter Israel.
8. Breit aus die flügel beyde/O Jesu meine freude/Und nimm dein küchlein ein/Wil satan mich verschlingen/So laß die Englein singen: Dis kind sol unverletzet seyn.
9. Auch euch ihr meine lieben/Sol heinte nit betrüben Ein unfall noch gefar/Gott laß euch selig schlafen/Stell euch die güldne waffen Umbs bett und seiner Engel schaar.

Wäre der Friede eine Melodie, er klänge wie dieses Gedicht. Friede nicht als Sieg, nicht als Rausch, Taumel und Triumph. Vielmehr ein Friede im Ton der Erschöpfung, Ermattung, der Ergebenheit. Aller Drangsal ein Ende bereitend, alle Trauer beschwichtigend, aber auch alle Überschwänglichkeit. Alles Laute wird ausgelöscht, auch alle laute Lust.

Kein Lied „Im hohen vollen Chor“ wird hier gesungen, keine Rhetorik bemüht. Die Tiefe dieses Erlebens bedarf keiner poetischen Redensarten.

Der Dichter ist allein. Man mag sich vorstellen, wie er am Abend durch die Felder geht vor den Toren der Stadt, wie Ruhe und Stille der Landschaft sich seinem Empfinden mitteilen. Oder teilt sich sein Empfinden der Landschaft mit? Äußerer Eindruck und innere Bewegung, Ansicht und Einsicht verschmelzen, eines löst sich im anderen auf, Landschaft wird nicht beleuchtet, sie wird verklärt. Natur und Gott sind dem Dichter gleich nah, Natur- und Gotteserfahrung durchdringen einander. Gott offenbart sich in der Natur und in der Heiligen Schrift. Die Erde ist nicht länger nur eine Haltestelle auf dem Weg zum Himmel, auf den man sich vorzubereiten hatte, ohne sich um die Erde weiter zu kümmern. Die Erde wird zur Heimat, die man mit allen Sinnen kennenlernen und lieben darf und will, da sie von der Liebe Gottes, dem persönlichen Schöpfer der Welten, gehalten ist.

So sind die Bilder in diesem Gedicht höchst anschaulich und konkret, zugleich aber durch ihre Einbettung in den religiösen Rahmen ins Allegorische überhöht, ohne dadurch Konkretheit und Sinnlichkeit zu verlieren. Wer spürte nicht in den Bildern

vom Ablegen der Kleider, dem Ausstrecken der müden Glieder, dem Schließen der Augen ein ganz und gar irdisches Behagen; und in der Ausweitung dieser Bilder ins Religiöse die innigste Durchdringung menschlichen und göttlichen Lebensgeheimnisses. Und dann die achte Strophe! Ein Bild, das sich jedem erschließt: Menschen aller Zeiten und Kontinente, aller Religionen. Jesus als der Urvogel, der Mensch als Küchlein, das sich unter seine schützenden Flügel birgt: ein Bild voll mythischer Kraft.

„Gott laß euch selig schlafen“: Schlaf in der Geborgenheit einer Hand, aus der keiner fällt, Schlaf ohne Angst vor marodierenden Horden, die den Leib, ohne Angst vor Teufeln, die die Seele bedrohen.

Waffen kommen nur noch „als güldene waffen“ vor, die, von Engeln geführt, den Schlummernden schützen. Der Rhythmus der Verse setzt Sinne und Herz in eine sanfte wiegende Bewegung, als sänge eine Mutter ihr Kind in den Schlaf, ja als striche der Allmächtige selbst seinen Geschöpfen die Sorgen von der Stirn.

Kirchenlehre wird zur lebendigen Erfahrung, die wiederum in lebendige persönliche Sprache findet. Paul Gerhardt predigt nicht, er singt. Der irdische äußere Friede ist in himmlischen, in inneren Frieden transzendiert; einen Frieden, nach dem es alle Menschen verlangt.

Die Gewissheit der Geborgenheit im Glauben ist heute vielen Menschen fremd geworden. Aber die Sehnsucht ist geblieben. Die Sehnsucht nach einem Frieden, der mehr meint als die Abwesenheit von Krieg; mehr als die Garantie einer Zeit zum Zeittotschlagen und sich Zerstreuen. Friede als eine Zeit des Innehaltens, der Sammlung, des Abstands vom äußeren, vom Tagesgeschehen. Das macht uns dieses Gedicht frisch wie vor 350 Jahren.

# O Haupt voll Blut und Wunden

## Vier Variationen über einen Choral von Paul Gerhardt

HARALD SCHROETER-WITTKÉ

Vielen gilt „O Haupt voll Blut und Wunden“ als bedeutendstes evangelisches Passionslied. Paul Gerhardts Dichtung ist Teil einer Übertragung der sieben Passionsalven<sup>1</sup> an die Gliedmaßen des Gekreuzigten, die zu seiner Zeit Bernhard von Clavaux zugeschrieben wurden, als deren Autor später jedoch Arnulf von Löwen ausgemacht wurde – so oder so eine mystische Tradition. Das letzte Glied ist das Haupt Christi, das letzte Lied ein Salve auf dieses geschundene Haupt – uns zugute vergegenwärtigt.<sup>2</sup> Auch wenn dieser Choral von heutiger Frömmigkeit vielfach beargwöhnt wird, weil die meisten gegenwärtigen Theologien heutiger Gemeindeglieder mit barockmystischer Blut- und Opfertheologie nicht mehr viel anzufangen wissen, so ist dies doch der Passionschoral mit der musikalisch vermutlich weitreichendsten Rezeptionsgeschichte. In ihr vereinigt sich auf seltene Weise das Leid der Menschen mit dem Leid Gottes: In der Passion dieses Chorals realisiert sich Theanthropologie. Vielleicht liegt es daran, dass schon dieser Choral keine originäre Dichtung Paul Gerhardts ist, sondern sich in ihm Welten der Vormoderne verdichten und nach ihm Welten der Moderne und der Postmoderne entfalten.

### 1. Variation: Hans-Leo Haßler (1564-1612) - Liebe, Schmerz und Sehnsucht

Nicht nur die Dichtung hatte eine Vorgeschichte, auch die Melodie, die Johann Crüger 1656 in seiner „Praxis pietatis melica“ mit dieser Übertragung verbunden hat. Sie gehörte zunächst zu einem Liebeslied aus dem 16. Jh., das zurückgeht auf eines der ältesten deutschsprachigen Lieder überhaupt. Hans Leo Haßler veröffentlicht sie 1601 in seinem „Lustgarten Neuer Teutscher Gesäng“. Da singt jemand von seinem Liebeskummer, von seinem Herzeleid. Er ist seiner Traumfrau begegnet, aber es hat nicht gefunkt – und nun ist er bestimmt von Schmerz und Sehnsucht. Der Sänger

1 Vgl. dazu die theologie- und kulturgeschichtlich umfassende Auslegung bei Sven Grosse: Gott und das Leid in den Liedern Paul Gerhardts. FKDG 83, Göttingen 2001, 240-274.

2 Vgl. dazu Harald Schroeter / Berthold Wicke: Wir sind bei Gott gelitten. Ein Passionsgottesdienst über den Choral „O Haupt voll Blut und Wunden“ und seine Melodie; in: Ralf Koerrenz / Jochen Remy (Hg.): Mit Liedern predigen. Theorie und Praxis der Liedpredigt, Rheinbach 1993, 99-113; Ansgar Franz: O Haupt voll Blut und Wunden; in: Hansjakob Becker u.a. (Hg.): Geistliches Wunderhorn. Große deutsche Kirchenlieder, München 2001, 275-298; sowie Elke Axmacher / Matthias Schneider: 85 O Haupt voll Blut und Wunden; in: Liederkunde zum Evangelischen Gesangbuch Heft 10, Göttingen 2004, 40-52.

kennt sich selbst nicht mehr wieder. Er ist verwirrt und verirrt. Es muss schon eine Frau gewesen sein, die mit irdischen Kategorien schwer zu beschreiben ist – eine göttliche Frau. Darauf deuten auch die Anfangsbuchstaben der fünf Strophen dieses Liebeslieds, die den Namen MARIA ergeben. Der Sänger vergleicht seine Traumfrau mit der Mutter des Gottessohnes – oder meint er vielleicht sogar Maria selber und hofft, dass er bei ihr Verständnis findet für seinen Schmerz und seine Sehnsucht?

1. Mein Gmüt ist mir verwirret, das macht ein Jungfrau zart;  
bin ganz und gar verirret, mein Herz das kränkt sich hart.  
Hab Tag und Nacht kein Ruh, führ allzeit große Klag,  
tu stets seufzen und weinen, im Trauren schier verzag.
2. Ach, dass sie mich tät fragen, was doch die Ursach sei,  
warum führ ich solch Klagen, ich wollt ihr's sagen frei,  
dass sie allein die ist, die mich so sehr verwundt:  
Könnt ich ihr Herz erweichen, würd ich bald wieder gkund.
3. Reichlich ist sie gezieret / mit schön'n Tugend ohn Ziel;  
höflich wie sich gebühret, ihres Gleichen ist nicht viel.  
Für andern Jungfrau zart führt sie allein den Preis;  
wann ichs anschau, vermeine, ich sei im Paradeis.
4. Ich kann nicht gnug erzählen / ihr Schön und Tugend viel;  
für All' wollt ichs erwählen / wär es nur auch ihr Will,  
dass sie ihr Herz und Lieb / gegn mir wendet allzeit,  
so würd mein Schmerz und Klagen verkehrt in große Freud.
5. Aber ich muss aufgeben und allzeit traurig sein,  
sollt mir gleich kosten's Leben: Das ist mein größte Pein,  
denn ich bin ihr zu schlecht, drum sie mein nicht acht.  
Gott wölls für Leid bewahren durch sein göttliche Macht!

„Schmerz und Sehnsucht“ (Henning Luther)<sup>3</sup> sind die beherrschenden Motive dieser Liebeslyrik und ihrer Vertonung. Jahrhundertlang übertönte jedoch der protestantische Passionschoral diese Herkunft. Erst im 20. Jh. wurde sie wieder entdeckt, z.B. bei Carl Orff in seinen cantus-firmus-Sätzen, der der Melodie wieder ihren alten Liebestext zurück gibt.

## 2. Variation: Johann Sebastian Bach (1685-1750) – „Denn alles findet bei Bach statt“<sup>4</sup>

Was Anton von Webern 1933 über Bach sagte, gilt auch für unseren Choral. Er stellt in den Chorälen der Matthäuspassion und des Weihnachtsoratoriums die meistgebrauchte Melodie dar. Mit diesem Choral führt Bach uns, Weihnachten und Ostern, Geburt und Tod Jesu verbindend, durch alle Höhen und Tiefen des göttlichen und menschlichen Lebens und Leidens. Erster und letzter Choral des Weihnachtsoratoriums haben diese Melodie und spannen damit einen Bogen zur Passionsthematik. Während der erste Choral die Frage nach dem rechten Empfang des Advent stellt,

<sup>3</sup> Henning Luther: Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart 1992, 256.

<sup>4</sup> Anton Webern: Der Weg zur Neuen Musik, Wien 1960, 36; vgl. auch Martin Geck: „Denn alles findet bei Bach statt“ - Erforschetes und Erfahrenes, Stuttgart/Weimar 2000, bes. 46-55.

lässt der letzte Choral mit Pauken und Trompeten das Heil dieses Ereignisses erklingen:

- |          |   |
|----------|---|
| WO No.5  | Wie soll ich dich empfangen, und wie begeg'n ich dir?<br>O aller Welt Verlangen, o meiner Seelen Zier!<br>O Jesu, Jesu! Setze mir selbst die Fackel bei,<br>damit, was dich ergötze, mir kund uns wissend sei.                  |
| WO No.64 | Nun seid ihr wohl gerochen an eurer Feinde Schar,<br>denn Christus hat zerbrochen, was euch zuwider war;<br>Tod, Teufel, Sünd' und Hölle sind ganz und gar geschwächt,<br>bei Gott hat seine Stelle das menschliche Geschlecht. |

In der Matthäuspassion begegnet der Choral fünfmal, jedes Mal in einer anderen Tonart und mit einem anderen Chorsatz. Mit seiner Strophe 5 erklingt er zum ersten Mal zwischen der ersten Leidensankündigung Jesu und dem mutigen Bekenntnis Petri, nicht von ihm zu weichen: Mit vier Kreuzen (E-dur) wird hier Kreuzestheologie vertont. Auf Jesu Verleugnungsankündigung antwortet Petrus trotzig, dass er sogar mit Jesus sterben wolle. Es folgt Strophe 6 unseres Chorals, diesmal in Es-dur, einen Halbton tiefer, auf den Teppich zurück geholt – ein echter frommer Wunsch. Schon im Eröffnungschor der Matthäuspassion verstrickt Bach seine Zuhörenden in einen Prozess, aus dem niemand unverändert wieder hervorgeht.<sup>5</sup> Bach lässt dort zwei gemischte Chöre und einen Knabenchor auftreten. Während die beiden gemischten Chöre vorne rechts und links stehen, erklingt der Knabenchor mit der zweiten Orgel von hinten.<sup>6</sup> Die Gemeinde sitzt mittendrin und wird von vorne und hinten beschallt. Diese Aneignung der Passion und ihres schuldvoll verstrickten Prozesses, dem nichts Menschliches fremd ist, entspricht dem Choral mit seiner Aneignungsästhetik. Die Zuhörenden werden sich beim Hören der Matthäuspassion mit allen ihren Figuren positiv identifizieren – auch und gerade mit den Figuren, die Schuld auf sich laden. Deshalb kann der Blick auf die eigene Schuld im Eröffnungschor auch so fröhlich besungen werden, weil sie in dem Geschehen dieser Passion zu unserem Heil aufgehoben ist, wovon auch das dritte Erklingen unseres Chorals zeugt, direkt nachdem Jesus Pilatus bestätigt, dass er der Juden König ist (MP No. 44 = EG 361,1). Sodann erklingt unser Choral mit seiner 1. und 2. Strophe genau an der Stelle, wo Jesus von seinen römischen Folterern „gegrüßet“ (MP No. 53) wird: Salve - wie die Originaltextvorlage Paul Gerhardts. Mit F-dur ist der Choral hier am höchsten gesetzt. Damit verlegt Bach die mystische Kreuzesversenkung und identifiziert sich mit den Peinigern dieses geschundenen Hauptes. Ein letztes Mal erklingt unser Choral mit seiner Strophe 9 direkt, nachdem Jesus gestorben ist, diesmal am tiefsten gesetzt in a-moll (MP No. 62): „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheid nicht von mir, wenn ich den Tod soll leiden, so tritt du dann herfür! ...“.

5 Vgl. dazu Thomas Erne: Die theologische Großzügigkeit der Musik. Hans Blumenbergs Matthäuspasion; in: www.theomag.de Heft 10 (2001).

6 Bach hat die Matthäuspasion mit einem außergewöhnlichen Raumkonzept verbunden, weshalb sie in Leipzig auch nur in der Thomaskirche, nicht in der Nicolaikirche erklingen konnte; vgl. dazu Harald Schroeter-Wittke: „Kommt, ihr Töchter, helft mir klagen“ - Bach als Religionspädagoge. Ein Beitrag zur Wahrnehmung von Religion; in: Ingrid Schoberth (Hg): Wahrnehmung von christlicher Religion. FS Christoph Bizer, Münster 2006.

### 3. Variation: Hermann Reutter (1900-1985) – Apokalyptische Passion

Mit der 3. Variation wagen wir einen Sprung in die uns prägende Gegenwart. Das Schaffen des Stuttgarter Komponisten Hermann Reutter<sup>7</sup> setzt sich vielfältig mit kirchlichen und religiösen Themen auseinander. Der 1900 in Stuttgart geborene Hermann Reutter kam 1923 zu dem Donaueschinger Kreis um Paul Hindemith. Er schrieb vor allem Lieder, mehrere Opern, 8 Klavierkonzerte. In zwei seiner fünf Klavierkompositionen spielt der Gerhardtische Choral eine Rolle und bringt dort das apokalyptische Zeitgefühl der 20er Jahre des 20. Jh. zum Ausdruck. Seine „Fantasia Apocaliptica op. 7“ (Edition Schott) für Klavier von 1926 trägt den vielsagenden Untertitel „Erscheinungen zweier Choräle“, eine Auseinandersetzung mit den beiden protestantischsten aller Choräle. Hier werden „Ein feste Burg“ und „O Haupt voll Blut und Wunden“ als Kontraste zu Gehör gebracht. Die Fantasie beginnt auf den ersten beiden Seiten „äußerst heftig und erregt“, „vorwärts, sehr zügig“ und mit der Anweisung „Immer mehr anstürmen“, bevor dann „wichtig schreitend, in jagenden Rhythmen“ „Ein Feste Burg ist unser Gott“ erscheint. Nach dessen eruptiv-apokalyptischem Auftreten, welches die Gewalt, die im Namen dieses Chorals u.a. in der jüngsten politischen Vergangenheit aufgetreten war,<sup>8</sup> eindrücklich erklingen lässt, begegnet als Gegengesang „sehr zart und gesangvoll, in breiter Ruhe strömend“ „O Haupt voll Blut und Wunden“. Dieser Choral als Kontrapunkt vermag zwar zunächst die Brutalität des anderen Chorals zu zügeln und musikalisch einzubinden, jedoch bleibt am Ende die apokalyptische (Ab)Grundstimmung der maßgebende Ton.<sup>9</sup> Reutter stellt damit die Frage nach der friedenspolitischen Kraft des Protestantismus. Schafft er es, mit seiner mystischen und persönlich stärkenden Leidenstheologie den gewaltigen geschichtlichen Herausforderungen seiner Gegenwart Stand zu halten?

### 4. Variation: Paul Simon (\*1941) und Fred Hersch (\*1955) – American Tunes

Die letzte Variation führt uns in die Popmusik des 20. und 21. Jh. Paul Simon singt mit ihr 1973 eine „American Tune“ – eine amerikanische Weise, eine amerikanische Stimmung. Er dichtet dazu einen neuen Text, der Anklänge hat an den Text des mittelalterlichen Liebesliedes, denn auch Paul Simon ist zu Beginn seines Liedes verwirrt und gesteht ein, dass er oft geirrt hat. Auch sein Song handelt davon, wie

7 Vgl. dazu Heinrich Lindlar (Hg): Hermann Reutter. Werk und Wirken, Mainz u.a. 1965.

8 Vgl. hierzu auch Claude Debussys *En blanc et noir* (1915) für 2 Klaviere, wo eben dieser Choral als Inbegriff des (preußischen und damit protestantischen) Deutschen zitiert und ironisiert bzw. musikalisch „besiegt“ wird.

9 Etwas anders stellt sich die Situation dar in seinem Zyklus „Die Passion in 9 Inventionen“ aus den Biblischen Szenen op. 25 aus den Jahren 1927 bis 1930 (Edition Schott). Die Passion Christi wird hier zur Passion des Menschen.

das Leben von Schmerz und Sehnsucht durchzogen ist und wie wir umgeben sind von zerstörten Träumen und einem Fortschritt, dessen Schattenseiten uns immer näher auf den Leib rücken. Sein Schluss ist vieldeutig: „That's all I'm trying, to get some rest.“ Das ist alles, was ich versuche: etwas Ruhe, etwas Schlaf - oder sollten wir besser übersetzen: etwas Tod zu bekommen!?! Mir scheint, sein Song spiegelt ziemlich gut ein in der 2. Hälfte des 20. Jh. vorherrschendes Lebensgefühl wider:

Many's the time I've been mistaken and many times confused.  
Yes, and I've often felt forsaken and certainly misused.  
Oh, but I'm alright, I'm alright, I'm just weary to my bones.  
Still, you don't expect to be bright and bon vivant so far away from home,  
so far away from home.  
I don't know a soul who's not been battered,  
I don't know a friend who feels at ease.  
I don't know a dream that's not been shattered or driven to its knees.  
Oh, but it's alright, it's alright, for we lived so well so long.  
Still, when I think of the road we're trav'ling on, I wonder what's gone wrong.  
I can't help it, I wonder what's gone wrong.  
And I dreamed I was dying,  
I dreamed that my soul rose unexpectedly,  
And looking back down to me, smiled reassuringly.  
And I dreamed I was flying,  
And high up above my eyes could clearly see  
the Statue of Liberty sailing away to sea,  
and I dreamed I was flying.  
We come on the ship they call the Mayflower,  
We come on the ship that sailed the moon.  
We come in the age's most uncertain hours and sing an American Tune.  
Oh, and it's alright, it's alright, it's alright.  
You can't be forever blessed.  
Still, tomorrow's goin' to be another working day,  
And I'm trying to get some rest,  
That's all I'm trying, to get some rest.

Möglicherweise bezieht sich Paul Simon mit seiner American Tune auf einen Text, der 1948 von Tom Glazer in den USA zu unserer Melodie geschaffen wurde: Because all men are brothers – ein Text, der an die Gesänge, Lieder und Texte der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung der 60er Jahre erinnert und der nach der bedrückenden Zeit des 2. Weltkriegs der Hoffnung auf Frieden Ausdruck verleiht – ähnlich wie seinerzeit Paul Gerhardt nach Beendigung des 30jährigen Krieges mit seinem „Danklied vor die Verkündigung des Friedens“<sup>10</sup>:

1. Because all men are brothers,  
Wherever men may be,  
The world shall be one union,  
Forever proud and free.  
No tyrant shall defeat us,  
No nation strike us down,  
All men who toil shall greet us,  
The whole wide world around.

10 Paul Gerhardt: Geistliche Lieder, Stuttgart 1991, 111f.

2. My brothers are all others,  
Forever hand in hand,  
Where chimes the bell of freedom,  
There is my native land.  
My brothers' fears are my fears,  
Yellow, white or brown,  
My brothers' tears are my tears,  
The whole wide world around.
3. Let every voice be thunder,  
Let every heart be strong,  
Until all tyrants perish,  
Our work will not be done.  
Let every pain be taken,  
The lost years shall be found,  
Let slavery's chains be broken,  
The whole wide world around.

Möglicherweise ist diese Hoffnung eine Utopie. Gerade deshalb ist die Komposition des Jazz-Pianisten Fred Hersch bemerkenswert, mit der er sich im Februar 2002 nach eigenen Angaben mit dem 11. September 2001 auseinandersetzt: „24 Variations on a Bach Chorale“ (Edition Schott). Grundlage seiner Variationen ist der Bachsatz aus der Matthäuspassion „Wenn ich einmal soll scheiden“. Hersch erinnert damit aber das Lied von Tom Glazer, welches er eine „secular English version“ mit dem Titel „The Peace Chorale“ nennt. Hier werden die beiden größten deutschen Komponisten zitiert: Beethoven mit dem Text (9. Symphonie: Alle Menschen werden Brüder), Bach mit dem Choralsatz (O Haupt voll Blut und Wunden). In seinen Variationen integriert Hersch eine Vielzahl unterschiedlicher Kulturen: Romantik, Pop, Jazz, Kompositionstechniken der E-Musik des 20. Jh., brasilianische Rhythmen, Tango und führt diesen Choral von „delicately“ (Var. 1) bis „ecstatically“ (Var. 24) durch 24 verschiedene menschliche Gefühle und Stimmungen, wie die jeweiligen Überschriften der Variationen zeigen.

Die (nicht nur) musikalische Kraft dieses Chorals Paul Gerhardts scheint ungebrochen. Gegenüber religiösen und kulturellen Ehrencodices, die z.Zt. in allen Religionen Zulauf erhalten, stellt diese Frömmigkeitstradition den heilvollen Sachverhalt ins Zentrum, dass wir das Allerheiligste des Christentums, nämlich ihre zentrale Person Jesus Christus, die vor aller Welt öffentlich und umfassend geschändet wurde, nicht zu rächen brauchen. Wenn dies also schon für das Allerheiligste gilt, um wieviel mehr ist dies dann auch in vorletzten Fragen angeraten.<sup>11</sup> Wenn die Lieder des streitbaren Orthodoxen Paul Gerhardt diesem Anliegen zur Gestalt verhelfen können, dann dienen sie zu unseren Freuden und tun uns herzlich wohl (Strophe 7).

11 Vgl. dazu Harald Schroeter-Wittke: Frömmigkeit und Blasphemie – das geht zu z/weit. 24 Thesen; in: [www.theomag.de](http://www.theomag.de) Heft 41 (2006).



# Paul Gerhardt und die Schulen

## Einblicke in evangelisches Schulleben

THOMAS RHEINDORF

In Deutschland gibt es 31 Paul-Gerhardt-Schulen. Dies ist eine erstaunliche Anzahl; Martin Luther bringt es mit 46 zwar noch auf etwas mehr, etliche andere Größen des Protestantismus, die sich eines Namenspatronats als ebenso würdig erweisen würden, gehen jedoch ganz leer aus. Noch erstaunlicher wird es, wenn man sich vor Augen hält, dass sich die übergroße Zahl der Paul-Gerhardt-Schulen, nämlich 22, in Nordrhein-Westfalen befinden. Die übrigen verteilen sich auf Niedersachsen (4), Bayern (2) und Hessen (1). In der Heimat Paul Gerhardts Sachsen-Anhalt und Brandenburg gibt es je nur eine Schule, in Berlin gar keine. Zu diesem kuriosen Befund gibt es meines Wissens bislang keine Erklärung, aber offenkundig gilt auch hier der Prophet nichts (oder nur sehr wenig) im eigenen Land.

Aufgrund einer stichprobenartigen Recherche ist festzuhalten, dass das Wissen über die Genese des Namenspatronats an den jeweiligen Schulen heute weitgehend verloren gegangen ist. Darum sind bis zu einer systematischen Erforschung auch nur Vermutungen über die Ballung von Paul-Gerhardt-Schulen im Westen des Landes möglich. Eine Vermutung ist, dass die durch Migrationsbewegungen nach dem Zweiten Weltkrieg im Westen siedelnden Ostflüchtlinge einer Persönlichkeit ihrer Region, die zudem für Optimismus sorgte und dessen Lieder im Nachkriegsdeutschland allgemein gerne gesungen wurden, ein Denkmal setzen wollten.

Wenn nun Paul-Gerhardt-Schulen in einem solchen Jubiläumsband als Gegenstand der Bertachtung überhaupt ihren Platz finden dürfen, dann sinnvoller Weise nur, wenn Paul Gerhardt und sein Werk in irgendeiner Weise im Leben einer Schule vorkommen. Dies systematisch für alle Paul-Gerhardt-Schulen der Republik durchzuführen, war mir im Rahmen dieses Beitrages nicht möglich. Darum habe ich mich an drei Schulen auf Spurensuche begeben. Um trotz dieser mengenmäßigen Beschränkung einen guten Querschnitt zu erreichen, sollen Schulen aus verschiedenen Bundesländern und damit Bildungssystemen und unterschiedlichen Schultypen vorgestellt werden: eine Grundschule aus Nordrhein-Westfalen, ein Gymnasium aus Niedersachsen und eine Wirtschaftsschule aus Bayern.

## I. Paul Gerhardt zum Ersten: die Grundschule

Die Paul-Gerhardt-Schule in Beuel, dem rechtsrheinischen Teil von Bonn, liegt in der Neustraße 45 unter hohen Bäumen. Obwohl der Bahnhof um die Ecke liegt geht

es idyllisch zu. Das 1900 erbaute Hauptgebäude ist schmuck, das Nebengebäude, wohl zwingendes Zugeständnis an die 300 Schüler, die die Schule heute beherbergt, weniger. Der Schulhof ist freundlich gestaltet, etliche freie Wandflächen sind von den Schülern gestaltet worden. Im Inneren der Schule vertieft sich der Eindruck: hier wird gerne gemalt und gebastelt, denn die Ergebnisse schmücken die Flure und verleihen dem altehrwürdigen Gebäude etwas Lebendiges. Dann im Treppenhaus die erste Spur des Namenspatrons: ein stattlicher Wandbehang aus derbem Sackleinen, kunstvoll bestickt mit bunten Naturmotiven und dem berühmten Vers „Geh’ aus mein Herz und suche Freud““. Ein Abschiedsgeschenk einer vierten Klasse an ihre ‚liebe Paul-Gerhardt-Schule‘. Auf dem Gang vor dem Zimmer der Rektorin dann Paul Gerhardt selbst. Würdevoll blickt er aus seinem mächtigen Beffchen auf die Vorübergehenden. Darunter sein Namenszug. Das ganze in einem schlichten weißen Rahmen mit Passepartout. Das Portrait ist klein und der Dichter wäre wohl verloren so einsam auf der weißen Wand, hätten die Schüler ihn nicht mit einem selbst gestalteten Denkmal geehrt. Über ihm wölbt sich ein breiter Regenbogen aus Handabdrücken auf Tapete und unter ihm öffnet sich eine liebliche Blumenwiese mit Schmetterlingen und Vögeln. Das strenge Bildnis und die lebendige Rahmung ergeben eine Collage von einem Reiz, der das Auge verweilen lässt und auch dem Unkundigen einen Eindruck des Schulpatrons zu geben vermag. Damit hat es zunächst auch sein Bewenden. Die Rektorin Barbara Bongardt beurteilt die Rolle Paul Gerhardts für den Alltag an ihrer Schule zurückhaltend. Dem allgemeinen Bildungsrückgang sei es geschuldet, dass viele Eltern mit diesem Namen gar nichts verbinden könnten. Im Unterricht folge die städtische Gemeinschaftsgrundschule, als die sie heute betrieben wird, den Bildungsrichtlinien und -verordnungen. Platz für Paul Gerhardt ist dabei hauptsächlich durch die Akzentsetzung der Religions-, Musik-, oder Deutschlehrerinnen und -lehrer.

Anlass einer stärkeren Besinnung auf Paul Gerhardt war das 100-jährige Schulbestehen im Jahre 2000. Als evangelische Volksschule gegründet erhielt sie 1957 auf Vorschlag der Schulpflegschaft den Namen Paul-Gerhardt-Schule. Als sie 1974 in eine städtische Gemeinschaftsgrundschule umgewandelt wurde, blieb der Name erhalten. In der zum Jubiläum herausgegebenen Festschrift bezieht sich die Oberbürgermeisterin der Stadt Bonn Bärbel Dieckmann auf Paul Gerhardt: „Darüber hinaus hat die Schule noch zwei Schwerpunkte: Die Pflege der Chormusik und das Theaterspiel. Bei der Chorarbeit besteht ein Bezug zum Namenspatron der Schule, Paul Gerhardt. Er war im 17. Jahrhundert einer der größten Dichter für weltliche und kirchliche Liedertexte, die von den berühmtesten Komponisten der Barockzeit vertont wurden.“ Der erwähnte Schulchor trägt den Namen ‚Paul-Gerhardt-Spatzen‘. „Ja unser Schulchor hat einen Namen, der zu ihm passt. Ein Chor, in dem gejubelt, gezwitschert, geträumt, gelacht, gesummt und gebrummt werden darf“, schreibt Chorleiterin Sibylle Bücher: „Oberstes Ziel ist es, Lust am Singen zu wecken und zu erhalten. Auch Schüler, die stimmlich nicht so sicher sind, werden im Chor herzlich aufgenommen.“

Die Kinder der Klasse 3a widmeten Paul Gerhardt ein Gedicht:

**Paul-Gerhardt-Gedicht**

Hallo, Schule!  
Ich sag dir  
was:  
Was du mir zeigst,  
das macht mir  
Spaß.  
Ob lesen,  
schreiben  
oder Spiel:  
Von alledem  
gibst du uns  
viel.  
Nur dann,  
wenn mich  
die Kinder  
zanken,  
dafür  
kann ich mich nicht bedanken.  
Doch, Schule, hör:  
Hab keine Sorgen!  
Ich bleib bei Dir.  
Ich komm auch  
morgen.

Der Konrektor der Schule, Heinz Pohl, erinnert in seinem Beitrag an ‚Paul Gerhardt als Schüler in Grimma‘. Der Schluss lautet: „In dieser feierlichen Form verließ Paul Gerhardt am 15. Dezember 1627 die Fürsten- und Landesschule zu Grimma. Danach studierte er in Wittenberg, hatte verschiedene Stellen und starb 1927 in Lübben.“ Für eine Grundschule ein Blick aus wahrhaft angemessener Perspektive auf das Leben ihres Patrons!

## II. Paul Gerhardt zum Zweiten: die Haupt- und Wirtschaftsschule

10 Minuten geht man von der Bahnlinie Frankfurt - Aschaffenburg zur Paul-Gerhardt-Schule in Kahl. Die Evangelische Bekenntnisschule befindet sich in Trägerschaft des Christlichen Schulvereins Kahl e.V., der sich der Glaubensbasis der Evangelischen Allianz verpflichtet sieht. Der Einzugsbereich ist groß: er reicht von Hanau und Offenbach bis Kahlgrund und Aschaffenburg. In der Region hat die Schule sich in einen Ruf erarbeitet. Das nimmt nicht wunder, sind die Lernbedingungen doch besser als andernorts. Gute Ausstattung, (christlich wie fachlich) motivierte Lehrer und kleine Klassen werden durch ein von den Eltern zu zahlendes Schulgeld gesichert.

1985 wurde die Paul-Gerhardt-Schule Kahl, zunächst in Hanau, als Grund- und Hauptschule gegründet. 1990 zog die Schule von Hessen nach Bayern um. „In dieser Zeit wurde über eine neue Namensgebung nachgedacht und es standen außer Paul Gerhardt noch Zinzendorf, Comenius und Matthias Claudius zur Debatte.“, erinnert sich Wolfgang Volz, 1.Vorsitzender des Christlichen Schulvereins Kahl. Seit 1996

hat die Schule zusätzlich einen Zweig ‚Wirtschaftsschule‘. Dieser führt zur allgemeinen Mittleren Reife, vermittelt dabei aber Kompetenzen im kaufmännischen Bereich. Im Schuljahr 2005/2006 besuchten ca. 500 Schüler in 23 Klassen die Paul-Gerhardt-Schule Kahl.

Nach wie vor präsent ist Lehrern wie Schülern die Festwoche anlässlich des 20-jährigen Bestehens der Schule im Jahr 2005. Ein Tag in dieser Woche wurde als Paul-Gerhardt-Tag begangen: „Einem Gerücht zufolge wird Paul Gerhardt sehr oft von Schülern mit dem Gründer der Schule verwechselt. Um allen Irrtümern entgegenzuwirken, wollten die Lehrer der Haupt- und Wirtschaftsschule die Festwoche für einen Paul-Gerhardt-Tag nutzen. An diesem Tag sollten Schüler unkonventionell und interaktiv Berührungspunkte zum Leben und Werk des Liederdichters finden. Dazu wurden parallel in der Haupt- sowie Wirtschaftsschule Stationen in den Klassenzimmern aufgebaut, die besucht wurden, u.a. eine Station zum kreativen Umgang mit Liedtexten, die Station Kalligraphie, der Paul-Gerhardt-Film mit Quiz und eine Station zum Leben im Spätmittelalter. Dort konnte man sich an Köstlichkeiten laben, wobei mindestens eine Tischsitte der damaligen Zeit gefragt war. Zur Kleidung gab es Ankleidefiguren und die Lehrer in ‚zeitgemäßen‘ Gewändern. Es wurde zu einem virtuellen Gang durch eine alte Stadt eingeladen und über die Pest und den 30-jährigen Krieg informiert. Highlight des Tages war der Besuch eines Pestzimmers, in welchem im Dunkeln, in Verkleidung, geschminkt und mit viel Weihrauch Schüler als Pestopfer ihre schauspielerischen Fähigkeiten unter Beweis stellen konnten.“, erläutert Sylke Böhm, Lehrerin an der Haupt und Wirtschaftsschule die Idee. „Ich fand den Paul - Gerhardt -Tag einfach toll, denn man hat erfahren, wer das überhaupt ist und was er gemacht hat – ist ja wichtig, wenn man schon auf die Paul-Gerhardt-Schule geht!“ meint dazu Schüler Dominik Gäbe in der Schulzeitung und Niclas Brustmann und Thomas Spielvogel ergänzen: „Besonders interessant fand ich die Schreibwerkstatt... – der ‚Schwarze Tod‘ aus dem Pestzimmer war auch nicht schlecht...“. Das Titelblatt dieser Ausgabe der Schulzeitung schmückt übrigens ein verfremdetes Aquarellportrait des Namenspatrons – ein Arbeitsergebnis aus dem Kunstunterricht der achten Klassen.

In Zuge der Festwoche wurde auch ein Konzert mit der Jazzsängerin Sarah Kaiser organisiert: „Heiß war es, doch Sarah Kaiser schonte weder sich noch ihre Zuhörer: Schon nach dem fünften Lied hieß es aufstehen, klatschen, mitsingen. Die Sängerin machte aus der Festzeltgemeinde der Paul-Gerhardt-Schule am Donnerstag kurzerhand eine Gospelmesse. Ihr eigentliches Faible gilt aber dem ‚alten Gerhardt‘ (...). Paul Gerhardt ‚kann auch viel Leidenschaft haben‘, ist Sarah Kaiser überzeugt: ‚Der Mann schreibt aus seinem Herzen – das ist voll Emotion‘, berichtete Michael Hofmann am 16./17. Juli 2005 im Main-Echo über den erfolgreichen Abend.

### III. Paul Gerhardt zum Dritten: das Gymnasium

Die Paul-Gerhardt-Schule am Rande des Städtchens Dassel ist ‚eine gute evangelische Internatsschule‘ (Dr. H. Dinse). Am Fuße des Solling im Weserbergland atmet

das Gymnasium Natur. 1000 Schüler finden sich aus weitem Umkreis allmorgendlich zum Unterricht ein. Auf den ersten Blick gibt es wenig Spuren, die auf Paul Gerhardt hindeuten. Ein Eindruck, den Direktor Dr. Helmut Dinse bestätigt: „Im Alltag unserer Schule spielt Paul Gerhardt eigentlich keine Rolle.“ Die Schule befindet sich in Trägerschaft der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers. Wenn dies auch im Namen deutlicher zum Ausdruck käme, also etwa „Evangelisches Gymnasium Dassel“, würde dies zur Profilbildung stärker beitragen als der bestehende Schulname, befindet der Schulleiter. Gleichwohl, die Schule steht mit ihrem Namensgeber nicht auf Kriegsfuß, im Gegenteil: „Bei unserem Engagement im Natur- und Umweltschutz wissen wir uns im Einklang mit Paul Gerhardt.“ Der Dichter als Spiritus Rector eines pädagogischen Gesamtkonzeptes, das der Schule als höchste Auszeichnung den Titel „Umweltschule in Europa“ eintrug – eine verblüffende, aber bei näherem Zusehen stimmige Entwicklungslinie.

Im Sommer 2006 feierte die Schule ihr 60-jähriges Bestehen. Dieses Datum war Anlass, am 13. Juli 2006 mit einem Festgottesdienst des Namenspatrons zu gedenken. Kernstück des Gottesdienstes war die Begegnung mit Paul Gerhardt in einer kleinen Spielszene. Paul Gerhard überreicht seiner Schule symbolisch drei Herzen und ein Kreuz, verbunden mit jeweils einem Wunsch. Dabei passte er sich ganz den heutigen Sprachgepflogenheiten an, ohne das Füllhorn seiner Verse zu öffnen. Das ist schade. Gleichwohl lassen sich die Schnittmengen zwischen Dichter und Schule klar erkennen: Liebe zur Natur, diakonisches und pädagogisches Handeln sowie ein evangelischer Glaubensgrund.

In der zum Jubiläum erschienenen Festschrift, die ansonsten ganz im Zeichen modernen bildungspolitischer Ansätze steht, meldet sich neben der Landesbischöfin Dr. Margot Käßmann u.a. auch Paul Gerhardt mit einem Grußwort. In einem offenen Brief entwickelt er seine Botschaft von seinen Wurzeln, seiner Familie her. Der Vater war Land- und Gastwirt und Bürgermeister. Bodenhaftung und beständige Pflege des eigenen Ackers wie der Bauer, Geselligkeit und fröhliche Kommunikation wie der Gastwirt und Verantwortungsgefühl und weitsichtiges Planen wie der Bürgermeister sind Grundmomente, die Paul Gerhardt hier für sein Leben reklamiert und die er seiner Schule über die Zeiten hinweg weitergeben will. Sich durch eine leidvolle Biographie hindurch Gottvertrauen und Lebensfreude erhalten zu haben, hält er für die Triebfeder seines Lebens: „Ich glaube, diese Art des Optimismus von Gott her würde euch gut tun. Dann müsst ihr euch nicht festfahren und hängen bleiben im Jammern und Wehklagen, auch wenn die Zeiten schwer sind.“

### **Summa:**

Im Alltag der heutigen, leistungsorientierten und -optimierten Bildungswirklichkeit deutscher Schulen findet eine vertiefte Auseinandersetzung mit den Namenspatron

Paul Gerhardt nicht statt. Möglicherweise steht auch die Persönlichkeit des Dichters dagegen: für eine moderne, methodenoffene Schule die ihr Bildungsangebot an europäischen Maßstäben ausrichtet, bietet der bodenständige Erzlutheraner mit Neigung zum Schöngestigen wenig Anknüpfungspunkte.

Dabei ist jedoch festzuhalten, das die hier vorgestellten Paul-Gerhardt-Schulen alleamt ein positives Verhältnis zu ihrem Patron haben. Heutige Schulleitungen und Kollegien haben zwar kaum ein Interesse an der Genese des Schulnamens. Dennoch ist er mehr als bloße Bezeichnung. Der Punkt, wo die Auseinandersetzung lebendig wird, scheint das Jubiläum zu sein. Hier überraschen dann die vielfältigen Zugänge über Religion, Kunst, Musik, Deutsch oder Geschichte. Dabei wird die punktuelle Identifikation auch seitens der Schüler als interessant und bereichernd empfunden. Wenn dann neben der Erkenntnis, dass Paul Gerhardt nicht der erste Direx der Schule war, auch noch die Vereinbarkeit von Glauben und Lebensfreude begreifbar wird, dann hat Paul Gerhardt ‚seinen‘ Schülerinnen und Schülern wahrlich einen großen Dienst erwiesen.

*Weitere Informationen zu den Paul-Gerhardt-Schulen finden Sie hier:*

*Dassel: <http://www.pgs-dassel.de/>*

*Kahl: <http://www.paul-gerhardt-schule-kahl.de/>*

*Weitere Paul-Gerhardt-Schulen lassen sich über diesen Link finden:*

*<http://www.bildungsserver.de/zeigen.html?seite=276>*

# Paul Gerhardt mit Konfis

Wie ein Lied von 1653 über seinen Rhythmus neu zu erleben ist

WOLFGANG TEICHMANN

## I. Ein neuer Zugang

Ein wichtiger Bestandteil des Konfirmandenunterrichts sollte darin liegen, mit den Jugendlichen zu singen und ihnen neben den neuen geistlichen Liedern auch die alten, schönen Choräle des Gesangbuches näher zu bringen. Das ist leicht gesagt, aber schwer durchzuführen. Denn im gemeindlichen Alltag sieht das oft anders aus. Da gibt es manche Blockaden: Die Vorurteile gegen alte Musik, die Schwierigkeiten damit, dass die Jungen meist im Stimmbruch sind, die engen popmusikalischen Geschmackspräferenzen der Konfis – und nicht zuletzt das Singen selbst, dass ja als sensible seelische Äußerung nicht immer allen frei von den Lippen geht und oft angstbesetzt ist.

Einen neuen Zugang für das Singen und Musizieren im Konfirmandenunterricht möchte ich hier vorstellen: Die Erschließung und Gestaltung eines alten Chorals über Rhythmus, indem Teile des Melodierhythmus als Begleitrhythmus genutzt werden. Dieser Weg kann das Musizieren im Konfirmandenunterricht beleben, weil die rhythmische Gestaltung von Liedern die Beteiligten musikalisch „aufschließt“.

## II. Rhythmus

Rhythmus ist ein elementarer Bestandteil von Musik – vielleicht sogar der wichtigste. Rhythmus sorgt für die Verbindung von Geist und Körper, weil er für Motorik sorgt, die den Körper in den Einklang mit der Musik bringt. Rhythmus kommt aus dem Griechischen und bedeutet „fließen“.

Rhythmus hat in den Stilformen populärer Musik eine besonders ausgeprägte Rolle. Schlagzeug und Perkussionsinstrumente markieren ihn besonders deutlich. Er ist immer an der Höroberfläche wahrzunehmen und entfaltet von dort aus besonders intensiv seine Wirkung. Aber auch in allen andern Stilen außerhalb der Popmusik ist Rhythmus zu finden. In den üblicherweise recht langsam gespielten Chorälen ist er nicht immer erkennbar: Aber – unabhängig von der Art der Begleitung – in allen Chormelodien steckt Rhythmus! Die Dauern der einzelnen Töne bilden den Melodierhythmus. Und in dieser Tatsache liegt mein Ansatz für die Chance der Liederschließung über den Rhythmus.

### III. Beispiel

Ich möchte als konkretes Beispiel dafür das Paul-Gerhardt-Lied „Ich singe dir mit Herz und Mund“ (EG 324) verwenden. Es ist ein fröhliches Danklied, das in der ersten Strophe das Singen selbst thematisiert, indem es auf Herz und Mund als Ausführungsorgane hinweist. In unserer rhythmischen Erschließung erweitern wir „Herz und Mund“ nun um „Hand und Fuß“.

#### 1.

Wenn man den Strophenbeginn „Ich singe dir mit Herz und Mund“ rhythmisch spricht, merkt man, dass die Strophe aus zwei gleichen rhythmischen Abläufen aus langen (L) und kurzen (K) Impulsen besteht:

L KK LL KKL KKKL L L / L KK LL KKL KKKL L L .

Es ist ein einfacher und zugleich energiereicher Rhythmus, der da aus der Melodie freigelegt wird und nun musikalisch gestaltet werden soll. Dazu brauchen wir aber nicht den kompletten Melodierhythmus: Wir reduzieren ihn auf seine ersten drei Impulse: L KK L, verbunden mit den dazugehörigen Textsilben. Die Konfis sprechen mehrfach hintereinander rhythmisch: „Ich singe dir“. Wichtig ist dabei die Beachtung der kleinen Pause ( ) nach „dir“.

Spätestens ab hier geht es im Stehen in Kreisauflistung weiter: Der Rhythmus „Ich sin-ge dir ( )“ wird nun mehrfach hintereinander gesprochen und parallel dazu mitgeklatscht.

Als nächstes versucht man, auch die Füße mit dazu zu nehmen, denn der ganze Körper soll in den Rhythmus kommen. Ich spreche in diesem Zusammenhang gern von „rhythmischer Erdung“ durch die Füße.

Der linke Fuß markiert mit einem leicht in den Boden gestampften Schritt-Impuls das „Ich“, der rechte Fuß das „dir.“

Es ist durchaus sinnvoll, nun erst mal das Geschehen der Füße mit den beiden Silben „ich“ und „dir“ durch mehrfaches Wiederholen zu stabilisieren. Wenn alles gut klappt, kommen die Handklatscher wieder dazu. Es ist dabei darauf zu achten, dass das Tempo möglich stabil bleibt, und sich bei allen das gleiche Rhythmus-Empfinden einstellt: Alles passiert wie von selbst, wenig Energie ist nötig, der Rhythmus der Füße läuft „rund.“

Mit den Fuß- und den Hand-Aktionen bewegen wir uns gleichzeitig in zwei Rhythusebenen. Das dürfte in der Koordination für einige Konfis schon schwierig werden. Mein Tipp: Durch langes Wiederholen in den Rhythmus „eingrooven“. Fehler zulassen: Es ist nicht schlimm, mal aus dem Rhythmus zu kommen. Dazu ermutigen, notfalls auch mal die Füße oder die Hände wegzulassen. Und den Text als Hilfe immer mitsprechen lassen!



Wenn die Gruppe einigermaßen stabil Füße und Hände rhythmisch bewegt, noch mal erneut auf die kleine Pause nach dem dritten Impuls „dir“ aufmerksam machen: Hier bietet sich ein Schnippser zum Füllen der Pause an.

Mittels Füßen, Handklatschern und dem Schnippser ist ein einfacher Körper-Rhythmus entstanden, der eigenständig und stabil ist und damit gut geeignet ist, die Melodie zu begleiten.

## 2.

Deswegen ist es an dieser Stelle angebracht, die Gruppe nun die ganze Melodie lernen zu lassen und danach Melodie und Begleitrhythmus zusammenzubringen.

Das Lernen der Melodie erfolgt durch abschnittsweises Vor- und Nachsingen. Gut ist es auch, die Melodie sowohl in Abschnitten als auch mal ganz klatschen zu lassen. Noten sind nicht erforderlich, eher hinderlich, weil sie ablenken. Nur der Text soll für alle lesbar sein.

Wenn die Melodie gelernt ist, bilden sich zwei Gruppen: Einige Konfis machen den Rhythmus, die anderen singen die Melodie dazu.

Auf diese Weise wird die Melodie mit rhythmischer Begleitung unterlegt und dadurch körperlich erfahrbar. Dieses Verfahren entspricht genau der popmusikalischen Praxis, die die Konfis durch ihr alltägliches Musikhören gewohnt sind.

Das Schöne daran: Wir brauchen dazu keine rhythmischen oder musikalischen Fachkenntnisse, sondern wir bilden lediglich – gesteuert durch die Text-Silben – aus dem Melodie-Rhythmus von „Ich sin-ge dir“ einen einfachen Begleit-Rhythmus mit Fuß und Händen. Und schon fängt die Musik an zu schwingen, sie wird körperlich. Die Musikgeschmackspolarisierung in „alt“ und „neu“ ist kaum noch möglich, denn der aus dem Lied selbst entstandene Begleitrhythmus ist – stilistisch gesehen – zeitlos. Vergleichbare Rhythmen findet man durchgängig in aktuellen Popsongs und sie sind auch aus alten Chorälen ableitbar. Besser kann die musikalische Brücke zwischen Alt und Neu kaum gebaut werden.

## 3.

Durch das Singen und Rhythmisieren im Kreis wird musikalisch intensiv kommuniziert. Das Singen findet nicht (wie im Gottesdienst leider oft erfahrbar) in Vereinzelung statt, sondern vollzieht sich lustvoll in der gemeinsamen Gestaltung – je nach Neigung und Können der Beteiligten mehr rhythmisch oder mehr vokal. Durch Nutzung von Hand und Fuß wird das Singen nicht nur auf die Kehle reduziert, sondern vom ganzen Menschen gestaltet. „Ich singe dir mit Herz und Mund“ – das ist nun nicht mehr ein reines Lippenbekenntnis, sondern wird ganz konkret mit Hand und Fuß, Herz und Mund, also mit Leib und Seele erfahrbar.

Und das funktioniert auf ganz einfache Weise, die keine musikalischen Fachkenntnisse voraussetzt. Und noch ein Vorteil der rhythmischen Gestaltung tut sich auf: Wenn man ein Lied auf diese Weise singt, wird man feststellen, dass das Lied allein durch die Rhythmusbegleitung musikalisch stabil und selbständig wird, man ver-

misst kaum ein Begleitinstrument wie Gitarre, Klavier, Orgel. Das bedeutet, dass durch das rhythmische Gestalten das unbegleitete Singen sehr gut funktionieren kann.

#### 4.

Wenn die Konfis Spaß am rhythmischen Singen bekommen haben, können sie den Begleitrhythmus des Liedes im Sinne von Body-Perussion noch weiter verfeinern. Hier einige Vorschläge:

Statt der Klatscher können Patscher ausgeführt werden. Linke Hand auf linken Schenkel, rechte Hand auf rechten Schenkel: Z.B.: Links „ich“, rechts „sin-“, links „ge“, links „dir“, rechts Schnippser auf die Pause. Damit hat man spielerisch einen Standard-Begleitrhythmus erarbeitet, wie er in jeder aktuellen Schlagzeugschule zu finden ist.

Wer von den Konfis nicht gut mit dem Finger schnippsen kann, darf anstelle des Schnippfers einen Schlag auf das Brustbein ausführen. Das gibt dann einen ganz anderen, mehr trommelartigen Klang.

Und wenn man noch eine dritte Gruppe einsetzen will, so kann diese nur die Pausen zwischen den Melodieabschnitten klatschen, patschen oder schnippsen.

#### 5.

Für die Aufführung oder Begleitung des Liedes in der Konfi-Stunde oder im Gottesdienst empfehle ich:

Immer erst mit der Rhythmusgruppe beginnen. Erst wenn der Rhythmus stabil läuft, die Melodie dazu singen. Zwischen den Strophen den Rhythmus nicht unterbrechen, sondern ihn als kleines Zwischenspiel weiterlaufen lassen.

Durch die rhythmische Gestaltung stellt sich in der Regel ein recht flottes Tempo ein, meist schneller, als man es vom orgelbegleiteten Gemeindegang gewohnt ist. Hier empfehle ich, das Tempo nicht abzubremesen, sondern lieber die Singenden in zwei Gruppen die Liedzeilen abwechselnd zu singen.

Damit kommt bei schnellerem Tempo niemand in Atemnot, zugleich entsteht noch eine weitere Kommunikationsebene: das sich gegenseitige Zusingen. Dass das alles von Vorne motivierend angeleitet bzw. betreut werden muss, versteht sich von selbst.

Wie schön, wenn auf diese Weise in der Konfirmandenstunde und im Gottesdienst erlebbar wird, „dass unsre Sinnen wir noch brauchen können und Händ und Füße, Zung und Lippen regen!“

Die Methode, aus einem Teil der Melodie einen Begleitrhythmus herzustellen, lässt sich auf ähnliche Weise auch bei vielen anderen Chorälen anwenden.

Ausführlichere Anregungen findet man dazu in dem von mir verfassten Buch „Choral-Groove. Rhythmusspiele und einfache Körper-Begleit-Rhythmen zu Gesangsbüchliedern“, Strube Edition 6360.

# Theatrale Aspekte von Paul Gerhardts „Wie soll ich dich empfangen“

BERNHARD LEUBE

## I. Einleitung

Liturgische Vollzüge werden zunehmend in Kategorien des Theaters buchstabiert. Vieles steckt zwar immer noch in den Anfängen und von einem Diskurs zwischen Theologie und Theaterwissenschaft kann noch kaum die Rede sein. Der Vollzug des Gottesdienstes selbst jedoch, das Ereignis der Liturgie, bekam neues Gewicht. Mühe und Aufmerksamkeit der liturgisch Aktiven erschöpfen sich nicht mehr nur in der Produktion und Vorbereitung von diversen Texten und der Auswahl von Liedern. Ihre Aufmerksamkeit richtet sich vielmehr auch auf Fragen der Aufführung. Dazu gehört ein sorgfältiges Üben verschiedener Abläufe.

Ist daran in den letzten Jahren viel gearbeitet worden, bleibt demgegenüber das liturgische Verhalten der Gemeinde schwer fassbar. Man kann es beschreiben,<sup>1</sup> aber um gestalterisch daran zu arbeiten, scheint es kaum Handfestes zu geben. Im Folgenden soll an einem Lied von Paul Gerhardt deutlich werden, dass die „theatrale“ Sicht des Liedes als Rollentext neue Zugänge für eine lebendige Singpraxis in der Gemeinde eröffnen kann.

## II. Klärungen

### 1. Unechtes Rollenverhalten?

Öffentliches Verhalten steht unter enormem Authentizitätsdruck. Die Auffassung, Rollenverhalten vertrage sich letztlich nicht mit Echtheit und Authentizität, ist in der Kirche faktisch nach wie vor tief verwurzelt in pietistisch-puritanischer Vergangenheit mit Ausläufern bis zum Kirchenvater Tertullian und noch weiter zu Platon.

Wie kann ein angemessenes liturgisches Verhalten der Gemeinde in Gang kommen? Die liturgische Ansagekultur ist hoch entwickelt, hat aber in den letzten Jahren nicht nur zur Einbeziehung der liturgisch Ungeübten, sondern auch zur Entmündigung der Gemeinden, d.h. dazu geführt, dass die Gemeinden sich nur noch auf Ansage hin und kaum mehr selbständig verhalten. In der Öffentlichkeit eine Rolle zu spielen, unterliegt dem Generalverdacht der Unaufrichtigkeit und Unehrllichkeit. Zu Unrecht, denn Rollenverhalten erleichtert das Miteinander-Kommunizieren einander unbe-

---

<sup>1</sup> Vgl. jüngst Ursula Roth: Die Theatralität des Gottesdienstes, Gütersloh 2006.

kanter Leute, und es fordert einander bekannten Leuten nicht ab, jederzeit die aktuelle Befindlichkeit zu äußern oder einander zuzumuten. Rollenverhalten lässt dem Einzelnen emotionale Spielräume, die verschwinden, wenn die Intimität des Privaten zum Garanten der Glaubwürdigkeit einer öffentlichen Veranstaltung, also z.B. eines Gottesdienstes gemacht wird. Nicht von ungefähr spricht der amerikanische Soziologe Richard Sennett in seinem einschlägigen Buch von der „Tyrannei der Intimität“.<sup>2</sup>

## 2. Theatralität

Der Begriff der Theatralität kommt aus der Theaterwissenschaft und hat im interdisziplinären Diskurs der letzten Jahre eine immer größere Rolle gespielt, wenn es um die Beschreibung theaterähnlicher oder theaterhafter Vorgänge geht. Dabei sind insbesondere rituelle Handlungen im Blick, deren Theatralität mit Händen zu greifen ist. Die Theaterwissenschaft hat diesen interdisziplinären Diskurs bisher allerdings nicht mit der Theologie, sondern mit der Soziologie und der Ethnologie geführt.

Theatralität meint ein Verhalten, in dem eine Person einer anderen etwas von sich zeigt, aber nicht alles. Eine andere Person wiederum nimmt dies wahr. Mit Theatralität ist nach Andreas Kotte<sup>3</sup> zu rechnen, wenn in einer Handlung zwischen mindestens zwei Personen viererlei geschehen kann, a) eine örtliche Hervorhebung, b) eine gestische Hervorhebung, c) eine akustische Hervorhebung oder d) eine Hervorhebung mittels dinglicher Attribute, d.h. also, wenn eines der Elemente oder mehrere auftauchen.

Theatralität hat mit nichtalltäglichem Verhalten zu tun. Bei Initiationsriten, bei Hochzeiten, bei Bestattungen gibt es ein nichtalltägliches Verhalten von Menschen, denen andere zusehen. Man führt sich auf eine bestimmte Weise auf, wenn man einen Übergang im Leben begeht. Bei Taufe, Hochzeit und Bestattung ist das im christlichen Kontext prinzipiell nicht anders. Hier kennen sogar wir Evangelische Prozessionen, bei Taufen, Hochzeiten, auf den Dörfern auch bei Bestattungen. Seit den 1970er-Jahren rückt aber auch das Alltagsverhalten in das Blickfeld des Theatralitätsdiskurses.<sup>4</sup>

Im Theatralitätsdiskurs der 1990er-Jahre, den die Berliner Theaterwissenschaftlerin Erika Fischer-Lichte wesentlich mitgeprägt hat, haben sich ebenfalls vier Aspekte des Phänomens herausgeschält, von denen man heute ausgeht: a) die Performance oder Aufführung, d.h. die „Darbietung von Körper und Stimme vor körperlich und stimmlich anwesenden Zuschauern“<sup>5</sup>, b) die Inszenierung, in der es um die Umset-

2 Richard Sennett: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität, Frankfurt/Main 132002.

3 Andreas Kotte: Theaterwissenschaft, Köln 2005, 20-29.

4 Vgl. Erving Goffmann: Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag, München/Zürich 32005.

5 Matthias Warstat: Art. Theatralität, in: Metzler Lexikon Theatertheorie, hg. von Erika Fischer-Lichte u.a., Stuttgart/Weimar 2005, 362.

zung einer Vorlage auf der Basis ästhetischer Kulturtechniken und -praktiken geht,<sup>6</sup> c) die Korporalität macht bewusst, dass Sinn und Zweck einer Aufführung sich in agierenden und rezipierenden Körpern selbst zeigt und dass die „körperliche Koprsenz“ von Agierenden und Zuschauern gegeben sein muss, um von einem theatralen Ereignis sprechen zu können, und schließlich wird in d) der Wahrnehmung eines Publikums, das aber nicht immer von der Gruppe der Akteure abgrenzbar ist, ein theatrales Ereignis erst vollständig. Matthias Warstat fasst das Phänomen prägnant zusammen: „Die Th. (= Theatralität [B.L.]) eines konkreten kulturellen Prozesses ist demnach in den wechselnden Konstellationen der vier aufeinander bezogenen Aspekte Performance, Inszenierung, Korporalität und Wahrnehmung aufzusuchen.“<sup>7</sup> Öffentliches Verhalten im Gottesdienst ist Rollenverhalten. Ein entscheidender Teil des liturgischen Verhaltens der Gemeinde, der ein gewisses emotionales Engagement verlangt, und deshalb immer wieder Hemmungen oder Blockaden, aber auch Lust und Freude auslöst, ist das Singen. Ich will im Folgenden aus gegebenem Geburtstags-Anlass ein Lied Paul Gerhardts als Rollentext der Gemeinde interpretieren und Hinweise für etwaige Inszenierungsmöglichkeiten geben. Doch zunächst versuche ich noch die Verbindung mit einem klassischen Begriff der Liturgiewissenschaft.

## 2. Anamnese

Der zentrale Begriff, mit dem die Gestaltung spezifisch gottesdienstlicher Zeit benannt wird, ist der der Anamnese. „Hier kommt der Ursprung in die Gegenwart, die Gemeinde tritt in die Ursprungszeit ein. Dieses Gedenken (hebräisch: zikkaron) geschieht nicht innerlich, sondern ‚mittels fester Objektivationen‘ (Reinhard Meßner), d.h. mittels nichtalltäglicher, symbolisch-ritueller Kommunikation ‚durch rituelle Inszenierung des Ursprungsgeschehens‘.“<sup>8</sup> Die klassische liturgische Station dafür ist üblicherweise das Eucharistische Gebet. Dieses vergleichzeitigende Eintreten der Gemeinde in Ursprungszeiten geschieht aber auch im Singen. Das württembergische Gottesdienstbuch von 2004 enthält dazu einige erhellende Formulierungen: „Gottes Wort und auch die Musik sind sowohl situationsbezogen, als auch situationsüberlegen. Diese Präsenz der ganzen Kirche zeigt sich in der prinzipiellen Gleichzeitigkeit der Zeiten im Gottesdienst. Dies wird auch erfahrbar in der prinzipiellen Gleichzeitigkeit der Musik aller Zeiten in den Gottesdiensten einer Gemeinde. So verbindet sich die Gemeinde im Singen eines altkirchlichen Hymnus mit der frühen Kirche, eines Liedes von Paul Gerhardt mit der Kirche aus der Zeit des

6 Vgl. ebd.

7 Warstat: Theatralität 363.

8 Bernhard Leube: Zur Geschichte der Messe, in: Ergänzungsband zum Gottesdienstbuch für die Evangelische Landeskirche in Württemberg, hg. v. Evangelischen Oberkirchenrat Stuttgart, Stuttgart 2005, 30, mit Formulierungen aus: Reinhard Messner: Einführung in die Liturgiewissenschaft, Paderborn 2001, 160ff.

30jährigen Kriegen, in einem Spiritual mit der Kirche der Schwarzen in Amerika. Im Singen gibt die Gemeinde den ihr vorausgegangenen Vätern und Müttern ihre Stimme und präsentiert, bzw. re-präsentiert sie.<sup>9</sup>

Das heißt, mit dem Singen eines Liedes wird nicht nur die eigene Zeit der Singenden qualifiziert, authentisch dargestellt und ausgedrückt, sondern auch eine Zeitkulisse errichtet, die die Zeitdimensionen der Singenden übersteigt und überbietet. Aus der Shakespeare-Forschung stammt der Begriff der „Wort-Kulisse“, der besagt, dass auf der kargen elisabethanischen Bühne, die etwa im Londoner Globe-Theatre um 1600 nur aus einem Bretterboden bestand, das Bühnenbild, Zeit und Ort einer Szene aus der Kraft der Sprache heraus beim Zuschauer imaginiert wurde.<sup>10</sup> Ähnlich scheinen mir Kirchenlieder Wortkulissen zu sein, deren eigene Zeit und deren Ort im Ereignis des Singens selbst imaginiert werden und existieren. Am Beispiel von Paul Gerhards „Wie soll ich dich empfangen?“ will ich es durchspielen.

### III. „Wie soll ich dich empfangen“

Das zehnstrophige Adventslied Gerhards besteht aus zwei gleich großen Abschnitten, die durch ihre Sprechrichtung unterschieden sind. Die ersten fünf Strophen sind Gebet, in dem die Singenden sich mit einem Frage-Antwort-Spiel auf das Kommen Jesu vorbereiten. Wie wird Jesus recht empfangen? Indem Jesus selbst dem Singenden „die rechte Fackel“ in die Hand drückt. Was ist die „Fackel“? Es ist nicht ganz deutlich, ob damit die Palmzweige in den Händen im Blick sind, oder die Lampen der klugen Jungfrauen aus Mt 25. Rudolf Köhler<sup>11</sup> nennt einleuchtend noch Jes 62,1f: „Um Zions willen will ich nicht schweigen, und um Jerusalems willen will ich nicht innehalten, bis seine Gerechtigkeit aufgehe wie ein Glanz und sein Heil brenne wie eine Fackel, dass die Heiden sehen deine Gerechtigkeit und alle Könige deine Herrlichkeit.“

Wer singt, steht jedenfalls theatral, und damit im Vollzug faktisch in der Reihe derer, die dem Einziehenden zujubeln. Es wird eine Kulisse aufgerufen, die außerhalb des Singens nicht da ist. Das Kommen Jesu „in carne“ aus der altprotestantischen Lehre vom triplex adventus wird dabei als Erfahrung des Ich, in Gestalt des Kommens „in mente“ ausgesagt, die spezifisch Gerhardsche Wendung des altprotestantischen Lehrstücks.<sup>12</sup> Jesus wird demnach recht empfangen, wenn wir seinem Namen dienen im Lobpreis. Die Zeit der historischen Einzugs Geschichte aus Mt 21 verschmilzt mit der Zeit des Singenden, der in die Geschichte aufgenommen, dem eine Rolle in ihr zugewiesen wird. Jerusalem jubelt in Mt 21 mit „Palmen und grünen

9 Gottesdienstbuch für die Evangelische Landeskirche in Württemberg. Erster Teil Predigtgottesdienst und Abendmahlsgottesdienst, Stuttgart 2004, Einführung „Die Musik im Gottesdienst“, 32.

10 Vgl. etwa Christopher Balme: Einführung in die Theaterwissenschaft, Berlin <sup>3</sup>2003, 76.

11 Rudolf Köhler: Die biblischen Quellen der Lieder, HEKG I/2, Göttingen 1965, 39.

12 Vgl. Elke Axmacher: Johann Arndt und Paul Gerhardt. Studien zur Theologie, Frömmigkeit und geistlichen Dichtung des 17. Jahrhunderts, Tübingen/Basel 2001, 95ff.

Zweigen“, die Palmen der Gegenwart werden in einem galanten Wortspiel zu Psalmen, Lobliedern, und die grünen Zweige sind ein zum Loben aufgelegtes Herz.<sup>13</sup>

In den Strophen 3-5 gestaltet Gerhardt die historische Dimension des Evangeliums als persönliche Begegnung zwischen Jesus und dem menschlichem Ich weiter aus. Wie gesagt: Der historische adventus in carne ist bei Gerhardt nur aussagbar als adventus in mente, das reformatorische pro me<sup>14</sup> bekommt so bei Gerhardt eine eigenständige Gestalt, eine „existenziale Interpretation“, wenn man will. Dem entsprechen die eigentlich unpassenden Tempusbeziehungen, als ereigne sich die Biographie des Singenden zu Lebzeiten Jesu. Die Theatralität des Liedes besteht darin, dass die singende Person im Singen die Szenerie ihres Alltags überschreitet und ein Teil der Geschichte Jesu wird.

Nun geschieht ein gravierender Perspektivenwechsel, über den im „real existierenden Gemeindegesang“ in aller Regel ohne Bewusstsein hinweggegangen bzw. -gesungen wird: mit der 6. Strophe wechselt die Sprechrichtung. Bisher haben die Singenden sich im Gebet an Christus gewandt, doch nun geschieht im Vollzug des Singens das, worum in den ersten Liedstrophen gebeten wird: das geistliche Kommen Jesu zu seiner Gemeinde. Das Kommen Jesu ist ein Hörereignis, er kommt in der Verkündigung, und zwar, indem die Gemeinde sich das nun gegenseitig im Singen sagt: „Der eure Herzen labet und tröstet, steht allhier.“ Wo steht er? Er steht hier in Gestalt der Gemeinde, die ihn und seinen Trost mit ihrem Singen zur Sprache bringt. Jesus handelt im Medium zwischenmenschlicher Kommunikation. Ein theatrales Ereignis! Die Erinnerung an Off 3,20 schwingt mit: „Siehe ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.“

Die Strophen sieben bis neun bilden in der zweiten Liedhälfte eine eigene Einheit in ihrem parallelen Bau. Jede erste Strophenhälfte enthält die Abwehr eines Verhaltens, das das Kommen Jesu behindert: In Strophe sieben das Nachhelfen und Herbeizwingen Jesu, als könne der Gärtner das Wachsen der Pflanze beschleunigen, indem er sie aus dem Boden zieht, in Strophe acht der Blick auf die eigene Würdigkeit, bzw. fehlende Würdigkeit, als könne Jesus erst kommen, wenn die Menschen ohne Sünde sind, und Strophe neun die ängstliche Orientierung an den Gegnern des Evangeliums, als könne Jesus erst kommen, wenn alle einer Meinung sind. Nein, Jesus kommt aus eigenen, freien Stücken (Strophe 7), schafft alle Sünde beiseite (Strophe 8) und erweist sich allen Widerständen mehr als gewachsen (Strophe 9). Diese in den jeweils zweiten Strophenhälften formulierten Trostbotschaften, in denen Jesus selbst durch die Gemeinde zur Gemeinde kommt, wird jedes Mal mit dem doppelten „Er kommt, er kommt ...“ und dem von Crüger in der Melodie kongenial gesetzten Quartsprung eindrücklich gemacht.

In der letzten Strophe wird der lutherische topos vom adventus Christi zum Gericht mit doppeltem Ausgang in Gericht und Gnade thematisiert. Mit der 2. Strophenhälft-

13 Vgl. „... und lass mich bis zur letzten Reis an Leib und Seele grünen ...“, EG 503, 15.

14 Vgl. „Das hat er alles uns getan ...“, EG 23, 7.

te schließt Gerhardt das Lied ab, indem er im Sprachgestus der Anrede an Christus auf die erste Liedhälfte zurückgreift. Die Doppelung des „Er kommt, er kommt“ der vorhergehenden Strophen ist überführt in die doppelte Bitte „Ach komm, ach komm...!“ Die Bitte markiert den eschatologischen Vorbehalt.

#### IV. Ein Inszenierungsvorschlag

Nach einem schönen Wort von Fulbert Steffensky lernen wir auch von außen nach innen.<sup>15</sup> Glaube und Einsicht stehen auch auf äußeren Stützen. Das wird beim Singen evident, wenn die Sprechrichtungen, in die die Singenden eintreten, auch eine äußere Gestalt finden. Diese Sprechrichtungen bilden die Szenerie des Liedes, die relativ einfach in der Gemeinde durch die Gemeinde dargestellt und damit einer unmittelbaren Erfahrung zugänglich gemacht werden können. Erste Voraussetzung: man singt im Stehen. Je nach Sprechrichtung wendet man sich körperlich nach vorne und in zwei Gemeindeguppen einander zu. Die ersten fünf Strophen sind Anrede an Christus und gehen, wenn wir an einen klassisch gerichteten Kirchenraum denken, „nach vorne“. Im Fortgeschrittenen-Stadium, in dem man kein Gesangbuch halten muss, weil man auswendig singen kann, kann man die Hände erheben, oder sonst eine Gebetshaltung einnehmen.

Die Strophen sechs bis neun nun, mit denen die Szenerie wechselt, kann man abwechselnd in zwei Gruppen antiphonisch singen, d.h. die beiden Gemeindeteile wenden sich nach dem Ende der fünften Strophe durch eine Viertel-Drehung nach links bzw. rechts einander zu. Die eine Seite predigt nun ihrem Gegenüber, während die andere Gruppe zuhört. Es gibt im einander Zuhören wohl eine Grenze zwischen Agierenden und Rezipierenden, aber die Rollen wechseln ständig, wenn die Strophen sechs bis neun abwechselnd gesungen werden. Wenn das Anreden, wiederum auswendig im Fortgeschrittenen-Stadium, noch durch Anblicken unterstützt werden kann, braucht es keinerlei Erklärungen darüber, was hier geschieht. Hier kann es zu sehr intensiven Gemeinschaftserfahrungen kommen. Noch einmal: In den Trostbotschaften der jeweils zweiten Hälften der Strophen sieben bis neun kommt Jesus selbst im gesungenen Wort der Gemeinde zur Gemeinde – ein theatraler Vorgang par excellence.

Die Schlussstrophe wird solistisch begonnen, um die Gerichtsrede nicht zu verschweigen, ihr im „Alle-singen-alles“ des real existierenden Gemeindegesangs die Banalität, und in der zurückgenommenen Dynamik des solistischen Singens das Bedrängende zu nehmen. Der Kantor bzw. die Kantorin singt vorne, die bisher einander zugewandten Gemeindeguppen wenden sich wieder zu ihm oder ihr hin. Dabei darf aber der Standort der Kantorin, auch bei den ersten fünf Strophen, nicht zu dem Missverständnis führen, als sei sie die Adressatin der Anrufungen. Der Abgesang der Strophe mit „Ach komm, ach komm, du Sonne“ mit dem charakteristi-

---

15 Fulbert Steffensky: Der alltägliche Charme des Glaubens, Würzburg 2002, 55.



schen Quartsprung, fast als habe Crüger die Melodie für die Schlussstrophe komponiert, wird im kollektiven Aufschwung zu einem wunderschönen Ende des Liedes geführt. Dazu braucht die Gemeinde in der Regel einen Einsatz. Bei Orgelbegleitung schöpft man während des Liedes die reichen Differenzierungsmöglichkeiten des Instruments aus, das aus dem Ende des Liedes, insbesondere aus dem Wechsel von der Solostimme in das Tutti der Gemeinde ein großes Finale machen kann.

In alledem wird sich nirgendwo das Gefühl einstellen, zehn zusammenhängende Strophen seien zu viel. Die zahlreichen Strophen der Gerhardtlieder schrecken ja sonst ab. Vielleicht muss aber kein anderer Liederdichter des Gesangbuchs unter solch gedankenloser Strophenauswahl leiden, wie gerade Paul Gerhardt.

## **V. Wie eine Landschaft ...**

Es dürfte eine typisch protestantische Befürchtung sein, hier müssten doch zuerst eine Unmenge Erklärungen gegeben werden, bevor man mit dem Singen beginnen kann. Nach meiner Erfahrung tritt die Selbstevidenz eines theatralen Verständnisses von „Wie soll ich dich empfangen“ im Ereignis der Aufführung ein. Das Lied ereignet sich in seiner Aufführung durch die Gemeinde. Was geschieht, kann nicht schriftlich oder verbal vorweggenommen werden. Darin erweist sich die Theatralität nicht nur des Liedes, sondern auch des Singens der Gemeinde. Wer dabei agiert und wer rezipiert, wer also Akteur und wer Publikum ist, wird nicht in liturgischen bzw. hymnologischen Handbüchern oder Agenden, nicht einmal durch Ansagen des liturgischen Personals festgelegt, die hier natürlich in geeigneter Prägnanz und Kürze unumgänglich sind, sondern von den körperlich anwesenden Menschen selbst. Vielleicht verläuft die Grenze zwischen Akteur und Zuschauer bzw. Zuhörer sogar mitten durch die Menschen selbst, dann nämlich, wenn sie sich selbst zuhören können. Das gelingt am besten, wenn man das Lied auswendig kann und es damit eine Landschaft bildet, in der die singende Person über sich hinauskommt.

# Geh aus, mein Herz, und suche Leid

Eine Andacht zu Robert Gernhardt

VICCO VON BÜLOW

*Die folgende Andacht habe ich im Rahmen einer Andacht im Kirchenamt der EKD am 31. Juli 2006 gehalten.*

*Ich danke Petra Bahr und Johannes Goldenstein für ihre Anregungen: Petra Bahr: „Wird schon werden!“ Morgenandachten vom 14. bis 19. August 2006 auf NDR Kultur, s. [www.ekd.de/kultur/060721\\_bahr\\_ueber\\_robert\\_gernhardt.html](http://www.ekd.de/kultur/060721_bahr_ueber_robert_gernhardt.html); Johannes Goldenstein: „Ja und Amen ...“ – ? Theologische ‚Querlektüren‘ in Robert Gernhardts Gedichten, in: Wort und Dienst 28/2005, 293-313.*

*Die Gedichte Gernhardts werden zitiert nach: Später Spagat. Gedichte, Frankfurt/Main 2006 (Spagat) und Gedichte 1954-2004, Zürich 2005 (Gedichte). Lesungsmitschnitte von Robert Gerhardt finden sich z.B. auf der CD: Anne Bärenz (Ton) / Robert Gernhard (Wort) / Frank Wolff (Ton): Der Ton im Wörtersee, Zürich 1996.*

## I.

*Ich könnte mir vorstellen, / mich so zu empfehlen:  
Die Zeit. Ich will sie euch / nicht länger stehen.  
Den Raum. Ich will ihn euch / nicht länger rauben.  
Den Stoß. Ich will ihn euch / nicht länger glauben.  
(Abschied, Spagat 43)*

So beginnt das Gedicht „Abschied“, eines der letzten Werke von Robert Gernhardt, einem der wohl bedeutendsten deutschen Lyriker der letzten Jahrzehnte. Er ist am 30. Juni 2006, im Alter von 69 Jahren gestorben. Mit ihm hat die deutsche Gegenwartsliteratur einen ihrer Größten verloren. Er war und ist auch mein Lieblingsdichter. Einer der wenigen, von dem ich Gedichte auswendig kann. Einer, den ich lustig finde, über dessen Gedichte ich aus vollem Herzen lachen kann. Viele von Ihnen werden ihn oder eines seiner Werke möglicherweise schon einmal gehört oder gelesen haben, manche werden wissen, dass er derjenige war, der hinter fast allen guten Texten von Otto Waalkes stand, dass er zu den Gründern der Satirezeitschrift Titanic gehört hat. Aber Robert Gernhardt war auch ein Dichter, dessen große Kunstfertigkeit im Umgang mit der Sprache, mit Reim und Rhythmus, ich bewundert habe. Seine Gedichte sind fast immer formal sehr streng, fast alle mit kurzen Zeilen, fast alle mit dem klassischen Endreim. Manche wirken wie Kindergedichte. Und damit täuschen sie auf den ersten Blick über ihren Inhalt hinweg, lenken von der oft tief-

gehenden Aussage ab. Aber wenn ich einen zweiten Blick wage, finde ich viel, was mich zum Nachdenken bringt.

## II.

Besonders berührt hat mich ein Gedicht, das in Gernhardts letztem, posthum veröffentlichten Gedichtband steht und das einen der Klassiker der evangelischen Liedkultur aufnimmt, Paul Gerhardts „Geh aus, mein Herz...“ (EG 503):

*Geh aus, mein Herz, und suche Leid / in dieser lieben Sommerzeit  
an deines Gottes Gaben. / Schau an der schönen Gifte Zier  
und siehe, wie sie hier und mir / sich aufgereihet haben. [...]  
Die unverdroßne Bienenschar / nimmt summend ihren Auftrag wahr  
und nascht an jeder Blüte. / Mir brummt der Kopf, mir taubt die Hand,  
statt süßem Duft füllt wüster Sand / mir Seele und Gemüte. [...]  
Ich selber möchte nichts als ruhn. / Des großen Gottes großes Tun  
ist für mich schlicht Getue. / Ich schweige still, wo alles singt  
und lasse ihn, da Zorn nichts bringt, / nun meinerseits in Ruhe.  
(Geh aus, mein Herz, oder Robert Gernhardt liest Paul Gerhardt  
während der Chemotherapie; Spagat 17-19)*

Robert Gernhardt litt unter Krebs, daran ist er auch gestorben. Er hat die Erfahrung des Leidens in vielen Gedichten zu verarbeiten versucht, dieses ist sozusagen der Abschluss. Es fängt ganz harmlos an, ersetzt kaum merkbar das Gerhardtsche „Freud“ durch das Gernhardtsche „Leid“, aber spätestens bei „der Gifte Zier“ kann niemand mehr überlesen, dass Robert Gernhardt die Tradition zwar kennt, aber nicht unverwandelt zitieren und für sich übernehmen kann. Und gerade vor dem Hintergrund der Tradition wird die Aussage der Neubearbeitung um so eindrücklicher. Wer das Gernhardtsche „Geh aus, mein Herz“ mit der tänzelnden Gesangbuch-Melodie von August Harder singt, merkt das besonders deutlich. Das schlägt auf „Seele und Gemüte“: Gernhardt parodiert Gerhardt, reibt sich existentiell an ihm, kommt ohne ihn nicht aus, kann ihn aber auch nicht einfach nachsprechen. Dazu geht es ihn viel zu sehr selbst an – und deshalb lässt es auch uns nicht unberührt. Gerade beim Lesen der späten Gedichte Robert Gernhardts bleibt mir das Lachen oft im Halse stecken, so tiefgehend sind sie. Und auch so direkt, wie in der Adaption von Paul Gerhardts wohl berühmtestem Choral „O Haupt voll Blut und Wunden“ (EG 85):

*O Robert hoch in Schulden / Vor Gott und vor der Welt,  
Was mußt du noch erdulden, / Bevor dein Groschen fällt?  
Durch Speien und durch Kotzen, / Läßt der sich nichts abtrotzen,  
Der auch dein Feld bestellt.  
(Schuldchoral II; Spagat 20)*

Da findet sich viel von der existentiellen Klage, wie sie auch Hiob seinem Gott entgegengebracht hat. Aber – soweit man das in den Werken sehen kann – kein versöhnliches Ende. Es bleibt die Klage, ausgesprochen und unausgesprochen.

### III.

Gernhardts ältere Gedichte finde ich da oft einfacher zugänglich, kann sie leichter mitsprechen. Dennoch verbinden auch sie Ernsthaftigkeit und Komik auf eine oft ebenso subtile Art und Weise miteinander. Ein weiteres Beispiel. Hier spricht der Dichter:

*Mein Körper rät mir: Ruh dich aus! / Ich sage: Mach´ ich, altes Haus!  
Denk´ aber: Ach, der sieht´s ja nicht! / Und schreibe heimlich ein Gedicht.  
Da sagt mein Körper: Na, na, na! / Mein guter Freund, was tun wir da?  
Ach gar nichts! sag ich aufgeschreckt, / und denk´: Wie hat er das entdeckt?  
Die Frage scheint recht schlicht zu sein, / doch ihre Schlichtheit ist nur Schein.  
Sie läßt mir seither keine Ruh: / Wie weiß mein Körper was ich tu?  
(Noch einmal: Mein Körper; Gedichte 233f)*

Das kenne ich – und ich vermute, das kennen auch Sie. Da will man nur eben noch den einen Brief schreiben, die eine Predigt vorbereiten, die eine Veranstaltung planen. Und bleibt deshalb ein bisschen länger als geplant im Büro. Und abends dann der Migräneanfall, der verknackste Rücken, oder der Hörsturz. Wer die Warnsignale seines Körpers überhört, der muss dafür büßen, das ist eine medizinische Grundwahrheit. Psychosomatik. An sich schon bedenkenswert genug. Und dabei geht es natürlich nicht nur um das, was wir während der Arbeit tun. Es geht auch um „das eine kleine Bierchen noch“, das wir uns abends genehmigen, die eine Zigarette, „die ich jetzt unbedingt brauch“. Der eigene Körper lässt sich nicht austricksen. Er ist sensibel gegen Be- und Überlastungen. Und er reagiert nicht immer so jovial wie im Gernhardtschen Gedicht: „Na, na, na!“

Aber Gernhardt geht noch weiter: Er nimmt die Situation zum Anlass für eine Frage, die recht schlicht zu sein scheint, „doch ihre Schlichtheit ist nur Schein.“ Es geht um die ganz alte und immer neue Frage: „Wie weiß *mein* Körper, was *ich* tu?“ Damit scheint der Körper von dem „ich“ getrennt. Ich habe einen Körper, der mir gegenübersteht, der etwas von mir weiß, mit mir reden kann, aber er ist nicht ich. Was bin ich dann? Seele? Geist? Es gibt eine lange philosophische und auch theologische Tradition, die so denkt. Da werden Leib-Seele-Theorien entworfen, da gibt es anthropologische Kontroversen zwischen den Vertretern der einen und der anderen Richtung – ich erspare Ihnen jetzt die einschlägigen Zitate.

Robert Gernhardt zeigt mit Witz auf, dass das zu der Vorstellung führt, als könne man über seinen Körper reden wie über ein ganz fremdes Wesen. Viele große Denker haben gefordert, den Geist möglichst vom Körper des Menschen zu trennen. Der Körper wurde als ein Instrument des Bösen betrachtet, das Fleisch als der Anfang aller Verdammnis.

„Wie weiß *mein* Körper, was *ich* tu?“ Wird hier nicht deutlich, dass diese Frage zu stellen heißt, sie gleichzeitig ad absurdum zu führen? Der Körper ist eben nicht so getrennt vom „ich“, dass man ihm etwas verheimlichen könnte, dass er etwas nicht wissen könnte, was das „ich“ tut. Mein Körper weiß immer, was ich tu. Das liegt

daran, dass der Körper untrennbar zum „ich“ gehört. Ich bin mein Körper, genauso wie ich mein Geist und meine Seele bin.

#### IV.

Damit liegt Robert Gernhardt voll und ganz auf der Linie des biblischen Menschenbildes. Die Bibel trennt eben nicht zwischen Körper und Geist, in dem Sinne dass der Körper böse ist und nur die Seele zum Heil kommt. Wenn die Bibel von Heil und Heilung spricht, meint sie immer auch den Körper mit. Wir Menschen als Geschöpfe Gottes sind eben keine Geistwesen, die ohne jede Verbindung zur Erde einen Meter über dem Boden schweben. Paulus, den die gelehrten Leibfeinde oft zu ihrem Vordenker erklärt – und damit missverstanden – haben, kann sogar vom Leib als Tempel sprechen. So schreibt er im 1. Korintherbrief (6,19f): „Wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch ist und den ihr von Gott habt und dass ihr nicht euch selbst gehört? Denn ihr seid teuer erkauft; darum preist Gott mit eurem Leibe.“

Nur damit ich nicht missverstanden werde: Ich will die Gernhardtschen Gedichte auf theologischer Ebene keinesfalls mit der Bibel gleichsetzen. Gernhardt ist kein Theologe gewesen und nicht mit Paulus, schon gar mit Jesus auf eine Stufe zu stellen. Und der Dichter war selbstkritisch und selbstironisch genug, um dieser Verwechslung vorzubeugen. Er wusste um die Differenz zwischen Transzendenz und Immanenz, zwischen dem Gottessohn Jesus Christus und dem Menschen, oder – um der Alliteration willen sei es gewagt – zwischen Gott und Gernhardt:

*Ich sprach nachts: Es werde Licht! / Aber heller wurd' es nicht.  
Ich sprach: Wasser werde Wein! / Doch das Wasser ließ es sein.  
Ich sprach: Lahmer, du kannst gehn! / Doch er blieb auf Krücken stehn.  
Da ward auch dem Dümmden klar, / daß ich nicht der Heiland war.  
(Ich sprach...; Gedichte 52f)*

Überhaupt Jesus. Zwar gilt Robert Gernhardt – wie auch seine Mitstreiter in der „Neuen Frankfurter Schule“, F. W. Bernstein und andere – eher als einer derjenigen, die nach Psalm 1 „im Rat der Spötter“ sitzen. Aber er ist bibelfest und weiß viel von der Kraft der biblischen Geschichten und der biblischen Sprache. Und deshalb kommt Jesus zwar nicht regelmäßig, aber ab und an doch immer wieder in seinen Gedichten vor. Oft mit großer Sympathie gezeichnet. Wie zum Beispiel in dem folgenden „Plädoyer“:

*Daß er die Kindlein zu sich rief, / daß er auf Wassers Wellen lief,  
daß er den Teufel von sich stieß, / daß er die Sünder zu sich ließ,  
daß er den Weg zum Heil beschrieb, / daß er als Heiland menschlich blieb –  
ich heiße Hase, wenn das nicht / doch sehr für den Herrn Jesus spricht.  
(Plädoyer; Gedichte 88)*

Die erwähnten Geschichten werden Sie kennen: Die Kindersegnung, den Seewandel, Jesu Versuchung durch den Teufel und seine Gemeinschaft mit den Sündern.

Am Ende wird deutlich, was am meisten „für den Herrn Jesus spricht“: seine Menschlichkeit. Damit erweist sich Gernhardt als Kind der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in dem das Menschsein Jesu auch in der Theologie eine immer stärkere Bedeutung gegenüber seinem Gottsein gewann. Man wird sehen müssen, ob sich diese Entwicklung im 21. Jahrhundert nicht wieder umdreht oder schon umgedreht hat.

## V.

Aber damit sind wir schon wieder bei der Dogmatik und nicht bei der Dichtung. Oder sind wir mit der Dichtung nicht ganz nah bei der Dogmatik? Zumindest punktuell?

Bei Paul Gerhardt, dem Pfarrer und Dichter war es so: Ihm war keineswegs die Klage fremd. Auch er hat Zeiten erlebt, als sei Gott nicht da, hat sich theologisch und dichterisch damit auseinandergesetzt. Eine Antwort findet sich in „Befiehl du deine Wege“ (EG 361): Gott, gerade wenn es so aussieht, als „frage er nichts nach dir, nach uns“, wird „dich entbinden, / da du’s am mindesten glaubst; / er wird dein Herze lösen / von der so schweren Last, / die du zu keinem Bösen / bisher getragen hast.“

Und bei Robert Gernhardt, dem Dichter? Er soll, er darf theologisch nicht vereinnahmt werden. Aber zumindest dies kann ich sagen: Seine Dichtkunst öffnet – wie jede gute Kunst – neue Räume, Räume des Vergnügens und Räume des Verständnisses. Auf ihre Weise schafft Dichtung einen anderen Zugang zu *der* Wahrheit, von der die christliche Dogmatik redet. Und in diesem Fall handelt es sich um einen äußerst vergnüglichen Zugang. Schade, dass Robert Gernhardt gestorben ist – schön, dass wir weiterhin seine Gedichte lesen können. Ich würde Sie gerne dazu verlocken, seine Gedichte wenn nicht auswendig zu lernen, so doch zu lesen. Zum Beispiel Gernhardts Gedicht über den Körper. Und wenn Sie in diese Woche gehen, denken Sie – ob beruflich oder privat – immer daran, dass unser Körper weiß, was wir tun, weil wir unser Körper sind.

„Die Zeit. Ich will sie euch / nicht länger stehlen.“

Abschied.

Ende der Andacht.

Amen.

## Garten – jenseits und diesseits

### Zwei studentische Radiospots

„Das war die Realität in der Fakultät“ – sagte eine Studentin in der Schlussauswertung des Seminars „Verkündigung im Radio“. Studierende des Fachs Evangelische Theologie an der Universität Göttingen hatten sich im Sommersemester gemeinsam mit ihrem Dozenten Dr. Otmar Schulz intensiv mit Fragen einer zeitgenössischen Rundfunkhomiletik befasst. Am Ende des Seminars schrieben die Studierenden eigene Andachten, die von Radiopastor Jan von Lingen begleitet und aufgenommen und auf NDR 1 Niedersachsen im August 2006 ausgestrahlt wurden. Die hier abgedruckten Texte von Daniela Brandes und Daniel Ruf „sprechen“, indem sie korrespondierend zusammen gesetzt werden, noch einmal anders als im Hörfunk.

### Paul Gerhardts himmlischer Garten

DANIELA BRANDES

„Geh aus, mein Herz, und suche Freud“ – jedes Jahr wieder kommt mir dieses alte Lied in den Sinn. Wenn ich nämlich genau das sehe und höre, was da so ausführlich beschrieben wird: Der schönen Gärten Zier, Narzissus und Tulipan, Lerche und Nachtigall. Ein Bild von Sommer und Sonne, mit allem, was dazu gehört.

350 Jahre ist dieses Lied alt und es hat wohl schon die sommerliche Lebensfreude vieler Generationen in Worte und Töne gefasst. Es stammt von Paul Gerhardt; er war Pfarrer in Brandenburg und Berlin und hat mehr als hundert Lieder gedichtet. Ich muss allerdings gestehen: Ich hatte immer nur die ersten Strophen im Kopf, bis ich entdeckte, es geht in diesem Lied auch um den Tod. Ab der neunten Strophe ist da auf einmal die Rede von dem, was „nach dieser Welt“ ist, und von „Christi Garten“. Paul Gerhardt glaubt, dass die Schönheit der Natur auf unserer Erde noch übertroffen wird in jenem „himmlischen Garten“ nach unserem Leben. Dort muss es noch viel wunderbarer sein, ein ewiger „Sommer des Lebens“ sozusagen und ein Fest für die Sinne, das nicht endet.

Jetzt könnte man denken: Der Paul Gerhardt hat ja einen naiven Blick; erst mal ist ja gar nicht alles nur eitel Sonnenschein auf unserer Erde. Und wer ist schon so unerschütterlich überzeugt von diesem schönen Garten, der nach unserem Leben kommen soll?! Aber Paul Gerhardt war sicher kein weltfremder Träumer, er wusste sehr wohl, wie das Leben spielt. Vier seiner Kinder hat er verloren, und der Schrecken des Dreißigjährigen Krieges steckte den Menschen des siebzehnten Jahrhunderts noch in den Knochen, Hunger und Zerstörung überall. Der Tod macht nicht halt vor

sommerlicher Idylle. Wie kann man da bloß ein Lied schreiben über den schönen Sommer und wundervolle Gärten, in diesem Leben oder danach?!

Man kann es anscheinend als jemand, der glaubt, dass der, der Narzissus und Tulipan, Lerche und Nachtigall geschaffen hat, auch alles zu einem guten Ende führen wird. Dieses Gottvertrauen beeindruckt mich. Da singt jemand von Schönheit und lobt und staunt und dankt, mitten im Elend. Was für eine Hoffnung! Eine christliche Hoffnung.

## Der Garten gegenüber

DANIEL RUF

Im Sommer schaue ich besonders gerne aus meinem Wohnzimmerfenster. Ich sehe auf einen großen Garten gegenüber, in dem gerade jetzt viel los ist: Blumen blühen, Vögel zwitschern, Bäume wiegen sich sanft im Wind.

Wenn ich an diesem Garten vorbei laufe, steigt mir der Duft der vielen Blumen und Sträucher in die Nase und zaubert ein Lächeln über mein Gesicht. Ich mag den Garten sehr. Manchmal spaziere ich einfach durch das verrostete Gartentürchen und setze mich auf die Wiese mitten im Garten. Dann lausche ich dem Gesang der Vögel, rieche an den Blumen oder ruhe mich einfach nur einen Moment lang im Schatten der hohen Bäume aus.

Lange Zeit dachte ich, dass sich niemand um den Garten kümmert, denn er sieht schon ein bisschen wild aus. Da stehen die Grashalme nicht in Reih und Glied und manches Unkraut hat sich in die Beete eingeschlichen. Trotzdem passt in dem Garten alles zusammen und gerade weil er nicht zu ordentlich ist, mag ich ihn so sehr.

Eines Abends schaue ich wieder aus dem Fenster hinüber in den Garten. Ein Regenschauer hat gerade die Hitze des Tages aus der Luft gewaschen und es ist angenehm kühl.

Da sehe ich, wie eine alte Frau den Garten betritt. Sie trägt eine Tasche bei sich, aus der eine kleine Harke herauschaut. „Das muss sie sein!“, sage ich mir, „ihr muss der Garten gehören!“ Das ist meine Chance. Ich will der Frau gerne sagen, wie sehr ich ihren Garten mag.

Also laufe ich über die Straße und durch das Tor. Ich finde die Frau bei einer Rosenhecke, von der sie gerade ein paar Blüten abschneidet, behutsam an ihnen riecht und sie dann in einen Korb legt.

„Guten Abend!“, sage ich. Sie zuckt ein wenig zusammen und dreht sich zu mir um. „Entschuldigen Sie, ich wollte Sie nicht erschrecken. Ich wohne im Haus gegenüber und schaue mir oft Ihren Garten an. Endlich kann ich Ihnen mal sagen, wie sehr er mir gefällt. Ich mag die Blumen, die Bäume, die Wiese und die Vögel...“

„Junger Mann“, unterbricht sie mich, „der Garten gehört mir nicht.“ Ich staune nicht schlecht. „Der Garten gehört Ihnen gar nicht?“ Ein Lächeln legt sich um ihren Mund und sie antwortet: „Ich bin zwar die Besitzerin, aber der Garten gehört Gott. Ich möchte nur, dass er schön aussieht.“



■ *Christian Bunnars: Paul Gerhardt.*  
*Weg – Werk – Wirkung, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2006,*  
 320 S.; ISBN: 3-525-55781-7

Der vorliegende Band ist die vom Autor überarbeitete und ergänzte Neuausgabe der 1993 und 1994 im Buchverlag Union, Berlin/München, erschienenen Erstausgaben. Die Neuausgabe erscheint pünktlich zum 400. Geburtstag Paul Gerhardts zum 12. März 2007.

Der Dichter wurde in „ein bekennnistreues, opferbereites Luthertum“ hineingeboren (19). Christian Bunnars zeichnet ein feines Bild vom Wachsen des Dichters in dieser kirchlichen Umwelt. Sein Geburtsort ist Gräfenhainichen bei Wittenberg; er besuchte dann die Fürstenschule in Grimma und begann 1628, mitten im Dreißigjährigen Krieg, das Studium der Theologie in Wittenberg. Später hielt er sich als Kandidat in Berlin auf; seine erste Pfarrstelle trat er 1651 als Propst in Mittenwalde bei Berlin an. 1657 wurde er Diakonus an der St. Nicolai-Kirche in Berlin.

Bunnars gibt ein gutes Bild von den eskalierenden Streitigkeiten zwischen den Lutheranern und Reformierten. Paul Gerhardt wurde amtsenthooben, konnte aber bald sein Amt wieder antreten. Bald verzichtete er jedoch darauf, wurde aber 1669 Archidiakon in Lübben, wo er 1676 starb.

Nach dem ersten Teil des Buches über den Weg folgt ein zweiter Teil über das Werk. Das vorliegende Buch gibt einen vorzüglichen Einblick anhand von wichtigen Themensichtspunkten: „Morgen und Abend“; „Der Sommer, die Schönheit“; „Die Sinne, das Singen und der Sinn“; „Advent und Weihnachten“; „Passion“; „Tod, Auferstehung, Ewigkeit“; „Wer lobt, der lebt“; „Freundschaft, Liebe, Ehe“; „Kriege, Krisen und Kometen“; „Leid und Lied“; „Gut der Armen“; „Kunst und Andacht“. Hier werden wir mitten in das dichterische Wirken hineingeführt. Ein Beispiel: „Loben förderte für Gerhardt ein integrales Bewusstsein, denn es

beansprucht Herz, Mund und Hand, die kardiologphysische Ganzheit des Menschen. Unter den Akten des Lobens hatte das Singen eine hervorgehobene Stellung, weil es Empfangen und Reagieren in einem war und eine Vorübung auf die ewige Zukunft. Loben schloss die Kommunikation mit anderen Menschen ein: ‘Und was ich rede, wird von mir / Manch frommes Herze lernen ...’ Der altlutherische Komplexbegriff des Gotteslobes griff über das werthafte und ästhetische Geschehen hinaus, es meinte auch das praktische Handeln im Alltag. So waren Theologie, Ethik und Ästhetik in ihm versammelt.“ (167) Mit großer Bewegung liest man den Abschnitt über „Leid und Lied“. „Trost in Anfechtung hat Gerhardt vor allem in der Zusage gesehen, dass Gott an der Lebensgemeinschaft mit dem Menschen festhalte – in jedem Fall und gegen allen Augenschein.“ (183) So wird der Dichter zum Seelsorger über die Jahrhunderte.

Der dritte Teil des Buches handelt über die Wirkung Paul Gerhardts. Es geht um Werkausgaben und deutsche Gesangbücher, die Wirkung global und bei den Pietisten, um Bearbeitungen, Umformungen, Nachahmungen und Nachdichtungen. Bunnars verschweigt auch nicht Schwierigkeiten mit Gerhardts Liedern. Zwei schöne Abschnitte führen uns zu Gerhardts Wirkung bei Johann Sebastian Bach und Dietrich Bonhoeffer. Im letzten Abschnitt: „Dichter und Dichterinnen über den Dichter“ erleben die Leserinnen und Leser Vertiefungen des Verständnisses, aber auch Überraschungen. Gottfried Benn war ein Gerhardt-Freund.

In den Anlagen des Buches finden wir Textdokumente (z.B. Dedikationen und Briefe), ein Literaturverzeichnis, ein alphabetisches Liedregister, ein Personenregister und einen Bildnachweis über die zahlreichen treffenden Bilder.

Gerhardts Bedeutung geht über die deutsche Evangelische Kirche hinaus: z. B. zu anderen Konfessionen. Bunnars’ Buch wendet sich nicht nur an Theologinnen und Theologen (auch Studentinnen und Studenten soll-

ten es lesen!), sondern auch an Gemeindeglieder, die einen großen Gewinn in ihrem Glaubensleben haben werden. Das Buch ist ein praktisch-theologisches Geschenk ersten Ranges.

*Karl-Friedrich Wiggermann*

■ *Gert von Bassewitz/Christian Bunnars:*

**Auf Paul Gerhardts Spuren,**

*Ellert & Richter, Hamburg 2006,*

*5. aktualisierte Auflage, 96 Seiten;*

*ISBN: 3-89324-631-3*

Eine weitere Publikation des Paul-Gerhardt-Forschers Christian Bunnars ist anzuzeigen. Gemeinsam mit dem Fotografen Gert von Bassewitz legt er aus gegebenem Anlass die aktualisierte Neuauflage eines großzügig gestalteten Bild- und Textbandes vor. Das Buch nimmt den Leser mit auf eine Reise zu den Landschaften und Orten, an denen Paul Gerhardt sich im Laufe seines Lebens aufgehalten hat. 34 opulente, auf Doppelseiten reproduzierte Farbphotographien werden von knappen, historisch-biographische Bezüge zu dem bedeutenden Kirchenlieddichter herstellenden Texten begleitet. Die Kombination von Bild und Text ermöglicht eine durch Anschauung begünstigte Bildungs- und Zeitreise.

In acht dazwischen geschossenen Kapiteln meistert Christian Bunnars das Kunststück, auf im besten Sinne populäre Weise, die Lebens- und, soweit von Belang dafür, Zeitgeschichte Paul Gerhardts komprimiert und doch luzide darzustellen.

Einige Leseproben: „In Gerhardts Geburtsstadt Gräfenhainichen hält kein Intercity Express. Man muss schon die Regionalbahn ab Wittenberg oder Halle nehmen“ (18). „Gerhardt war bereits 44 Jahre alt, als er seine erste Pfarrstelle bekam. Ein Zeugnis für seinen Dienst sind die mit schöner Handschrift gemachten Eintragungen über vorgenommene Amtshandlungen im Mittenwalder Kirchenbuch. Dieses Dokument ist bei dem wenigen, das von Gerhardts Hand direkt überliefert ist, eine kostbare ‚Reliquie‘“ (50).

„Gerhardts Lieder beziehen den Hörer bzw. den Leser mit ein. Sie drücken aus, was dieser selbst nicht zu sagen vermag, und geben ihm die Möglichkeit, mit Gerhardts Worten über eigene Zweifel und eigenen Kummer, über Verzweiflung und Todesangst zu sprechen. [...] Die Lieder treten mit dem Hörer in einen Dialog und nehmen ihn hinein in eine Gemeinschaft von Angeschlagenen und Getrösteten. Dabei wird ihre tröstende Botschaft sowohl durch den Inhalt als auch durch den Aufbau und die schöne Sprache vermittelt“ (69).

Die Texte sind von fachlicher Kennerschaft des vielfach ausgewiesenen Paul-Gerhardt-Forschers ebenso gesättigt wie von spürbar tiefer Sympathie für den Charakter, das Werk und nicht zuletzt die Theologie dieses markanten Barockdichters. Der Band eignet sich für Jung und Alt und nicht zuletzt als repräsentatives Geschenk zu allen einschlägigen Anlässen als da sind Konfirmationen, Hochzeiten, Geburtstage und andere Jubiläen und natürlich als Weihnachtsgeschenk. Unverständlich bleibt einzig, warum der Titel, den das Cover des Buches nennt – „Auf den Spuren von Paul Gerhardt“ – von dem des Titelblattes (3) – „Auf Paul Gerhardts Spuren“ – abweicht.

*Martin Ammon*

■ *Winfried Böttler (Hg.): Paul Gerhardt - Erinnerung und Gegenwart. Beiträge*

*zu Leben, Werk und Wirkung, (= Beiträge der Paul-Gerhardt-Gesellschaft,*

*Band 1), Verlag Frank & Timme,*

*Berlin 2006, 179 S.;*

*ISBN: 3-86596-062-6*

Gesellschaften, welche sich Person und Werk eines bedeutenden Denkers, eines Dichters oder Musikers verschreiben, zeitigen oft wichtige Erkenntnisse für das intellektuelle und künstlerische sowie biographische Vermächtnis ihres jeweiligen Namenspatrons. Das gilt für die Luther- und Leibnizgesellschaft, für die Shakespeare-, Goethe- und Stormgesellschaft(en) ebenso wie

zum Beispiel für die Händel- oder Gustav Mahler Gesellschaft(en). Die 1999 gegründete Paul-Gerhardt-Gesellschaft mit Sitz in Berlin hat sich unter der Leitung ihres in der Sache publizistisch vielfach ausgewiesenen Präsidenten Christian Bunnars dem Barockdichter und Pfarrer Paul Gerhardt verschrieben; sie will sein Werk und dessen Wirkung in Kirche und Kultur lebendig halten. Mit Band 1 der „Beiträge“ der Gesellschaft liegen nun elf Aufsätze zu „Leben, Werk und Wirkung“ vor. Sie gehen auf Vorträge zurück, die zwischen 2002 und 2005 auf Jahrestagungen der Paul-Gerhardt-Gesellschaft vorgetragen wurden. Aus den sämtlich lesenswerten Aufsätzen hebe ich drei hervor:

1. Zunächst die detaillierte Interpretation des Paul-Gerhardt-Evergreens „Geh aus, mein Herz, und suche Freud“ aus der Feder der jungen Berliner Literaturwissenschaftlerin Andrea Polaschegg, Humboldtpreisträgerin des Jahres 2004. Intention und Gehalt dieses „Sommergesanges“ erschließt die Autorin zunächst aus der barocken Allegorik und Emblemik, der präzise-eigensinnigen Verschränkung von Bild- und Textelementen, die einander wechselseitig interpretieren. Dann jedoch nimmt sie „einige aufmüßige Momente“ (30), welche die nur vermeintlich symmetrische Struktur des Liedes stören, zum Anlass einer Motiv- und Quellenrecherche, die dem geneigten Leser ungeahnte Perspektiven auf das so vertraut erscheinende Lied eröffnet. Die Autorin bietet, das poetisch-argumentative Legato stets im Blick behaltend, ein spannendes und unterhaltsames Feuerwerk gelehrter Textauslegung.

2. Der Aufsatz der Kunsthistorikerin Christiane Holm „Gedenkort und dingliches Andenken“ ist dem, wie die Autorin selbst einräumt „etwas überstrapazierten Begriff“ (121) der „Erinnerungskultur“ gewidmet. Ihre phänomenologische Untersuchung versucht, vor dem Hintergrund nur sehr rarer materieller und für Ausstellungszwecke geeigneter Hinterlassenschaften des Dichters zu einer „kulturgeschichtlichen Verortung

der aktuellen Erinnerungen an Paul Gerhardt“ zu gelangen. Als „gelingen“, so eine bemerkenswerte diagnostische Anregung, ließe sich das Paul-Gerhardt-Jahr bezeichnen, „wenn die Gedenkortorte aus Liedern gebaut würden oder die Besucher der Ausstellung als Souvenir ein vor Ort auswendig gelerntes Lied mit nach Hause nehmen würden.“ (134)

3. Zu den nicht zu unterschätzenden Wirkungen des barocken Dichterjubilars gehört, dass er mit seinem Werk anregend und prägend gewirkt und liederschreibende Nachfolger bis in die Gegenwart hinein gefunden hat. Insofern findet sich auch der Beitrag des Rostocker Emeritus für Praktische Theologie Karl-Heinrich Bieritz durchaus am richtigen Ort. Unter dem Motto „Theologie bei Gelegenheit“ hat er Jürgen Henkys, dem lieddichtenden Zunftgenossen Paul Gerhardts, aus Anlass der Verleihung des Ehrenbriefes der Paul-Gerhardt-Gesellschaft die Laudatio gehalten. In ihr skizziert er das geistlich-theologische Profil eines Dichters der Gegenwart, aus dessen Werk zwölf Lieder Aufnahme in das aktuelle Evangelische Gesangbuch gefunden haben, darunter mittlerweile so bekannte wie „Holz auf Jesu Schulter“ (EG 97), „Korn, das in die Erde“ (EG 98) und „Der schöne Ostag“ (EG 117). Theologie bei Gelegenheit? Karl-Heinz Bieritz: „Theologie, die sich reizen lässt durch das, was ihr an ihrer jeweiligen ‚Zeit-Stelle‘ [Peter C. Bloth] begegnet“ (157) – Theologie also wie exemplarisch in den Liedern von Jürgen Henkys und Paul Gerhardt.

Martin Ammon

■ *Felizitas Muntanjohl/Michael Heymel:*  
**Auf, auf, mein Herz, mit Freuden.**  
*Gottesdienste, Gemeindegemeinschaft und  
 Seelsorge mit Liedern von Paul  
 Gerhardt, Gütersloh 2006, 272 S.,  
 ISBN: 3-579-05566-6*

Das Buch will zu einer praxisbezogenen „Begegnung mit dem Seelsorger Paul Gerhardt

einladen“. Es gibt Anregungen, wie jedes Paul-Gerhardt-Lied des Evangelischen Gesangbuchs für die Praxis in Gemeinden erschlossen werden kann. Das ist in dieser Art einzigartig.

Schwerpunkt sind Liedpredigten von Muntanjohl und Heymel. Das Buch bietet aber auch Gottesdienste, Andachten und Meditationen, daneben Ideen für Unterricht und Erwachsenenbildung. Auch wird der Gebrauch von Liedern in Seelsorgesituationen mit älteren Menschen beschrieben.

Aufschlussreich sind die einführenden Kapitel. Sie machen das Buch in seinem theologisch Profil zugänglich: Neben einer biografischen Skizze geht es wesentlich darum zu zeigen, wie Gerhardt die Lehre der lutherischen Orthodoxie in poetische Theologie in seelsorgerlicher Absicht umgesetzt hat: „Seine Lieder sprechen wie Seelsorger zu den Menschen.“

Das wird in einer Analyse von „Befehl du deine Wege“ und „Geh aus, mein Herz, und suche Freud“ im Einleitungskapitel exemplarisch dargestellt. Das Seelsorgliche zeige sich poetisch-musikalisch: „Das Lied ‚Befehl du deine Wege‘ ist poetisch-musikalische Seelsorge, weil es aus der Providenzlehre geschöpfte Trostgründe in beherrschender, mahnender und tröstender Redeweise zueignet und in einer schönen Sprachform dem Einzelnen annehmbar macht.“ (34)

Das ist durchaus programmatisch, auch für die eigenen Praxisbeispiele. Sie lesen sich, als seien sie gleichsam durch die Sprachschule Gerhardts gegangen. Das hat etwas Faszinierendes, aber auch Befremdliches. Nicht nur, weil die Liedpredigten tendenziell einen belehrenden Grundzug haben. Sondern auch, weil es kaum eine wirklich kritische Auseinandersetzung mit Gerhardt und seiner Theologie gibt. Das, was Andreas Marti in diesem Heft als produktives Erinnern in Form eines Aushaltens des Fremden beschreibt, findet hier kaum statt. Stattdessen wird vorausgesetzt, Gerhardt spreche eine Sprache, „die über die Zeiten hinweg für

jeden verständlich“ (11) sei. Mit dieser fragwürdigen Sicht fallen in der Praxis all die heraus, die Gerhardts Sprache eben doch nicht verstehen oder seiner Theologie, die deutlich einer vergangenen Zeit angehört, nicht zustimmen können oder wollen.

Dennoch ist das Buch anregend. Nicht nur, indem es zu solcher Art Widerspruch reizt. Vielmehr schafft es in seiner Weise einen gut verständlichen – und gut lesbaren – Zugang zu Gerhardts Welt, auch wenn sie so nicht mehr, jedenfalls für viele, die unsere ist.

*Lutz Friedrichs*

## Lesetipp

■ *Gerhard Rödning (Hg.): Paul Gerhardt. Geistliche Lieder, Philipp Reclam Verlag (Reclams UB 1741), Stuttgart 1991, 159 S.; ISBN: 3-15-001741-6*

Aus der Feder Paul Gerhardts sind 139 Lieder und Gedichte bekannt. 26 Lieder haben Aufnahme in den Stammteil des Evangelischen Gesangbuchs (EG) gefunden. Wer mehr von Paul Gerhardt kennen lernen möchte, dem sei das hier angezeigte Reclamheft zum wohlfeilen Preis von 3,10 Euro für die Hand-, Hosen- oder Westentasche, für den Nachttisch wie die Reise empfohlen. Es enthält 48 seiner „Geistlichen Lieder“. Text und Anordnung folgen der ersten von Johann Georg Ebeling besorgten Gesamtausgabe von 1666/67.

Wer in der Auswahl das eine oder andere bekannte Kirchenlied aufsucht, wird feststellen, dass einzelne der originalen Texte bisweilen umfangreicher sind als der aus dem EG vertraute Textbestand und bisweilen auch signifikant anders lauten. So zählt zum Beispiel das Morgenlied „Wach auf, mein Herz, und singe“ zehn statt der lediglich neun Strophen, die das EG 446 verzeichnet. Gleiches gilt für das Osterlied „Auf, auf mein Herz mit Freuden“, das neun Strophen

umfasst, von denen das EG 112 der singfreudigen Gemeinde nur acht zur Verfügung stellt. Der Anfang des Pfingstliedes „Zieh ein zu deinen Toren“ (EG 133) lautete ursprünglich „Zeuch ein zu meinen (!) Toren“, eine kleine, nachdenklich stimmende Variante.

Das Bändchen enthält auch Lieder, die Eingang in das berühmte Gesangbuch von 1763 des Verlegers Christian Georg Schemelli gefunden haben und denen Johann Sebastian Bach kunstvoll schlichte Melodien ersonnen hat, so „Nicht so traurig, nicht so sehr“ oder das Lied „Der Tag mit seinem Lichte“ – beides weniger bekannte, gleichwohl charakteristische Werke Paul Gerhardts. Daneben gibt es aber auch dem heutigen Leser fremd erscheinendes zu entdecken, zum Beispiel das „Passionssalve des heiligen Berhardi an die Gliedmaßen des Herrn Jesu“ als da sind „die Füße“, „die Knie“, „die Hände“, „die Seite“, „die Brust“, „das Herz“, „das Angesicht“ – wobei sich hinter dem letztgenannten das bekannte Passionslied „O Haupt voll Blut und Wunden“ verbirgt.

Der lesend durch die Seiten dieses Reclamheftes flanierende geneigte Leser kann auch Trouvaillen machen; bemerkenswerte lesenswert sind Titel und Texte wie „Trostgesang in Schwermut und Anfechtung“, „Sorg und sorg auch nicht all zu viel“ oder „Nun ist der Regen hin“. Das Nachwort des Herausgebers Gerhard Rödding führt informativ und knapp in Biographie und Zeitgegebenheiten des bedeutenden Kirchenlieddichters ein.

*Martin Ammon*

## Praxistipp

■ *Deutscher Verband Evangelischer Büchereien (Hg.): „Dem Herren musst du trauen...“*

*Literatur- und Veranstaltungstipps zum Paul Gerhardt-Jahr, 2006*

Aus Anlass des 400. Geburtstags von Paul Gerhardt im März 2007 bringt der Deutsche Verband Evangelischer Büchereien das Themenheft „Dem Herren musst du trauen...“ heraus. Es gibt in Text und Bild einen Überblick über mehr als 25 Buchtitel (Biographien, Lyrik, Sachbücher und Arbeitshilfen für die Gemeinde) und einige CDs, die ganz überwiegend aktuell zum Jubiläumsjahr erschienen sind. Dazu werden drei Veranstaltungsvorschläge vorgestellt: Ein Gottesdienst zu Paul Gerhardt, Bausteine für einen auch von Laien durchzuführenden Gemeindenachmittag oder -abend und eine Wanderung mit Paul Gerhardt-Liedern. Diese Vorschläge wollen anregen, sich mit Paul Gerhardt, seinem Leben und seinen Texten ganzheitlich „mit Herz und Mund“ auseinanderzusetzen und damit etwas von seinem Glauben und Denken erfahrbar zu machen. Das Heft kann beim Deutschen Verband Evangelischer Büchereien, Bürgerstr. 2a, 37073 Göttingen, Fax 0551 704415 und per E-Mail [dveb@dveb.info](mailto:dveb@dveb.info) gegen eine Schutzgebühr von 2,00 € zzgl. Versandkosten bestellt werden.

---

## **Autorinnen und Autoren dieses Heftes**

Martin Ammon, Superintendent, Stiftung KiBa, Hannover,  
martin.ammon@ekd.de

Dr. Elke Axmacher, Professorin em. für Ev. Theologie und ihre Didaktik,  
Universität Bielefeld, elke.axmacher@uni-bielefeld.de

Dr. Roland Baar, ehemaliger Ruderweltmeister, Ingenieur, Gifhorn,  
roland.baar@web.de

Dr. Petra Bahr, Kulturbeauftragte der EKD, Berlin, petra.bahr@ekd.de

Daniela Brandes, Theologiestudentin, Göttingen, daniela.brandes@yahoo.de

Dr. Christian Bunnens, Pfarrer i.R., Präsident der Paul-Gerhardt-Gesellschaft,  
Berlin, info@paul-gerhardt-gesellschaft.de

Dr. Lutz Friedrichs, Pfarrer, Leiter der Arbeitsstelle Gottesdienst der EKD,  
Hannover, lutz.friedrichs@ekd.de

Ulla Hahn, Schriftstellerin, Hamburg

Dr. Margot Käßmann, Landesbischofin, Hannover,  
Landesbischoefin@evlka.de

Bernhard Leube, Pfarrer, Dozent für Hymnologie und Liturgik, Süßen,  
leube.suessen@t-online.de

Dr. theol. Andreas Marti, Kirchenmusiker in Köniz/Bern, Dozent für Liturgik und  
Hymnologie, marti3097@bluewin.ch

Dr. Britta Martini, Landeskirchenmusikdirektorin, Görlitz,  
britta-martini@gmx.de

Dr. Michael Meyer-Blanck, Professor, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität,  
Bonn, meyer-blanck@uni-bonn.de

Thomas Rheindorf, Pfarrer, Bad Neuenahr, thomas.rheindorf@t-online.de

Daniel Ruf, Theologiestudent, Hamburg, dan.ruf@web.de

Dr. Henning Scherf, Bürgermeister a.D. der Freien Hansestadt Bremen

Dr. Harald Schoeter-Wittke, Professor, Institut für Ev. Theologie, Universität  
Paderborn, schritt@zitmail.uni-paderborn.de

Wolfgang Teichmann, Kirchenmusikdirektor, Michaeliskloster Hildesheim,  
wolfgang.teichmann@michaeliskloster.de

Dr. Vicco von Bülow, Referent für Theologie und Kultur im Kirchenamt der EKD,  
Hannover, Vicco.vonBuelow@ekd.de

Dr. Karl-Friedrich Wiggermann, Pfarrer, Münster

Für die freundliche Abdruckgenehmigung des Titelbildes danken wir Marcus Kaar, Wien/Öster-  
reich (<http://portrait.kaar.at>) und für die des Bildes auf Seite 42 dem Evangelischen Pressedienst  
(epd) in Frankfurt/Main.



Stiftung zur Bewahrung kirchlicher Baudenkmäler in Deutschland

### **ALLGEMEINES:**

Die **STIFTUNG KIBA**: Eine Stiftung der Evangelischen Kirche in Deutschland und ihrer Landeskirchen.  
Gegründet 1997.

**Ziele:** Evangelische Kirchengebäude in Deutschland vor Verfall und Aufgabe zu bewahren; das allgemeine Bewusstsein für Pflege und Erhaltung solcher Kirchen zu stärken.

Die Kirchbauten vergangener Jahrhunderte repräsentieren Kultur und Geschichte unseres Landes in herausragender Weise. Sie sind Orte des Gebets und der Andacht. Leider sind viele Kirchen in ihrer Substanz gefährdet - besonders in den östlichen Bundesländern. Mit jeder Sanierung bewahrt die **STIFTUNG KIBA** unwiederbringliches Kulturgut und erhält geprägte Orte für den Gottesdienst.

Das Stiftungskapital beträgt zur Zeit 13,4 Millionen Euro.

### **FÖRDERSCHWERPUNKTE:**

Die **STIFTUNG KIBA** fördert vornehmlich - jedoch nicht ausschließlich - Dorfkirchen. Ein Schwerpunkt liegt bei Projekten in den östlichen Bundesländern.

### **GEFÖRDERTE PROJEKTE:**

Die **STIFTUNG KIBA** hat seit 1999 über 350 Förderzusagen für Sanierungsvorhaben von Kirchen in Höhe 5,6 Millionen € geben können.

Nach der **Hochwasserkatastrophe** des Jahres 2002 an Elbe und Mulde konnte die **STIFTUNG KIBA** aus dem Nothilfefonds der EKD 143 Sanierungsprojekte mit insgesamt 8,9 Millionen Euro fördern.

### **SPENDEN:**

Die **STIFTUNG KIBA** ist für ihre Arbeit auf bürgerschaftliches Engagement angewiesen. Jede Spende wird ungeschmälert - zu 100 % - für Fördermaßnahmen verwendet.

Ein **Förderverein**, dem über 1400 Mitglieder angehören, unterstützt die **STIFTUNG KIBA** kontinuierlich. Dem Vorstand des Fördervereins gehören u.a. an: Christine **Lieberknecht**, Fraktionsvorsitzende im Thüringer Landtag  
Axel **Noack**, Bischof der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen  
Dr. Christiane **Segers-Glocke**, Präsidentin des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege

Der Jahresbeitrag beträgt 60 Euro. Alle Mitgliedsbeiträge kommen – wie jede Spende – zu 100% den geförderten Kirchen zu Gute.

### **SPENDENKONTO:**

Evangelische Kreditgenossenschaft  
Kassel (EKK)  
Konto-Nr.: 55 50  
BLZ: 520 604 00

*Für uns, für euch, für alle ...*



**Das Fürbittengebet ist im besten Sinne „Antwort“ im Gottesdienst** und bildet mit dem Segen das wesentliche Scharnier zwischen Sonntag und Alltag, Glaube und Leben. Die Fürbitten in diesem Buch beziehen die gesamte Gemeinde mit ein, durch Gesten oder Symbole, Liedstrophen oder verteilte Rollen.

Jochen Arnold | Fritz Baltruweit | Mechthild Werner (Hgg.)

**Fürbitten für die Gottesdienste im Kirchenjahr**  
mit Kasualien

Aus der Reihe „gemeinsam gottesdienst gestalten“, Bd. 5  
Festeinband, 232 Seiten, € 16,90  
ISBN 3-7859-0848-2



**Das Buch bietet einen Überblick über die Hauptepochen der evangelischen Kirchenmusik** und ihrer Vorgeschichte. Mit zahlreichen Notenbeispielen beschreibt der Autor die Entwicklung der protestantischen Kirchenmusik. Vor allem für nebenberufliche Kirchenmusiker ist das Werk von großem Nutzen.

Joachim Stalman

**Kompendium zur Kirchenmusik**

kartoniert, 144 Seiten, € 15,90  
ISBN 3-7859-0947-0

**Bücher direkt bestellen:**

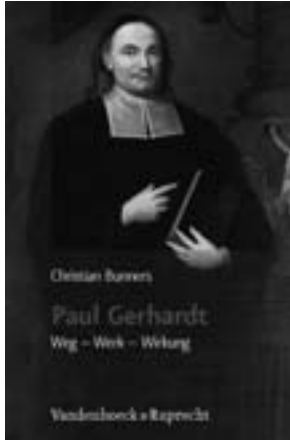
Internet [www.bibli.com](http://www.bibli.com)

Telefon (05 11) 12 41-739

Lutherisches Verlagshaus GmbH | Postfach 3849 | 30038 Hannover







2006. 320 Seiten mit 47 Abbildungen, gebunden  
€ 29,90 D  
ISBN 10: 3-525-55781-7  
ISBN 13: 978-3-525-55781-5

Christian Bunnens

## Paul Gerhardt

Weg – Werk – Wirkung

Zum 400. Geburtstag Paul Gerhardts (1607–1676) legt Christian Bunnens die seit fast einem Jahrhundert umfangreichste Gesamtdarstellung zu Leben und Werk des großen, bis heute bekannten Barockdichters vor.

Bunnens beschreibt nicht nur ausführlich den Lebensweg Paul Gerhardts, sondern widmet sich ebenso gründlich der Darstellung und Deutung seines Werkes in seiner vielfältigen Ausstrahlung. Neben kirchen-, frömmigkeits- und dichtungsgeschichtlichen Fragen gilt sein Interesse den mentalitäts-, musik- und sozialgeschichtlichen Zugängen zu Gerhardts Schaffen. Aus der noch wenig erkundeten Wirkungsgeschichte des größten Barockdichters deutscher Zunge beschreibt Bunnens vor allem seine Ausstrahlung als Liederdichter, aber auch seine internationale und seelsorgerliche Resonanz, beispielsweise bei Philipp Jakob Spener und John Wesley, bei Dietrich Bonhoeffer und Joachim Ernst Berendt. Auch den Resonanzen von Gerhardts Liedern in der Musik- und in der Dichtungsgeschichte, bei Johann Sebastian Bach, Ernst Pepping und im Jazz, bei Theodor Fontane, Thomas Mann und Günter Grass, geht Bunnens in seiner so vielschichtig fundierten wie kenntnisreichen Biographie nach.

Vandenhoeck & Ruprecht